

AUS DEUTSCHEM SCHRIFTTUM

373./374. BAND

Die Hofe des Herrn von Bredow

Von Fritz Gansberg

UND DEUTSCHER KULTUR

Gansbergs Kinderbücher

Das Beste
aus dem Schrifttum
aller Länder und Zeiten

X

Die Hofe des Herrn von Bredow

Aus deutschem Schrifttum
und deutscher Kultur

Band 373/374

Die Hofe (!)
des Herrn von Bredow,

Vaterländischer Roman

von

Willibald Alexis,

für die Jugend bearbeitet

von

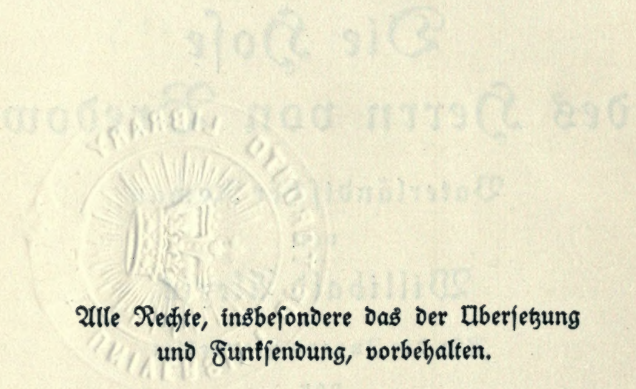
Fritz Gansberg



Langensalza
Verlag von Julius Beltz
Berlin - Leipzig

298830
10. 4. 34

und dem Deutschen Reich
und dem Kaiserlichen Hof
Geneva



Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung
und Funksendung, vorbehalten.

10. 10. 1905
A



Druck von Julius Velt in Langensalza.

Printed in Germany

1. Kapitel.

Die Herbstwäsche.

Wenn du aus einem langen, dunklen Kiefernwald kommst, und die hohen Bäume sich lichten, das Abendrot auf ihren schlanken, braunen Stämmen leuchtet und die krausen Wipfel sich in den Lüften regen, da wird dir wohl zumut ums Herz. Vielleicht ist es nur ein Erlbruch oder ein braunes Heidefeld mit seinen Sandhügeln, aber es ist hell da, und du atmest auf, wenn der lange, gewundene Pfad durch die Kiefernnacht hinter dir liegt. Hinter dem schwarzen Nadelwald liegt hier ein stiller, klarer See. Ein Fluß führt sein Wasser fort durch die Ebene. Er sickert über nasse Wiesen und wühlt sich im Sande ein Riesbett. Einzelne wettergepeitschte, verkrüppelte Kiefern blicken verlangend nach seinen kühlen Wellen. Aber nur ihre Riesenturzeln wühlen sich unter dem Sande nach dem Ufer, um verstohlen einen Trunk zu schlürfen.

Wer heute von fernen Hügeln auf diese Waldecke gesehen, der hätte sie nicht still und einsam gefunden. Ein weißer, wallender Glanz hätte sein Auge getroffen. Schnee war es nicht, denn es flatterte und rauschte und verschwand wieder. Schwäne waren es nicht, Segel nicht, Zelte nicht, denn es bewegte sich hin und her, und wer näher kam, sah deutlich zwischen den Feuern Hütten aufgerichtet, zierlichere von Stroh und rohere von Kieferngebüsch. Ein Lager war es, aber der einsame Reisende brauchte sich nicht vor Raubgesellen zu fürchten. Ein paar Spieße standen freilich an die Hüttenpfosten oder Bäume gelehnt. Hell schallte bisweilen ein frohes Gelächter, untermischt mit einem seltsamen Geräusch wie Klatschen und Klopfen. Ja, ein Feldlager war es, aber es waren mehr Frauen als Männer da, und sie hatten — große — Wäsche!

Von den Sandhügeln in der Heide konnte man es deutlich sehen. Zwischen diesen Hügeln stand ein bepackter Wagen. Sein Eigentümer, der Krämer, hatte ihn hier untergebracht, ehe er wußte, was da unten vorging. Dann war er vorsichtig und geräuschlos auf eine Kiefer geklettert, um auszuschaun, und sein ängstliches Gesicht heiterte sich auf. Denn jetzt sah er es: Der weiße, wallende Glanz kam von Leinwandstücken her, die an Seilen trockneten und vom Wind dann und wann hoch aufgebläht wurden. Andere Stücke lagen zur Bleiche weithin zerstreut am Fluß, an den Hügelrändern, bis in den Wald hinein.

Überall herrschte Ordnung, alle hatten ihre besondere Berichtung, die Mägde, Knechte, Töchter, Verwandten und Freunde. Die einen gossen mit Kannen, die andern schöpften aus dem Fluß oder trugen Wasser herbei, knüpften die Stricke zwischen den Kiefernstämmen oder sorgten, daß die nassen Stücke sich nicht überschlugen. Gewaltige Kessel hingen über ausgebrannten Feuerstellen, und daneben standen Tonnen und Fässer.

Aber die Hauptarbeit war vorüber. Nur auf den Waschbänken am schilfigen Ufer spülten noch die Mägde mit hochaufgeschürzten Röcken und zurückgrempelten Ärmeln. Das war die feinere Arbeit, die man bis zuletzt aufgehoben hatte. Mancherlei Neckerei gab es zwischen dem Schilf. Wollte aber ein Mann in die Nähe dringen, so wurde er unbarmherzig bespritzt. Ja, einem Herrn im Rock eines Geistlichen, der sich durch das Schilf schlich, wurde von den losen Dirnen ein ganzer Eimer gegen den Kopf gegossen. Ein Glück, daß er noch beizeiten ausbog; so kam er mit ein paar Tropfen aufs Gesicht davon. Und er legte schnell den Finger auf den Mund, stille zu schweigen, denn er sah die gestrenge Hausfrau herankommen.

„Ach, die gnädige Frau von Bredow auf Hohen-Ziak!“ sprach der Krämer mit einem frohen Atemzuge, und schneller, als er hinaufgeklettert war, ließ er sich von seinem Baume herab. Dann ging er an seinen Wagen, puzte die Pferde und schirrte sie an zum Aufbruch. „Die hält ihre große Herbstwäsche ab! Hätte ich das gewußt, es hätte was zu verdienen

gegeben! Aber vielleicht fällt jetzt noch was ab!“ Er lüftete die Wagendecke und packte Verschiedenes um. Einiges versteckte er, und andere Päckchen legte er obenauf, wie es ein guter Kaufmann macht, der seine Kunden kennt.

Ja, die große Herbstwäsche war's der Frau auf Hohen-Ziak! Eine große Arbeit war es, wo die Knochen sich rühren mußten, aber ein Fest auch. Wie hatte die Hausfrau das alte Haus aus- und umgekehrt; auf Hühnerleitern war sie selbst gestiegen in alle Kammern und Winkel, daß jedes Wollen- und Leinenstück, auch das geringste, ein Sonntagsgesicht anlegen sollte. Drei Erntewagen waren gepackt worden, zuge schnürt mit Stricken und saubere Bastmatten darübergelegt. Dann hatte sich die Edelfrau selbst auf den vordersten gesetzt. Das war ein Auszug aus der Burg! Die drei Erntewagen voran, die Mägde und Töchter der gnädigen Frau auf den zwei andern. Der Junker Hans Jochem wollte eine Leiter ansetzen, daß Evchen und Agnes leichter hinauffämen. Frau Brigitte hatte es aber nicht gelitten. Und wirklich, ehe Hans Jochem zuspringen konnte, waren Evchen und Agnes auf den großen Zeugwagen hinauf und lachten den Junker von oben aus.

Drei Erntewagen vorauf, der vorderste von zwei Knechten mit Pickelhauben und Spießeln geführt, dazu ein Hornbläser, um den eine Koppel Hunde kläffte. Dahinter noch andere Wagen mit Bottichen, Kesseln, Stroh, Bänken, Decken, Fäseln, Körben und was zur Lebensnotdurst diente, vollauf. Denn die Frau sprach lächelnd: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden.“ Und hintenan und zur Seite Reiter und Fußgänger mit Jagdspießeln und Armbrüsten; ja, einer trug sogar einen schweren Muskedonner.

So zogen sie über die krachende Zugbrücke unter Musik und Gelächter, und der Türmer blies ihnen eine Weise nach, bis sie im Walde verschwunden waren. Daß bald ein Duzend Männer bei dem Geschäft waren, die sogar ein Feuergewehr mitnahmen, wird niemand wundern, der weiß, wie es zu Anfang des 16. Jahrhunderts in der Mark Brandenburg aussah. Die Räume zwischen den Lehmwänden und Steinmauern des Edelhofs waren auch viel zu eng für eine so große

Wäsche. Und wo sollte das fließende Wasser herkommen? wo die freie Luft zum Trocknen? und wo der Rasen zum Bleichen? Auch war es der Hausfrau nicht unangenehm, einmal unumschränkte Herrin zu sein. Und was für eine Herrin war sie? Wenn sie auf einer Anhöhe stand, den linken Arm nachlässig in die Seite gestemmt, die Rechte, die sonst mit dem Schlüsselbunde spielte, ruhig niederhängend, da sah die Frau von Bredow doch wie ein Feldherr aus, der sein Heer musterte, und die Mägde sprachen: „Unsere Gestrenge, die versteht's.“

Eine gute Stunde abwärts von der Burg war das Lager, und ein dichter Wald und ein tiefes, weites Moor lagen dazwischen. Also mußte im Lager nicht allein gewaschen und gebleicht, auch gekocht und gebettet, gesungen und gebetet werden. Das Gebet verrichtete morgens der Dechant (Domprediger) für alle, wenn die Glocke über der Hütte der Edelfrau läutete. Das Waschen und Kochen geschah einen Tag wie den andern, das Singen und Spielen machte sich von selbst, und für das Wachen sorgte die Frau von Bredow. Kein Zigeunerbub hätte einen Strumpf von der Leine, kein Fuchs aus dem Korbe ein Huhn stehlen dürfen.

Eine Woche weniger einen Tag dauerte schon die Wäsche. Vor dem Klopfen und Klatschen waren die Fische aus dem Fluß auf eine Meile entflohen. Von den hohen Kiefernstämmen, wo sie nisteten, hatten zu Anfang die Fischreihher mit ihren langen, gelben Schnäbeln neugierig herabgeschaut. Da gab es Jagd und Kurzweil für die jungen Burschen. Vor den Bolzen und Pfeilen hielten sie aus, aber das Lärmen war ihnen doch zuviel geworden. Das Klopfen und Hämmern, das Spritzen und Wringen, das Klatschen und Schwanken, das Singen und Lachen hielten sie nicht aus. Am dritten Tage hatten die Tiere den Menschen Platz gemacht, und die Luft war still. Auch die Frösche auf der Wiese schwiegen. Doch nur am Tage. Des Abends, wenn die Feuer ausgingen, wenn der Gesang verstummte und die hölzernen Klöpfel ruhten, dann vermischte sich ihr dumpfes Quaken mit dem Schnarchen der Mägde, mit dem Heulen der Rüden, die den aufgehenden Mond anbellten, mit dem Wind, der gegen die

Wäsche an den Seilen schlug, und mit dem Knarren der Riefernstämme, woran sie gebunden waren.

Nun am sechsten Tage, es war der Samstag, war die Arbeit zumeist getan, und ehe die Abendmette von den fernen Klofertürmen von Lehnin über die Wälder klänge, sollte aufgepackt werden. Die Morgensonne am Tag des Herrn sollte keinen Strumpf mehr an den Leinen röten und die erste Mondsichel schon einen wüsten Lagerplatz bescheinen. Wie eifrig waren die Mägde, die Klammern abzustechen, die Körbe zu häufen und die Bleichstücke zu wenden! Was hasteten die Knechte, die Stricke von den Bäumen zu lösen und zusammenzurollen! Und schon rüttelten sie an den Pfosten der Hütten, um zu prüfen, wie fest sie noch saßen.

Die Edelfrau sah zufrieden auf das Werk hin und wie zu ihren Füßen die Haufen immer größer wurden, reine, saubere Tücher, auf die die Mittagssonne mit milder Wärme schien. Doch nun gab es im Lager einen kleinen Aufstand: der Krämer erschien mit seinem Wagen! Ein Krämer, der seine Waren auf dem Lande ausbietet, war in jenen Tagen ein willkommener Gast. Die gnädige Frau wollte es eigentlich nicht; aber Evchen hat so dringend, Hans Jochem brauchte einen neuen Gürtel zu seinem Degen, und sie selbst, die Burgfrau, blanke Knöpfe zu einem Etwas, von dem noch viel in unserer Geschichte die Rede sein wird.

2. Kapitel.

Die Beichte.

„Das funkelt ja wie Silber,“ sprach der Dechant, indem er einen der Knöpfe gegen das Licht hielt. „Wie wird's unsern Ritter freuen, wenn sie ihm so an der Seite bliken!“ — „Das wäre gar!“ sagte die Burgfrau. „Er darf nichts davon wissen! Der Knecht soll sie stumpf reiben, daß sie wie die alten Bleiknöpfe aussehen, die leider bei der Wäsche abgesprungen sind. Nun also, dann merkt er nichts.“ — „Was merkt er nicht?“ — „Daß sie in der Wäsche war!“ — „Weiß er

davon nichts?“ — „Gott bewahre! Als er ins Bett getragen wurde und sich noch sträubte, streiften sie ihm die Büchse ab. Da kam ich gerade zur rechten Zeit und schnappte sie weg. Wenn er noch ein bißchen Besinnung gehabt, hätte er sie in die Rissen gelegt unterm Kopf. Als ob's ein Unglück wäre, wenn die Elenshaut einen Tropfen Wasser spürte!“ — „War es so nötig?“ — „Nötig? Als Kurfürst Johannes Cicero zur Freite ritt, da ließ meines Götz Frau Mutter selige sie zum letztenmal waschen! Nein, ehrwürdiger Herr, er weiß es nicht. Er schläft.“ — „Noch? Seit sechs Tagen?“ — „Lieber Gott, nach solchem Gelage! So kam er noch von keinem Landtage zurück. Ich denke immer, wozu sind bloß die Landtage? Und wer muß das Schmausen und Saufen eigentlich bezahlen? Das Land doch am Ende.“

„Aber vor drei Tagen hörte ich —“ — „Da hat er sich nur ein bißchen geregt. Nach drei Tagen tut er's immer. Dann gibt ihm der Kasper eine Suppe, und dann dreht er sich wieder um und schläft noch ein paar Tage. Morgen wird er wohl aufwachen. Dann liegt sie aber vor seinem Bett, als wenn er sie gerade ausgezogen hätte. Und er soll nicht merken, daß sie gewaschen ist. Ich lasse sie leicht durch die Asche ziehen, und auf die Knie geb' ich ein bißchen Feuerherdsbrot.“ — „Was hilft aber dann die Wäsche, wenn Ihr sie wieder schmukig macht?“ — „Hochwürdiger Herr, sie mußte doch gewaschen werden! Ihr wißt ja, was er auf das 'alte Lederstück hält. Er wäre imstande, damit zu Hof zu reiten!“ — „Herr Gottfried reitet ja nicht mehr zu Hofe.“ — „Aber zu Rindelsbier und zu den Landtagen. Na, zum hochwürdigsten Bischof ritt er, mir zur Schande, Maria Lichtmeß, auf den Dom nach Brandenburg, in der Büchse, und wie er beim Heimreiten dreimal vom Brallstein aufsteigen mußte und dreimal runterfiel —“ — „Das ist dem von Kerlow auch beeaqnet. Auch Wilkin Stechow! Der Bischof hatte eben herrschaftlich aufstischen lassen.“

„Aber die Weiber haben nicht über sie gelacht. Sie trugen reines Zeug am Leibe. Daß mein Gottfried vom Brallstein fiel, tut ihm auch keine Schande, und dem Bischof tut's Ehre. Aber die schnippischen Weiber von Brandenburg haben

sich zugeziffelt: ob's denn in Hohen-Ziagh kein Wasser gäbe! Das ging auf mich, das ist meine Schande. Das konnt' ich als ehrliche Frau nicht dulden. Die großen Herren in 'Friesack, wenn sie einmal in unser Land, in die 'Zauche kommen, oder wir kommen mal alle Jubeljahr zu ihnen, ach, 'man muß sich ja in der Seele schämen! Wir sind doch ein Blut, aber wie sehen sie uns über die Achsel an! Nun 'ja, lieber Gott, wir haben kein Schloß Friesack, wo sie mit Hellebarden 'stehen an der Treppe, und das Herz einem manchmal ordentlich puckert, wenn man auf die Teppiche tritt. Schnabelschuhe, das schickt sich nicht für unsereins. Wenn die jungen Herren so dastehen, die Hände zur Seite in den Pluder gesteckt, es fehlte ihnen nur noch ein Rauchstück im Maule, wie der Menschenfresser aus der Neuen Welt, von dem sie erzählen tun. Siebzig Ellen Tuch hat der älteste darin stecken, der zweite sechzig, und so geht's runter, nicht aus Brandenburg, feines holländisches, geschlitz ist's und mit bunter Seide gefüttert. Wenn sie galoppieren, glizert's in der Sonne, wie Wolken von Morgenrot. Und mein Götz dagegen in dem alten Leder! Wir verbauerten ganz, sagen die von Friesack. Das muß man sich von den leiblichen Vettern sagen lassen, weil wir nicht reich sind! Und wenn wir nach Berlin reiten, die Bürgerleute schon, was prunkt das in Tuch und Seide, und wie sehen sie uns an! Wir haben nicht viel, aber ehrlich und adelig sein, das ist unsere Schuldigkeit. Weiß ich nicht so gut wie jeder, was sie von uns im Schloß zu Kölln denken? Aber mein Götz liegt nicht auf der Landstraße. Seit wir Mann und Weib sind, ein einziges Mal hat er mit Adam Kracht einen von Magdeburg geworfen. Seitdem nimmermehr! Ich halte nichts davon, auch wenn's nicht so streng verboten wäre. Was kostet das Halten von Rüstzeug, die Knechte und Pferde! Und unsicher bleibt's immer! Und wie oft lohnt es denn, wenn sie wochenlang in der Heide hungern und fangen solchen Schelm von Krämer? Die andern schlagen ihre Preise dafür auf, man muß es doppelt bezahlen, wenn man's braucht. Seine Kurfürstliche Gnaden haben neulich zu Spandow gesagt, sie könnten's jedem Edelmann anreichen, wer im Graben liegt. Darum sehen sie jeden

mißtrauisch an, der in Leder geht. Und nun gar in solchem Leder! Da kommen wir in schlechten Leumund, ohne Schuld, und können nichts dafür.“

3. Kapitel.

Die Waschbank.

Frau Brigitte Bredow meinte, es sei alles in Ordnung, weil sie jeden auf seinen Platz gestellt hatte. Und Hans Jürgen war doch zu nichts gut. Darum hatte man ihn auf die äußersten Sandhügel gestellt, wo der Wind am schärfsten wehte. Da sollte er acht haben — worauf? Der arme Hans Jürgen! Er hatte doch schon sechzehn Sommer hinter sich und war eines Edelmannes Sohn. Und doch sagten die Leute auf Hohen-Platz, er sei zu nichts gut. Und hier mußte er Wache stehen vor einem Stück altes Leder, das wie ein Galgenmann zwischen zwei Kiefern hing. Fünf Fuß war er hoch und stark genug, eine junge Buche mit den Wurzeln auszureißen. Wenn die Frau es gebot, ritt er drei Meilen ohne Sattel, um zur Sippschaft eine Botschaft zu tragen, und über Hecken und Gräben setzte er ohne Anlauf. Und doch wollten sie ihn nicht ritterlich aufziehen, wie seines Standes war. Der alte Herr Gottfried sagte zwar, wenn er brummig war, mit den Rittern sei es aus. Aber warum ließ er Hans Jürgens Vetter, den Hans Jochem, reiten lehren und tanzen in Brandenburg und nahm ihn auch zum Ringelrennen mit? Ja, zu einem Turnier nach Meissen hatte der alte Herr ihn einmal geschickt, mit seinem Verwandten, dem edlen Herrn von Lindenberg, daß er sich dort umschauuen solle, was gute Sitte sei!

Ja, Hans Jochem hatte ein glattes Gesicht und ein Paar muntere Augen. Er wußte es allen recht zu machen, und sie lachten und waren ihm gut. Aber Hans Jürgen? „Man weiß nicht, wie man mit ihm dran ist,“ sagten einige. „Er ist tückisch,“ sagten andere, „denn er tut das Maul nicht auf.“ Aber wenn er es auftat, ließen ihn ja die andern nicht zu Worte kommen! Sein Mundwerk ging langsam, und

wenn er anfangen wollte, setzte ein anderer fort, was er sagen wollte, aber nicht, wie er es wollte. — „Sie lassen einen ja nicht denken!“ brummte Hans Jürgen.

Als Hans Jürgen dies bedachte und sich dabei im Fluß beschaute, tropften ein paar Tränen ins Wasser. Aber gleich darauf wischte er sich mit dem Ellenbogen über die Augen und warf sich in die Brust. Aufgerichtet, den Hals weit aus den Schultern, ging er am Flusse auf und ab und dachte: „Wenn ich auf einem gerüsteten Pferde säße, wir wollten doch sehen, ob ich nicht auch ein Ritter würde!“ Wenn aber das laute Gelächter von drüben herschallte, fuhr er doch wieder zusammen. Die andern spielten Plumpsack mit den nassen Tüchern; sie neckten, haschten und warfen sich. Hätte er mitgespielt, so wäre er sicher immer an der Reihe gewesen. Und wenn die Knechte die großen Decken spannten und lösten, wer in die Luft fliegen sollte, so würde gewiß das Loß ihn treffen. „Laßt mich nur älter werden!“ dachte er und stieß den kurzen Jagdspieß so fest vor sich, daß er mit dem stumpfen Ende in dem Boden wurzelte.

In dem Augenblick bekam er einen heftigen Schlag ins Gesicht. Zornrot hob er den Arm. Aber es war gar kein Lebendiger, es war ein Stück Wäsche, davor er Schildwache stand. Aufgeschwellt von der Luft, schwenkte es hin und her, und die nassen Beinriemen waren's, die ihm um die Ohren peitschten. Es zuckte ihm durch die Finger, und schon hob er die Hand auf nach dem verdrießlichen, widerwärtigen Leder: „Mag der alte Herr Göke auf dem bloßen Sattel reiten! Ich will nicht länger Fahnenwache stehen vor seiner Büchse!“ Und die schöne, feingegerbte Elenshaut, so sauber gewaschen, geklopft, gerieben und gebürstet, wäre in den Sand geworfen, wenn nicht ein Schrei ihm ins Ohr geklungen hätte.

Ein durchdringender, feiner Schrei, kaum ausgestoßen, schon wieder verhallt! Hans Jürgen kannte die Stimme. Im nächsten Augenblick war er auf dem Hügel, wo er den Fluß überschauen konnte. Eine der kleinen Waschbänke hatte sich losgerissen. Sie trieb im Wasser, und es war nicht ganz ohne Gefahr für das junge Mädchen, das ängstlich darauf stand. Denn die Strömung war hier stark und trieb auf die Ecke

drüben los, wo sie leicht an dem großen Steine umschlagen konnte. Und die Waschbank war selbst nur ein kleines, morsches Gefäß, das unter seiner Last hin- und herschwankte.

Eigentlich war es ein hübsches Bild; das liebliche Mädchen im roten Mieder mit den aufgekrempelten Hemdsärmeln und den bloßen Füßen, wie es, ein Stück feiner Wäsche in der Hand, mit Armen und Füßen das Gleichgewicht zu halten sich mühte! Ihr ängstlicher Blick, ihre halb geöffneten Lippen, die eine Reihe feiner Perlenzähne zeigten; dann ein neuer Schreck, als sie auf den großen Granitblock schielte, auf den die Waschbank lostrieb! Was war zu tun? Sie steckte die goldene Dukatenkette, die frei um ihren Hals spielte und beim Anstreifen an Gebüsch und Schilf eine gefährliche Schlinge werden konnte, mit der einen Hand in das Mieder. Mit der anderen versuchte sie, ob sie schon die Weide erreichen konnte, die ihre Zweige von dem Stein über das Wasser streckte.

Aber die Schifferin erreichte weder die hilfreiche Weide, noch den gefürchteten Granitblock. Es rauschte im Wasser, und bald hatte ein kräftiger Arm die Waschbank gefaßt. „Du wirfst mich um!“ rief das Mädchen. — „Faß mich an!“ rief der Retter. Er reichte ihr den rechten Arm, während er mit dem linken die Bank regierte. Sie gab ihm ihre zitternde Hand. Er watete bis an die Brust im Wasser. Der Grund war fest, aber die Bank nach dem Ufer zurückzuziehen, war doch nicht leicht. Endlich stieß er keuchend die Bank ans Land. Er arbeitete sich durch das Schilf und reichte ihr den Arm. Doch mit einem leichten Satz war sie schon herübergesprungen. Die Bank aber schnellte weit zurück.

„Da wären wir ja,“ sprach der arme Hans und schüttelte das Wasser von sich. Und das junge Mädchen lachte aus vollem Halse. „Wie ein Pudel, Hans Jürgen!“ rief sie. „Aber sei nicht böß! Ich dank' dir auch! Und trockne dich, daß die andern es nicht merken! Sonst lachen sie über dich und über mich auch.“ — Evchen Bredow sah sich um. „Ach, die Bank, die Bank! Hans Jürgen, sie schwimmt fort! Dann merken sie's! Hol die Bank wieder, Vetter Hans Jürgen!“ Ja, die Bank war schon ein gutes Stück weiter getrieben

und schwamm drüben am Ufer hin. Aber Hans Jürgen machte keine Anstalt, ihr nachzustrzen.

„Um dich, Evchen, hab ich's getan und täte ich's nochmal, wenn du mir auch nicht soviel danken wolltest. Und du könntest mich auch gern wieder auslachen. Aber um das alte Holz spring ich nicht 'rein.“ — „Ein Brummbär bist du, aber kein gefälliger Vetter, Hans.“ — „Hans Jürgen heiß ich. Du hast ja andere Vettern, die heißen auch Hans. Ruf den Hans Jochem! Wenn du ihn bittest, schwimmt er wohl dem Brett nach.“ — „Das hab ich mir gedacht.“ — „Tawohl, Hans Jürgen taugt zu nichts. Das hast du doch oft genug von deiner Mutter gehört.“ — „Ach, wenn du nur anders wärst!“ — „Ich bin, wie ich bin. Mach dich nur fort, Evchen, daß dich keiner bei mir sieht! Um die Waschbank braucht dir nicht angst zu sein. Der kann ja der Strick gerissen sein, als du ans Ufer sprangst, und der Wind trieb sie fort.“

„Hans Jürgen,“ sprach das Mädchen mit sanftem Ton und streckte ihm ihre kleine Hand entgegen, „du, so geh ich nicht von dir. Es ist nicht recht von dir.“ — „Ich hab dir die Meise gehascht und lebendig gebracht, und den Käfig wollte ich dir von Rohr machen. Da hättest du den ganzen Winter durch Spaß gehabt. Erst konntest du nicht genug sagen, wie gern du solche Meise hättest, und als du sie hattest, ließest du sie fliegen, nur um mich zu ärgern. Und mit dem jungen Fuchs war's auch so. Alles was ich anstelle, du tust, als ob es gar nichts wäre, und treibst bloß deinen Spaß mit mir. Und als du dich verspätet hattest, drüben im Kloster, was für eine Furcht hattest du da vor dem Knecht Ruprecht und vor der Frau Harke. Wenn's nur in den Büschen lispelte, drücktest du dich an mich, und du freutest dich, als ich meinen Mantel um dich schlang und du konntest die Augen zumachen. Da war ich dein lieber Hans Jürgen und du streicheltest mir die Backe, und was klopste dein kleines Herz! Aber als der Wald lichter wurde, da wurde es dir zu warm an meiner Seite. Und als die Hunde bellten, da waren dir die Hunde lieber als Hans Jürgen, und du hast sie geherzt, als wären es Bruder und Schwester. Aber die

Zugbrücke sprangst du mit ihnen um die Wette, als wäre Feuer hinter dir. Ob ich draußen geblieben wäre, wenn die Knechte sie aufgezogen hätten, das kümmerte dich nicht.“

Sie hielt ihm ihre kleine Hand hin. „Lauf ans Feuer und trockne dich, dann wirst du nicht mehr so böse sprechen! Daß ich die Meise fliegen ließ, war nicht recht von mir. Es fiel mir so auf einmal ein. Ich wollte es dir auch abbitten, aber ich hab's nicht getan. Und damals, wie ich von der Tante kam, da schämte ich mich nur, daß ich mich fürchtete. Ich hab's dir aber wohl im Herzen behalten, wie du mich durch den Wald führtest und so lieb zu mir sprachst. Ehe ich einschlief, hab ich zur Mutter Gottes gebetet. Für dich auch, Hans Jürgen!“

Der Bursch sah finster vor sich hin. „Hast du das? Das war hübsch von dir! Aber nun geh schnell fort, daß sie dich nicht vermissen und nichts merken! Du kannst auch über mich lachen, wie die andern, soviel du willst. Ich will dir darum nicht böse sein, und es nicht vergessen, was du mir hier gesagt hast. Aber es wird auch mal eine Zeit kommen, wo sie mich nicht hänseln sollen und hinstellen, vor der alten Büchse Wache zu stehen. Und dann — und dann —“

„Hans, wo willst du hin? Du hast mir noch nicht die Hand geschüttelt, daß du mir wieder gut bist.“ — „Ach was, das könnt' einer sehen.“ — „Daß du weinst, Hans Jürgen, das schickt sich nicht.“ — „Ich weine nicht,“ sagte er barsch und wollte fort. — „Wohin?“ — „Ich will die Bank holen. Sie schwimmt zu weit. Geh du nur zu deinen Krausen und Tüchern! Ich bringe sie dir wieder, eh' es einer merkt.“

Aber sie rief ihn mit einem solchen Ton zurück, daß er folgen mußte. „Die Waschbank ist ein altes Brett. Die Fischer werden sie schon auffangen, daß sie nicht in die Havel schwimmt. Hilf mir lieber meine Bleichstücke zählen und zur Mutter tragen.“ — „Ich, Eva?“ — „Das ist doch nichts Böses!“ — „Na ja, zählen und zusammenlegen will ich die Stücke wohl. Aber dann will ich mich fortschleichen, daß mich keiner sieht.“ — „Was ist denn dabei, Hans Jürgen?“ — „Na, ich meine nur, daß dich keiner auslacht, weil du's mit

mir hältst.“ — — „Komm!“ rief Eva und ergriff ihn bei der Hand.

Und sie rannten Hand in Hand den Hügel hinab, und gerade dahin, wo die Schwester und die andern Mädchen die Bleichstücke aufrollten und die Wäsche von den Seilen nahmen. Lachend rief sie: „Hier bringe ich einen, der uns helfen soll. Der Faulpelz meinte, es wäre genug, wenn er die alte Elenshaut bewachte! Hans Jürgen ist heute mein Knappe!“ Sie belud ihm Schultern und Arme, soviel er nur tragen konnte. Ja, sie setzte ihm sogar eine Flügelhaube auf den Kopf. Aber dabei sah sie ihren lieben Vetter so freundlich an, daß es ihm ganz wohl wurde. Doch kaum näherten sie sich dem Hauptlager, da riß sie ihm unversehens die Haube ab und nahm selbst den Packen, den er auf den Schultern trug, unter den Arm.

4. Kapitel.

Der Krämer und der Sturm.

Hans Jürgen und Eva hätten nicht nötig gehabt, sich vor der Edelfrau vorzusehen. Frau von Bredow hatte nach etwas anderem zu sehen. Ein Wunder, daß sie nicht schon früher das Richern, Schreien und Händeklatschen gehört hatte. Das war ja ein Lärm, den eine Hausfrau wirklich nicht dulden durfte. Sie standen alle und lehrten ihr den Rücken zu, schlugen in die Hände und sprangen vor Lust. „Heidi mit ihm! So ist's recht!“ schrien sie und hörten nicht, daß die Herrin zornig fragte, wer denn schon Feierabend geboten hätte.

Es war ein Reiter, der ihnen unbändigen Spaß machte, ein Reiter, der auf einem wildgewordenen Gaul ganz unfreiwillig dahinjagte. Mutwillige Buben hatten dem armen Tier einen trocknen Dornenbusch an den Schweif gebunden und es mit einigen tüchtigen Hieben in Galopp gebracht. Nun schoß der alte, schwerfällige Gaul über Stock und Block, und es war ihm ganz einerlei, ob der Reiter, der sich mit vorge-strecktem Leib in seiner Mähne festhielt, ob er noch oben hing oder schon im Gebüsch lag.

Kurze Zeit vorher, als der Mann noch auf seinem Karren stand, hatten ihn die Mägde noch mit offenem Munde angestarrt. Lizen und Seidenbänder, Spangen, Ketten und Ohringe und die feuerroten und schreiendgelben Tüchlein, wie hatten sie in der Sonne geflimmert! Solche Schätze, die viele ein ganzes Leben lang glücklich machen konnten, besaß ein Mann. Dann hatten sie mit ihren Liebsten verhandelt, und der Liebste zog endlich seinen ledernen Beutel hervor und zählte die Pfennige, ob es wohl reichen würde. Und nun wurde gefeilscht und gehandelt, und der Krämer schwor Stein und Bein, daß ihn die Sachen selbst viel mehr kosteten. Aber schließlich ließ er's ihnen doch noch zu halbem Preis — der Rundschaft wegen.

Hans Jochem, der sonst immer voller Schelmenstreiche steckte, war mit einem Male ganz ernst geworden. Er schaute mit tiefen Gedanken auf etwas, was der Krämer dicht vor ihm hinhielt. Zuerst sah es aus wie eine große Wurst. Dann, als der Kaufmann die Schnüre löste und es auseinander legte, weiter und immer weiter, konnte man denken, es wäre ein Sack, um einen Eber zu fangen. Aber nun steckte er beide Arme hinein und den Kopf auch, und soweit er auch mit den Armen fuhr, er erreichte nicht das Ende. Denn ein Fältchen entfaltete sich nach dem andern. Und es war schieres, schönes Zeug, ausgeschlitzt und gesäumt und gefüttert mit Seide. Dann gab er's dem Junker zu halten, daß er's gegen die Sonne hielt. Und als Hans Jochem es hielt, zitterte der Junker fast vor Freude.

„Ihre Kurfürstliche Gnaden haben selbst keine bessere,“ sagte der Krämer. — „Dann ist es nichts für mich,“ meinte der Junker leise und wollte zögernd dem Kaufmann das Prachtstück zurückreichen. — „Was?“ rief der, „nichts für meinen Junker von Rekow? Für wen denn sonst? Kann ein havelländischer Junker nicht ebensogut tragen, was sich der Markgraf anzieht? Der Wichard von Rokow, gnädiger Junker, der hatte schon zu Lebzeiten Kurfürst Johann Ciceros eine Hofe, wenn man die auspuffte, dann war er in der Breite so lang als groß, und er maß doch sechs Fuß! Und es kümmerete ihn gar nichts, als der Kurfürst hochseliger ihn fragte,

ob wohl die Ernte von Wolzow in dem einen Bein und die von Refahne im andern Platz hätte! Kurfürstliche Gnaden, sagte Herr Wichard, auch die von Potsdam noch, wenn mir das wiedergegeben würde, was meine Väter mit Recht besaßen. Da wandte ihm der Kurfürst den Rücken und sprach kein Wort. Aber die andern Edelleute lachten für sich und drückten Eurem Vetter die Hand, daß er's ihm so gut gegeben hatte!

„Probiert sie nur an!“ fuhr der Handelsmann fort. Er schien sich um das Prachtstück nicht viel mehr zu kümmern und suchte schon in neuen Schubladen nach neuen Schätzen. „Nehmt Ihr sie nicht, nimmt sie ein anderer. Bloß probieren, Junker, weiter nichts, damit die Fräulein sehen, wie es sitzt! — Ei der Tausend! Wie angegossen, wie zugeschnitten für Euch! Nun häkeln wir's nur ein bißchen fest und dann die Knieschnallen!“

Junker Hans Jochem hatte probiert. Aber die knappe Drillichhose war die weitgebauchte Tuchhose mit Leichtigkeit herübergezogen, und der Handelsmann hatte sie mit flinken Händen zugebunden. „Nein, so schön und vornehm sahen wir unsern Junker doch noch niemals,“ sagten die Mägde. Alle traten zurück, um ihm Platz zu machen, und seine Wangen glühten jetzt gerade so wie der Saum der Purpurschlitze, die sich öffneten und schlossen.

Als er schüchtern fragte, was sie wohl kostete, rief der Krämer: „Pah, sie wird auch nicht das Römische Reich kosten!“ Unversehens, so meinte Hans Jochem, war er an den Fluß getreten und hatte sich im Wasser beschaut. Ei, so hatte ihm nie ein Kleid gestanden! Und er dachte: „Na, wenn's auch eine Mark ist!“ — „Frag ihn aber genau, Hans Jochem, der Hedderich ist ein Schelm!“ flüsterte Bäschen Agnes ihm besorgt zu. — „Fünzig Ellen Zeug verschnitten!“ fuhr der Krämer fort. „Und feinstes flamländisches, und die Schlitze von mailändischer Seide, und die Schnallen von Venedig! Ein paar Mark ist ja gar kein Geld dafür!“ — „Ach, armer Hans Jochem!“ klagte Agnes leise. — „Der ist mir sicher,“ dachte Klaus Hedderich. „Wer wird von den jungen Leuten bar bezahlt nehmen? Nur ein Wort vom

gnädigen Vormund, dann zahlt er mir drei Mark fürs Warten!“ — O weh, der gnädige Vormund, der Junker Gottfried, wie sollte der wohl für eine Pluderhose zahlen, er, der selber nur eine alte Elenshaut trug?

Hans Jochem nestelte an dem Bund, doch der Krämer hatte den Riemen so fest verhaft, daß er's gar nicht loskriegen konnte. Und dann kam es auf einmal ganz anders! Da stand der Krämer nicht mehr auf seinem Wagen wie ein Herr der Herrlichkeit. Da rissen sie ihn herunter und schrien ihn an, und er hob die Hände und beteuerte umsonst seine Unschuld. Nämlich, die Mägde hatten am Fluß an einem der bunten Tücher, die er als echt verkauft hatte, die Probe gemacht. „Es ist falsch!“ schrien die wütenden Dirnen, und die Knechte wiederholten: „Er verkauft falsche Ware!“ Das nasse Tuch schlug ihm ins Gesicht, daß es gelb und rot wurde. Vor Schrecken war der Anne Susanne der Silberring, den der Großknecht Christoph für sie gekauft hatte, aus der Hand gefallen. Er zersprang an dem Stein, auf den er fiel, und das Silber war zusammengelötetes Blei.

Nun war es um den Krämer Hedderich getan. Vergebens lag er auf seinen Knien und versprach Buße. Vergebens rief er, er sei selbst von den Nürnberger Herren betrogen worden. Vergebens versprach er schöne, bessere Ware dafür, ein Goldringlein und für das Goldtuch eines von echter Seide. Vergebens versprach er, ihm die Hose um den halben Preis zu lassen. Vergebens rief er den Burgfrieden von Hohen-Ziaß an. Er war ein ganz verlorener Mann. „Zum Galgen mit ihm!“ schrie es. Die Pferde wurden ausgespannt, sein Karren umgestürzt, und die Packer, Kisten und Risten rollten übereinander. Sie zerrten und stießen ihn, und die Peitschen der Knechte konnten noch gar nicht an ihn kommen vor den ergrimmtten Mädchen, die mit ihren Fäusten und Nägeln gegen den gottvergessenen Betrüger eiferten.

Daß sie ihn gehängt hätten, glaube ich nicht; aber schlimm wäre es ihm ergangen, wenn nicht der alte Junker Peter Melchior sein Wort darein gesprochen hätte. Er meinte, was es ihnen hülfte, wenn sie dem Mann die Haut gerbten oder ihn an einer Kiefer hängten. Sie sollten ihn laufen

lassen oder zum Teufel jagen. Dann könne man sich an seine Sachen halten und zusehen, ob in dem Plunder was sei, um den Schaden gut zu machen. Und richtig, ehe sich's der Krämer versah, saß er auf dem Gaul und hatte nicht mal Zeit, seinem Kram Lebewohl zu sagen.

Hans Jochem sah auf seine schöne Hose nieder und dachte: „Die hat der Mann nun vergessen. Aber wie soll er jetzt zu seinem Gelde kommen? Er wollte den doppelten Preis, nun hat er nichts!“ Aber dann flüsterte es um ihn herum, war es der Wind oder der Spieß, der am Baume lehnte: „Schäme dich, Hans Jochem! Du bist ein Edelmann und kein Dieb! Ja, wenn du ihn geworfen hättest, den schlechten Kerl, in den Graben mit ihm und einen blutigen Kopf, dann hättest du's ihm ehrlich nehmen können. Aber wenn du sie so behältst, und hast nichts dafür gegeben, keine Streiche und kein Geld, das kann ein Bettelmensch auch und ein Zigeunerjunge. Die hängt man, und die Hand wird unehrlich, die sie anrührt.“

So sprach es um ihn herum, und er hörte noch nichts von dem Donnerwetter. Mit der einen Hand nestelte er am Gurt, mit der andern streichelte er die schönen Purpurpuffen. Da flüsterte ihm wieder etwas ins Ohr: „Tu sie los, lieber Hans Jochem, tu sie los, es tut nicht gut! Ach, heilige Agnes, da ist sie schon!“ So seufzte die kleine, blasse Agnes.

Ja, und nun kam das Donnerwetter, und wer unsere Frau von Bredow kennt, der weiß Bescheid. Wie ein Kornfeld mit geknickten Ahren standen sie alle blaß umher und ließen die Köpfe sinken. Da sah sich Frau Brigitte um, wer dem Krämer nachreiten sollte, und ihr Auge fiel auf Hans Jochem. Aber wie sollte der auf's Pferd kommen? So konnte der doch nicht reiten! Das sah sie ja auf den ersten Blick. Rasch schaute die Edelfrau sich nach dem nächsten um: Hans Jürgen! Hans Jürgen wurde auch glutrot und hatte doch keine Pluderhose an. Eva sah erschreckt die Mutter an, die auch rot war, aber vor Zorn. „Auf's Pferd!“

Wo stand gleich ein gefatteltes Pferd bereit? Dem einen Karrengaul trabt am besten der andere nach. Hans Jürgen mußte auf das Tier ohne Bügel und Sattel. Alt war es,

hochbeinig, und mehr Knochen als Fleisch, und ein Ritt war es, der durch Mark und Nieren ging. Sonst hätten sie wohl aus Herzenslust gelacht. Sie beneideten den armen Hans Jürgen gewiß nicht, den der Gaul in die Lüste warf.

Aber eine dunkle Wetterwand war am Abend aufgezogen. Sie stieg höher und höher. Ein verdächtiger Wind streifte über die Heide und regte die Wipfel der Bäume. Zu anderer Zeit hätte Frau von Bredow das anziehende Unwetter längst bemerkt. Jetzt gab sie aber erst mal dem armen Sünder Hans Jochem sein Teil in Worten, die wie Hagel auf einer Fenster Scheibe wirkten. Agnes wollte ihm helfen und sagte: „Der Wetter hat es gar nicht gewollt, aber er hat sie anprobieren müssen! Er ist bezaubert! Ganz gewiß! Er kann ja nicht einmal den Bund loskriegen!“ — „Und ich will ihm den Zauber austreiben!“ Mit einem Ruck von ihren kräftigen Händen war der Gurt gerissen. Weil aber die Knieriemen noch fest verschnallt waren, fiel die ganze Wucht der fünfzig geschlitzten Ellen zu Boden, wie ein Faß, dessen Reifen gesprungen sind, und bedeckte mit ihrem flammenden Rot des Junkers Füße.

Man weiß nicht, wie es Hans Jochem nun ergangen wäre. Als er sich vorwärts bewegte, schleppte er ja den halben Kramladen an seinen Beinen und segte eine Wolke Staub auf. Aber da kam ihm sein Wetter Hans Jürgen zu Hilfe. Ohne Sattel und Bügel zu Roß, und doch lenkte er noch ein anderes Pferd mit einem Mann darauf und zog es hinter sich her, wie der Knochenhauer das Kalb, das er zu Markt schleppt. Und jetzt riß er es vor, daß es sich überstürzte und der Krämer fast auf seinen Kram gefallen wäre.

Aber die Wetterbank am Abend war inzwischen aufgestiegen, unmerklich, aber schwarz wie ein Gebirge, und unten riß es wieder und teilte sich, ein großes Tor, und ein gelbes Licht strahlte daraus hervor. „Jesus Maria, sei mir gnädig, das will was bedeuten!“ So rief eine. Die Edelfrau schaute, die Hand vorm Auge, ruhig hin. „Ein Sturm, das will's bedeuten,“ sagte sie.

Kaum hatte sie's gesprochen, so fuhr es auch wie ein Schlag oder Schuß daher. Die eine Wand des Zeltes wurde

loßgerissen, es schlug über, der Sturm faßte die Leinwand, und mit einem Krachen fuhr es über die Köpfe saugend hin. Nicht das Zelt allein, Leinen, Zeug, wie ein Schneetreiben flog es. Mützen, Mäntel, Hüte hinterdrein, wer sie nicht festhielt. Dann flog ein Klumpen hoch, ein Ungetüm von allerhand Farben breitete in der Luft seine Polypenarme aus! Hans Jochem lag auf seinen Knien, er rang vergeblich nach der dunklen Wolke. Endlich gelang's ihm, die Knieschnallen zu lösen, und mit aufgerissenem Munde sah er dem Pluder nach, als der Wind ihn forttrug.

Wer das vorhin gesehen und es nun sah, hätte wohl an einen Herrentanzplatz denken können. Noch eben soviel Wirtschaft und Wirrwarr, und kaum das Viertel einer Stunde, so war es still und einsam an der Waldecke. Menschen, Tiere und Wagen waren verschwunden. Noch hörte man die Räder knarren, noch das Blasen des Horns, wenn der Sturm einen Augenblick schwieg. Aber von allem, womit hier eine Woche so lustig hantiert wurde, war nichts übrig geblieben, nicht ein Tüchlein am Strauch, nicht ein Strumpf in den Büschen; das Auge der Edelfrau spähte wie der Uhu durch Sturm und Nacht, das Verlorene wiederzuholen.

Doch ein menschliches Wesen war noch zurückgeblieben in der Nachteinsamkeit. Es stöhnte tief auf, kreischend, rauh, halb Verzweiflung, halb teuflischer Grimm, so preßten sich die Worte heraus, als der Krämer Hedderich sich aufrichtete: „Schinder und nicht Menschen! Raubmörderisches Gesindel! Und das heißt Burgfrieden? O Ihr Edelleute, Ihr Ritter, Ihr Herren, Ihr Gewaltigen, einen Wurm zertreten, ihn kitzeln mit den Spießen, daß ihm die Eingeweide brennen, ihn mit den Sporen im Sande rollen, ihn schinden und anspußen! Das ist Zeitvertreib, Juchheissa! Sankt Nikolaus hilf mir! Wie 'nen Maikäfer will ich Euch zappeln lassen am Faden! Wie ein Regenwurm sollt Ihr Euch krümmen! Allbarmherzige Mutter Gottes, gnadenreiche Pestilenz, Hölle und Teufel, ein verlorener Mann bin ich, wenn sie — wenn sie —“

Er wagte nicht, den Gedanken auszusprechen! Er zitterte, fuhr mit der Hand durch die wilden Haare, warf sich auf

das Gepäck, umklammerte es und prüfte schon durch rasches Zudrücken den Inhalt der Ballen, während er die dünnen Finger zum Gebet zusammenpreßte.

Stück um Stück umwerfend kam er an den Pack. Der Angstschweiß perlte auf seiner Stirn. Jetzt konnte er ihn mit dem Finger erreichen. Er klopfte daran. Ein feiner Silberklang antwortete. Des Mannes Züge erheiterten sich, oder vielmehr ein grinsendes, widerwärtiges Lächeln breitete sich um seinen Mund aus. Höhnisch lachte er auf: „Ihr habt das nicht gefunden, Ihr Geier von Rabenstein, Ihr Habichte vom Garauß? Aber wartet nur, die Wölfe haben zu lang die Hürde umschlichen! Die Gerechtigkeit wird losgebunden! Euch wird Heulen und Zähneklappern kommen, wenn sie Euch in die Waden fahren! Euch soll's schlechter gehen als meinem schlechtesten Hund! Der Kurfürst, sagt Ihr, ist ein Knabe. Aus Knaben werden Männer! Mir im Burgfrieden die Pferde auszuspannen, meinen Wagen umzuschmeißen, und die Riemen zu zerreißen, den Deckel einzuschlagen! Ich will klagen! Schwören will ich — — Awe Maria, was ist das?“

Es rauschte und klatschte. Der Sturm hatte sich ausgetobt, nur ein leiser Luftzug wehte noch. Es rauschte und klatschte. Ein Wesen erhob sich in den Lüften langsam, zwei Riesenarme unter den Riefen.

Klaus Hedderich glitt wie eine Kaze vom Wagen. Er lag darunter, platt auf der Erde, zähneklappernd.

„Sankt Nikolaus, Sankta Ursula, Gebenedeite, allerheiligste Mutter Gottes, schütze mich! Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, ich habe immer ein Kreuz geschlagen am Kreuzweg! Ich habe nie eine Messe versäumt, wenn ich konnte! Ich habe keine Todsünde begangen und kein Blut vergossen! Ich beichte und bete, wenn die Straßen frei sind und der Markt aus ist! Die Lehren der Ketzer sind mir ein Greuel, und die Juden spude ich an! Sankta Klara, Sankta Martha, Sankta Ursula, Sankta Agatha, Sankta Beata, zehn zum Aufgeld, was mich's kostet und Zehrgeld! Den Hafer nur einen Groschen übern Marktpreis will ich schwören! Alle guten Geister — —“

Die Hege hatte ihn noch nicht am Schopfe gegriffen. Er

murmelte noch, als er den Kopf leise aufhob und unter den wirren Haaren vorschielte. Aber je schärfer er blickte, umso leiser wurden seine Worte. Es rauschte und klatschte noch immer zwischen den Riefen, als er sich aufrichtete und ärgerlich den Staub abklopfend rief: „Dummes Zeug! Das ist des alten Herrn Götz seine Büchse! Sie soll mir wenigstens für die zerrissenen Riemen gut sein.“

5. Kapitel.

Die Burg Hohen-Ziag.

Der Wetterhahn auf dem Giebel des Wohnhauses drehte sich noch immer in seinen verrosteten Angeln, obgleich der Sturm längst aufgehört hatte, und der Mond sah durch die zerrissenen Wolken auf die alte Burg Hohen-Ziag.

Ein altes, verräuchertes Nest hätte es der Reisende bei Tage genannt. Auf einer Anhöhe, die aus den Sumpfwiesen hervorragte, war es erbaut. Ringsum, wo die Gräben und Teiche aufhörten, zogen sich weite Föhrenwälder über unebenen Boden hin, und ihr weißer Sand grenzte dicht an den schwarzen Moorboden. Enge und krumme Wege schlängelten sich mühsam durch die Waldung. Und die Roggen- und Haferfelder, die in den Lichtungen lagen, waren so klein, daß man zweifeln konnte, ob die in der Burg wirklich davon leben konnten. Und es stieß doch noch ein kleines Dorf an der einen Seite daran, dessen elende Hütten sich aus der Niederung in den Wald verloren.

Aber ein sicheres Nest mußte es in den alten Tagen gewesen sein, ein rechtes Versteck für Verfolgte. Der Hügel, auf dem das „Schloß“ gebaut, war nicht aus Sand, sondern aus festgestampfter Erde, mit kurzem, dichtem Rasen bekleidet. Man sah ihm an, wenigstens in seinem oberen Teil, daß er von Menschenhand gemacht war. Ein Bollwerk, ein alter Burgwall der Wenden war es, das Kastell des älteren Dorfes, auf dem erst später die Deutschen mit Stein gebaut hatten.

Aber ein Schloß wie sie im Frankenlande, in Schwaben, auch drüben in Sachsen auf den Bergen und Hügeln mit den roten Ziegeldächern in der Sonne flimmerten, war es doch nicht geworden. Die dicken Mauern und Türme, die über und hinter den Erdwällen sich erhoben, waren nicht zu Ende gebaut. Wo der Stein aufhörte, war mit Holz gezimmert, und wo die gebrannten Steine ausgingen, war auch der Lehm nicht verschmäht, um das Fachwerk auszufüllen. Selbst die Umfassungsmauer war nicht auf allen Seiten fertig geworden. Ihre Lücken waren durch eingerammte Stämme mit Klammern, Gegenbalken und eisenbeschlagenen Spitzen ausgefüllt. Das Thor war noch ein großer, steinerner Bogen, freilich nicht größer als in manchem Bauernhose der sächsischen Lande. Aber der achteckige Turm darüber war schon aus Holz und mit roten Ziegelsteinen ausgemauert, und wo der Ziegelstein ausgefallen war, hatte man sich in späteren Zeiten mit Mörtel und Lehm begnügt. Bunt genug und nicht immer sehr rechtwinkelig sah es von draußen aus. Und wenn Markgraf Friedrich I. seligen Andenkens vor hundert Jahren mit seiner faulen Grete sich vor der Burg gelagert hätte, wäre es mit den Mauern von Hohen-Ziakh schneller zu Ende gegangen als mit denen von Plauen, Lenzen und den andern, die sieben Ellen dick waren.

Die Bredows von Hohen-Ziakh hatten sich gefügt. Was nicht zu ändern ist, muß man gehen lassen, hatte der Vorfahr des Herrn Götz gedacht. Sie dankten Gott, daß die fränkischen Kriegskleute an ihrem Sumpf vorübergingen. Hatte doch Herr Gottfrieds Großvater sich schon entschlossen, die alte Fahne auszuliefern, die er damals den Kurfürstlichen im Schlachtgetümmel abnahm. Nun war sie in Hohen-Ziakh geblieben; nicht im Saal, unten bei dem andern Rüstzeug, vielmehr hing sie oben in der Giebelkammer über Götzens Bett, wohin der Ritter sich zurückzog, wenn's ihm unten zu kraus und wirr wurde. Der Stiel war schon von den Würmern zerfressen, die Seide auch von der Zeit und dem Staub. Ja, ein Käuzchen hatte in einem Sommer darin genistet, und der gute Herr Götz hatte es erst gemerkt, als die Kleinen in der Nacht zu piepen angingen.. Zuerst hatte er

etwas anderes gedacht, und vor bösen Geistern kann auch ein christlicher Ritter einmal erschrecken. Dann aber hatte er sich gedacht: „I was tut's? Die Kleinen wollen auch leben!“ Und hatte sich umgedreht und war eingeschlafen. — Ja, es war ein rechtes Nest für Eulen, konnte einer denken, wenn er abends einen Blick in den Hof warf.

Die Pferde hatten ihren Stall im Hof, die Hunde ihre Hütten am Tor, die Schweine ihre Kober daneben. Auch Kühe und Stiere wurden zuweilen bei schlimmer Zeit in den Zwinger getrieben. Wie sie sich da mit den Pferden vertrugen, war ihre Sorge. Der Storch nistete auf dem Dachfirst vom Herrenhause, die Schwalbe an der hölzernen Galerie, die um den Hof lief, die Tauben beim Türmer, die Eulen in der alten Mauerblende, die Schwaben in den Ritzen, der Wurm im Holze, die Mäuse in Keller und Flur, und die Menschen jeder in seiner Kammer. Und war dem Knecht keine zugewiesen, so stand doch eine Bank auf den Gängen, und lag schon ein anderer darauf, so jagte er die Hunde fort, die unterm Vordach im Hofe schliefen. Genug, es fand sich und ging. Wer schlafen wollte, der fand immer einen Platz; wer fror, ein Feuer, sich daran zu wärmen; wen hungerte, Brot und Brei. Die Speisekammer war nie leer; dafür sorgte die gute Hausfrau, die nie den Schlüssel aus der Hand ließ. Und wer bangte, fand auch ein freundliches Gesicht und guten Zuspruch. Die Frau von Bredow duldete alles in ihrem Haus, nur nicht Faulenzer und Duckmäuser..

Der Sturm hatte den Wald gepeitscht, als wären die Baumwipfel Meereswellen. Er hatte auch an der Burg gerüttelt, daß die Balken knackten. Das Strohdach war von dem First geworfen. Im Schieferdach hatte er gewühlt und gewirrschaftet. Und der Giebel, der schon überhing, hatte sich noch um einen halben Fuß nach vorn geworfen. Es war ein Wunder, daß er noch hielt. Es war aber auch ein Wunder, daß der Hausherr in der Erkerkammer nicht von dem Sturm aufgewacht war. Es war auch ein Wunder, daß man nirgends noch etwas sah von der großen Wäsche. Sie war eingebracht und alles an seinem Ort, zwei Stunden schon, nachdem der letzte Wagen über die Zugbrücke rollte, und nichts war ver-

loren gegangen auf dem langen Wege. „Das ist eine Frau, die nimmt's auch mit Wetter und Wind auf,“ sprachen die Dienstleute.

Nun dampfte der Kessel über dem prasselnden Feuer und die Schinken brodelten und schwitzten am Spieß. Auch in den Keller war sie gestiegen und hatte an den Fässern gezapft, und die Knechte trugen schwere, volle Kannen in den Flur. „Denn nach der Arbeit ziemt den Leuten Ruhe und auch etwas mehr,“ dachte die Hausfrau. Nur sich selbst gönnte sie's nicht, denn während die andern um den großen Tisch saßen, stieg sie noch treppauf, treppab, und ihr Schlüsselbund klorrte durch den Becherklang.

Hoch war die Halle gerade nicht und auch nicht gewölbt. Die Balken, angerußt vom Rauch, wenn er aus dem Kamin zurückschlug, drückten wie braune Rippen über den Köpfen. Was vom Schnitzwerk ehemals daran gewesen, davon war nicht viel mehr zu sehen. Und wo die Schnörkel und Spizen noch hielten, hatte man sie benutzt, wie man mit Wandnägeln tut. Da hing ein Schild, ein Harnisch, ein Helm, auch wohl ein Kessel oder gar ein Schinken daran. Der Boden war festgestampfter Lehm, und die Tische und Bänke von solchem Kerneichenholz, daß der Zimmermann nicht viel mit Hobel und Meißel daran hatte schnitzen und glätten wollen.

Wenn die Tür aufging, drangen Regen und Wind ein. Darum tat man sie lieber nicht zu, wenn es nicht zu arg stürmte und stob. Und das kam dem Feuer im Kamin zugut. Denn wenn der Rauch nicht hinaus wollte und lieber im Saal bleiben mochte, zwang ihn die Zugluft, daß er prasselnd durch den Schlot fuhr. Und für den Schornstein war es auch gut, daß die Flammen nicht zu lange darin spielten und verweilten, denn er war von Holz. Zwar waren's junge Eichenstämme, mit Weidenruten durchflochten und mit Lehm gefüttert. Aber wenn das Feuer nicht durch wollte, singen die Wände doch an zu sengen. Und wenn die Frau es merkte, mußte ein Knecht außs Dach und einen Eimer Wasser hinuntergießen. Schadete gar nichts! Der Rauchfang stand schon über hundert Jahre, und hundert Jahre und noch mehr konnte er stehen, wenn nur immer einer da war mit einem Eimer

Wasser. Zwar das Feuer ging dann aus, aber Holz war immer da.

Ehedem, wenn hier der Herr saß und tafelte, die Herren oben am Feuer, die Knechte unten an der Tür, wurde wohl auch noch an dem Herde selbst gebraten und gekocht. Jetzt war schon seit zwei Menschenaltern die Küche in ein Seitenhaus gebracht. Nur ein warmes Morgenbier oder eine Tagesuppe kochte zuweilen die Burgfrau ihrem Ehemann hier, wenn er über Land ritt und es gar zu garstig blies. Getafelt wurde noch, aber es waren nicht mehr die alten, lustigen Zeiten. Herr Gottfried war grämlich, und wenn er lustig wurde, dann schickte Frau Brigitte die Knechte hinaus. Die Knechte waren eigentlich froh, wenn sie ihre Schüssel Brei auf dem Hofe oder im Stall verzehren konnten. Und die Hausfrau war auch froh, wenn sie früher die Tafel aufheben konnte. Sie meinte, was denn das lange Plaudern sollte; Gescheites käme doch nicht dabei 'raus. Herr Gottfried Bredow aber meinte, sie hätte Unrecht. Mit andern zusammen zu trinken, sei eine gute Gewohnheit aus alter Zeit; aber da die gute, alte Zeit vorüber sei, müsse er sich in die Zeit schicken und allein trinken.

6. Kapitel.

Ein später Gast.

Sie saßen alle da, nicht schläfrig, aber auch nicht lustig um den schon etwas dunklen Tisch. Das Feuer auf dem Herd verglimmte, und die Riesenfackeln an den Pfeilern hingen mit langen Aschenzöpfen zur Erde gesenkt. Die Turmuhr hatte neun geschlagen. Ihr Gespräch drehte sich um die kurz vorher erlebten Begebenheiten: ob der Junker Hans Jochem wirklich verhezt gewesen, ob man Hegen im Sturm habe dahersfahren sehen, und ob der Krämer, wie einige behaupteten, den bösen Blick habe.

Da kläfften die Hunde, und der Türmer stieß ins Horn. Ein einzelner Reiter hielt vor der Zugbrücke. Raum, daß er den Namen genannt, als man sich fast übereilte, daß

Gatter aufzuziehen und die Zugbrücke niederzulassen, während andere ins Herrenhaus liefen, um den unerwarteten und, wie es schien, vornehmen Gast anzumelden.

Die brennenden Rienspäne beleuchteten eine hohe, ritterliche Gestalt. Auf einem schönen Rappen ritt er jetzt, etwas gebückt, durchs Tor. Als die Burgfrau ihn sah, kannte man Frau Brigitte von vorhin kaum wieder. So verwundert war sie, so tief neigte sie sich vor dem Herrn, und in einem ganz andern Ton sagte sie: „Gottes Wunder, Herr von Lindenberg, wie kommen wir zu der Ehre?“ — „Der Himmel und der heilige Johannes werden Seine Kurfürstlichen Gnaden, hoffe ich, besser nach Berlin bringen, als mein Gaul mich durch die Heiden und Sümpfe der Zauche jagte. Ihr seht, ich bin verirrt. Auf der Jagd war ich im Belziger Forst mit dem Kurfürsten. Zur Jagd kam ich nicht zurück, denn die Jagd ist aus. Zum Kurfürsten kam ich auch nicht, denn da dies Haus, wie ich mit Vergnügen sehe, Hohen-Ziag ist, bin ich ganz aus der Richtung gekommen, und mein Herr ist, meiner Vermutung nach, schon über den Teltow nach Berlin geritten. Ich muß den nächsten Weg über Potsdam wählen. Da ich weder Lust habe, noch mein Pferd die Kräfte hat, sogleich aufzubrechen, und meine liebe Base ein so freundliches Gesicht macht, ziehe ich es schon vor, ihre Gastfreundschaft anzusprechen.“

„Konrad! Ruprecht! Herr von Lindenberg, Ihr seid recht müde! Ach und Euer Pferd, wie ist's in Schweiß!“ — Konrad und Ruprecht griffen ihr zu ungeschickt zu. Da stieß die Edelfrau Hans Jürgen heran, damit er dem edlen Gast die Steigbügel halte. Auf Hans Jürgens Schulter sich stützend, schwang sich der Reiter mit ritterlichem Anstand auf die Erde.

Der Fackelschein fiel gerade auf Hans Jürgens gar nicht vergnügtes Gesicht, war er doch zu einem Dienst gezwungen, der für eines Ritters Sohn nicht ehrbar war. Der Ritter sah ihn flüchtig, aber scharf an. „Ei, welchen vornehmen Dienstmann hat meine Base mir da bestellt! Der Junker von Selbelang, wenn ich recht sehe! Wie geht es, Herr von Bredow?“ Der vornehme Herr reichte ihm verbindlich die Hand und neigte sich zu ihm. Dann erst ergriff er die Hand der Base und sagte ihr schöne Worte von alter Freund-

schaft. Und er sah den Junker Peter Melchior. „Welche Freude, einen so alten Freund zu sehen! Und, welche Überraschung, auch den würdigen Dechanten von Alt-Brandenburg! Es ist ja fast, als hätten die Hergen mich in ein Zauber-schloß geführt!“

„Aber wo ist unser biederer Wirt? Ei, wo versteckt sich Herr Götz?“ — Die Edelfrau schlug die Augen nieder. „Ach, Herr von Lindenberg, seit er aus Berlin kam —“ — Er ließ sie nicht aussprechen. „Richtig, ich entfinne mich, er kommt vom Landtage!“ — „Und da ist er noch etwas angegriffen.“ — „Ein wackerer Ritter, recht aus der alten Zeit, der keinen über sich kommen läßt. Man lobte ihn allgemein in Berlin, als er in den Wagen gehoben wurde. Das ist ein braver Mann, sagte der Kurfürst, der gehört nicht zu den Stänkern, die alles besser wissen wollen als ich.“

Nach einem langen Ritt durch Nacht und Wald war auch ein Hofmann jener Tage hungrig und durstig. Darum nahm er gern den Arm der Hausfrau, als diese ihn aufforderte, unter ihrem schlichten Dach vorlieb zu nehmen, mit was der Tisch und Keller noch biete. Aber an der Schwelle wandte er sich rasch um. „Mein Pferd!“ Er verneigte sich leicht gegen die Edelfrau und sprang zurück auf den Hof, wo eben Hans Jürgen, einem Wink der Hausfrau folgend, den Rappen in den Stall führen wollte. „Ihr irrt, Junker Bredow, es ist mein Pferd! Ein Edelmann darf nur für sein eigenes Pferd sorgen!“ Ehe er es ausgesprochen, hatte er Hans Jürgen den Zügel genommen und ihn mit einem herrischen Blick und einem Wurf dem nächsten Knecht über den Arm geworfen. Dann gab er dem Rappen einen liebevollen Schlag und legte wieder vertraulich die Hand auf Hans Jürgens Schulter: „Nun, Junker von Selbelang, wollen wir miteinander einen Humpen leeren, auß Andenken Eures Vaters! Das war ein lieber Mann, mein Freund, ein wahrer Edelmann! Schade, daß er so früh das Zeitliche segnen mußte!“

Die Halle war schnell erhellt von Fackeln und Lichtern. Was hatte die Hausfrau zu sorgen, zu klingeln, zu rufen, schelten und flüstern, damit ihr Haus Ehre hatte vor dem guten Gast!

Doch der verdiente es. Er war ein Mann etwa in den Vierzigern, hoch und stattlich gewachsen. Seine Bewegungen waren sicher und fest, aber auch fein und geschmeidig. Die Pluderhose, von der damals so viel geredet wurde, würde auch ihm wohl gestanden haben. Aber er kam nicht vom Hofgelage, sondern von der Jagd. Aber den hohen, braunen Stiefeln mit Silbersporen schmiegte sich eine enge Hose an den markigen Leib. Das gestickte Tuchwams senkte sich in einer Spitze tief herab und wurde von einem ausgelegten Gurt festgehalten. Daran hing der kurze Jagddegen, ein feines Stück Arbeit. Um den Hals schmiegte sich eine Krause, die selbst den Stürmen des nächtlichen Rittes widerstanden hatte. Sein Bart war nicht lang, aber sorgfältig gekräuselt, und die Haupthaare waren fast glatt geschnitten.

Es war eine feine Art, wie er mit jedem sprach. Wie verbindlich reichte er dem Hans Jochem die Hand und entschuldigte sich, daß er ihn vorhin nicht gleich erkannt habe! Zur Wirtin redete er zutraulich und scherzhaft, als tauchten allerhand liebe Erinnerungen auf, worüber man die Jahre und die Runzeln vergißt. Wie hörte er mit Aufmerksamkeit zu und wußte allem Trüben eine scherzhaftige Wendung zu geben!

Wieder anders wurde er, als die Töchter eintraten und den vornehmen Gast und Verwandten mit verschämter Anmut begrüßten. Eva Bredow wurde fast rot darüber, daß sie ihm so bäurisch grob die Hand geboten. Er hatte nicht eingeschlagen, sondern ihre Finger zart an seine Lippen gebracht und sie eine Weile verwundert angeschaut. „Ei, das schöne Fräulein soll mein Bäschen sein? Wahrhaftig, ich glaube doch, ich bin hier in einem verzauberten Schloß!“ — „Macht sie doch nicht verschämt! Das dumme Ding ist schon puterrot.“ Ja, Eva hätte wohl fortlaufen mögen, hätte die Mutter ihm nicht ihre zweite Tochter vorgestellt. „Wie kommen diese Rosen und Lilien unter unsere Kiefern?“ — „Wir denken, die Agnes zu Unfern Lieben Frauen nach Spandow zu bringen.“ — „Ein frommes Gemüt sehnt sich nach dem Himmel. Doch nicht zu früh, Frau von Bredow! Mit der Frömmigkeit muß man nicht gar zu sehr eilen, das Leben

ist lang!“ — „Aber es sind schlimme Zeiten, Herr von Lindenberg. Aussteuer können wir doch nur einer geben. Und weil sie so still ist, da meinte mein Gottfried, und der Herr Dechant hat's auch gemeint, sie schickt sich nicht für die böse Welt. Unser Herrgott nimmt die Stillen am liebsten. Er sieht nicht darauf wie das Mannesvolk, ob die Backen rot oder blaß sind.“ — „Aber er sieht auf die Grübchen in den Wangen, ob sich ein Schelm darin versteckt hat. Der böse Schelm neckt alle Evas.“ — „Ja, die Evas,“ lachte die Mutter, „aber diese heißt Agnes!“ —

Knechte und Mägde kamen und füllten den Tisch noch einmal mit allem, was in Haus und Keller aufzutreiben war. Und der Herr von Lindenberg aß, daß es eine Freude für die Hausfrau war. So oft sie ingoß, schenkte der Gast ihr einen freundlichen Blick. Dabei wiegte er sich auf dem Schemel mit einem gar vergnügten Gesicht. Plötzlich hielt er inne. „Wir vergaßen, auf die Gesundheit unseres durchlauchtigsten Kurfürsten und Herrn zu trinken.“ Die Potale klangen, und der Hofmann wußte viele Worte zum Lobe seines jungen Fürsten zu sprechen. Dann galt sein Spruch der tugendsamen Hausfrau, und dann den zarten Fräulein.

Die Frau ging, und die Töchter nahmen die Gelegenheit wahr, mit ihr zu entschlüpfen. „Eingeschenkt!“ rief der Gast, der einen Becher nach dem andern hinunterstürzte. „Herrgott im Himmel und Sankt Petrus am Höllentor, wie ist mir wohl unter Euch!“ — Der Dechant hob lächelnd den Finger: „Sankt Petrus, Herr Ritter, steht am Himmelstor!“ — „Es ist mir ganz gleich, wer da Wache hält. Aber — mir träumte heute nicht, daß mir's noch so wohl werden würde.“ Sein Gesicht wurde ernst, und er strich sich über die Stirn, als wollte er böse Gedanken fortwischen.

„Joachim war noch nie so gnädig zu mir wie heute. Ich spreche sonst gern und viel mit ihm. Einen Hecht an der Angel muß man nicht loslassen. Auch Fürsten, soviel es geht, nicht selbst denken lassen. Wer's los hat, muß ihnen die Gedanken, die sie denken sollen, in die Hand geben. Ich kann mich rühmen, daß ich's verstehe, ihm die Gedanken so zu dreheln, daß er damit spielt, als wären es seine eige-

nen lieben Einfälle. Nur heute ging's nicht. Er sprach gelehrt, wie es seine Lust ist. Weiß der Geier, was meine Zunge lähmte! Ich hörte schon wieder auf, wenn ich anfing. Meine Augen waren wie mit einem Nebelflor umstrickt. Bisweilen kam es mir vor, als ritte neben mir der Scharfrichter. Er hat doch manches Mal ein so strenges Gesicht, daß man daran gemahnt wird. Aber als ich von der Jagd abkam und in die Richte zu jagen glaubte, stuzte mein Rappe an der Waldecke und steifte die Ohren. Meine Sporen klirrten, mein Rappe bäumte sich unter dem Druck, und als ich um die Ecke herum war, stand ich auf einer wüsten, verbrannten Heide, in der Mitte ein Galgen, und daran hing einer!“

Er schwieg einen Augenblick.

„Ihr werdet sagen, ich hätte Gespenster gesehen. Ich glaubte es auch, als ich meinem Tier die Zügel schießen ließ. Aber das Gespenst verfolgte mich. Ich sah es vor mir mit geschlossenen Augen. Hinter jeder Kiefer baumelte es, Sporen an den Stiefeln, einen Federhut auf dem Kopf. Ich sah die blassen, gekniffenen Finger, die blauen Lippen, das rote, aufgeschwollene Gesicht.“

Der Junker Peter Melchior bekreuzigte sich. Alle waren still.

„Ich hielt an, ich schlug mich auf die Brust, ich rieb mir die Stirn. Ich betete ein Ave Maria und den Rosenkranz ab. Dann kehrte ich um, und ich kann Euch morgen den Weg wieder zeigen, den ich zurückritt, indem ich der Spur meines Pferdes folgte. Jede Fichte, jede Birke, selbst die Holundersträucher merkte ich mir. Da kam die Waldecke, die verbrannte Heide, der brandige Geruch, Raben und Krähen am Himmel, der Galgen, der Mann daran, Sporen an den Stiefeln, eine Federkappe auf dem Kopf — der Mann war — ich!“

Lauter blasse Gesichter schauten sprachlos auf den Redner.

„Da wurde es mir blau und rot um die Augen, und alles drehte sich um mich herum. Ich lenkte nicht mehr mein Pferd. Ich weiß nur, daß es durch Dick und Dünn flog. Die dürren Äste knickten. Es rauschte in den Wolken, Ketten klirrten, Eulen krächzten. Dazwischen Waldhörner, Hussaruf, ich weiß nicht was. Ich weiß auch nicht, ob ich noch einmal an dem Galgen vorüberkam; mir war es so. Zur Besinnung

kam ich erst, als es schon dunkelte, und mein Rappe keuchend, atemlos in einem blauen, dunstigen Moore nach einer Wegspur suchte. Wie viele Stunden ich da noch in der Irre ritt, weiß ich nicht. Mir war es kalt und heiß zumut, bis ich endlich ein Licht sah. Wär's ein Irrwisch gewesen, mich hätt's nicht gewundert. Nun war's meines Freundes Göze Hohenziag.“

Der Ritter tat einen vollen Zug aus dem Becher. „Ach, es ist ja nur dummes Zeug, was die Leute da von dem doppelten Gesicht reden!“ rief er plötzlich aus. „Es schauerte mich so gräßlich, weil mir's heute abend so wohl gehen sollte! Das ist es! Glück, Glück! Wie wär's, Ihr Herren, die Becher klingen so hell, wenn wir sie noch anders klingen ließen! Ich hätte Lust, ein Stündchen zu spielen!“

Peter Melchior schielte den Dechanten an. Der zuckte die Achseln und hob drohend den Finger. „Rabensteine und Leichen bedeuten Glück im Spiel. Wollt Ihr uns durchaus die Tasche leeren?“ — Der Ritter warf einen vollen Beutel auf den Tisch. „Bis der leer ist, nicht von der Stelle!“ — Peter Melchior faßte leise an den vollen Beutel, er gab einen guten Klang. Die Tische wurden abgetragen und drei Schemel herangerückt. Der Dechant nahm den Becher in die Hand und schüttelte ihn mit einem stillen Seufzer und niedergeschlagenen Augen! „Na, meinetwegen, ich will kein Spielverderber sein.“ — „Nehmt Euch vor ihm in acht!“ flüsterte der Junker Peter Melchior.

7. Kapitel.

Ein böser Rat.

„Eine Stunde noch, Gestrenge, dann wacht er auf“, sprach der Knecht Rasper, der an der Kammertür seines Herren Wache hielt. Die Edelfrau hätte wohl Lust gehabt, ein wenig aufzuklinken und hineinzuschauen. Aber er hatte die Bank, auf der er saß, vor die Tür geschoben und lehnte sich mit dem Rücken an. Dabei konnte er auch dann und wann etwas die Augen zudrücken. Ein treuer Knecht dient seinem Herrn,

auch wenn er schläft. Jetzt aber schnitt er Scheiben umschichtig von einer großen Rübe, einem Käse und einem Haferbrot zum Abendimbiß.

„Kasper, ich höre ihn schnarchen.“ — „Aber er hat vorhin schon gestöhnt und geflucht. Das macht er immer so, gerade wie die alte Wanduhr; erst knickt sie, brummt sie, schnarrt sie, und dann schlägt sie.“ — „Kasper, du bist ein guter und treuer Knecht, aber ich muß dabei sein, wenn er aufwacht.“ — „Das kann ich mir wohl denken, aber ich hab nichts mit der Wäsche zu tun.“ — „Kasper, ich bin deine Frau, ich wollte sagen deines Herrn Frau, du wirst doch nicht plaudern?“ — „Was mich nichts angeht, sag ich nicht.“ — „Und wenn er's merkt, glaubst du, daß er poltern wird? — „I nun, Gestrenge, das kommt drauf an. Trank er zuletzt süßen, dann geht's; aber saueren Landwein — da muß er sich immer erst ein bißchen recken und strecken, und da darf ihm keiner in den Wurf kommen. Ich fühl's immer gleich am ersten Schlag, ob er bloß verdrießlich ist oder ob ein Gewitter losgeht.“

Unten in der Halle schien in diesem Augenblick auch ein Gewitter loszugehen. Es krachten die Stühle, und Faustschläge dröhnten auf den Tisch. Die Hausfrau lehnte sich über das Treppengeländer. Sieh da, der Dechant kam herauf, mit rotem Kopf und schneller als sonst! Das Zusammentreffen mit der Edelfrau schien ihm nicht sehr angenehm zu sein. Seine Hand fuhr schnell unter sein Gewand. „Ihr habt wieder gespielt!“ — Der Dechant zuckte die Achseln. — „Und gewonnen?“ — „Kann ich dafür?“ — „Die toben nun.“ — „Laßt sie toben! Ich tat's ja nur aus Gefälligkeit.“ — „Das ist 'ne Aufführung, das ist eine Wirtschaft! Und ein Geistlicher dazu! Was soll das Gesinde dazu sagen! Ich hätte nicht gedacht, daß mein Beichtvater meine Gäste auszieht!“

„Ausziehen? Das ist ein harter Ausdruck! Ist der ein Räuber, der wider Willen annimmt, was man ihm aufdrängt? Ich weiß einen besseren Gebrauch von dem Gelde zu machen. Das Jungfrauenkloster Unserer Lieben Frauen bei Spandow ist schlecht ausgestattet. Wenn wir unser liebes Fräulein Agnes dahin brächten und zu Ehren der Heiligen Agnes einen Altar stifteten, würde das ein gefälliger Dienst sein,

sowohl für die Heilige, als auch für die Familie. Wenn wir unsere Agnes mal als Äbtissin sehen wollen, müssen wir etwas tun.“ — Die Hausfrau hob voll Entrüstung die Hände: „Nun ist's aber genug! Ich soll mit Euch das Spielgeld teilen, damit ich schweige? Mein Kind soll ich ausstatten damit? Und wenn sie dienende Magd ihr Lebtag bleibt, sie soll lieber Pförtnerin, Rüchenschwester, Scheuermagd bleiben, als durch das Teufelsgeld Äbtissin.“ — „Bleibt weg von mir!“ rief sie, als er ihr folgen wollte. „Mir graut vor Euch! Hoffentlich haben wir's morgen vergessen! Das wäre wirklich das Beste.“

Zur ebenen Erde sah es derweil wüst aus. Der Becher, den der Gast dem Dechant nach dem letzten Wurf an den Kopf geworfen, rollte noch auf der Diele. Die Würfel lagen zerstreut, und keiner hatte Lust, sie aufzulangen. Der Herr von Lindenberg aber ging sehr erhitzt im Zimmer auf und ab, bis er sich auf den Lehnstuhl des alten Göze warf. Den gespornten Fuß legte er auf die Bank und stützte den Kopf auf den Ellenbogen. Peter Melchior saß am Tisch in ähnlicher Stellung. Die beiden Junker, Hans Jürgen und Hans Jochem, standen an der Wand.

„Ich hab's gesagt, hütet Euch vor dem Pfaffen,“ sprach Peter Melchior. „Was in des Pfaffen Sack kommt, ist verloren.“ — „Eine verfluchte Geschichte!“ brummte der Gast. „Wiederhaben muß ich's. Seine Kurfürstliche Gnaden gab mir auf der Jagd ihren Beutel, um bei der Rückkehr die Almosen auszuwerfen. — Daß auch der alte Göze gerade heute schlafen muß!“ — „Peter Melchior lachte: „Sein Korn ist noch nicht verkauft.“ — „Meins ist schon auf dem Halm verkauft, und das Geld zum Schornstein hinaus,“ fiel der Gast ein. „Ist hier keiner in der Nähe? Der Stechow hat nichts, der Holzendorf auch nicht, der Arnim gibt nichts 'raus. Ist kein Jude hier herum? Nur bis morgen, bis übermorgen brauch' ich's!“

„Bliß!“ rief der Junker Peter Melchior. „Der Krämer Hedderich! Der könnte die Ehre haben, für einen Edelmann ein paar Tropfen zu lassen. Als ich so ein bißchen in die Risten und Kasten hineinfühlte, kimperte eine sehr verdächtig.“

— Der Herr von Lindenberg spitzte die Ohren und fragte weiter, ungefähr wie ein Zollbeamter, der einem Schleihändler auf der Spur ist. „Hedderich?“ Der Gast strich sich über die Stirne. „Wo zog er des Wegs?“ — „Er wollte nach Kölln an der Spree.“ — „Was wollte er da?“ — „Wenn ich recht hörte,“ sagte Hans Jochem, „eine Restzahlung im Schlosse einzufassieren.“ — „War ein Grauschimmel vor seinem Karren?“ — „Ja.“

„Richtig!“ rief der Herr von Lindenberg und schlug sich auf die Lenden. „Dacht' ich mir's doch gleich! Aber, zum Henker, wer kann auch all die Namen behalten? Wißt, dieser Kerl, er sieht ja so verloddert aus wie der arme Lazarus, aber unter seinen Lumpen und Bändern für Bauerndirnen und Stallmägde führt er Wollenzeug, wie man's hier im ganzen Lande nicht sieht! Aus Böhmen und Wien kriegt er von den Türken und gegerbte, bunte Tücher aus Indien und Schmarland! So was können nur Fürsten kaufen! In Saarmund, bei Potsdam, am Zoll, trafen wir ihn. Mußte auspacken, Seine Gnaden sah es und kaufte ein gut Stück von den Decken und Tüchern für seine Verlobung. Und wie er ist, zahlte er sogleich den halben Rauffschilling. O, es waren an die zwanzig Mark, die der Kerl einsteckte! Den Rest sollte er sich am Schluß zu Kölln holen. Ewald Röckerik und die drei Lüderike fragten den Burschen, wann er nach Berlin käme. Aber solches Volk riecht gleich Lunte, und er band ihm das Märchen auf, daß er nach Magdeburg wolle unter dem Geleit des Erzbischofes, dann nach Stettin und auf dem Rückwege erst nach Kölln. Trau du dem Pack! Und unsereiner kann nicht vorsichtig genug sein!“

„Wißt Ihr, wie es uns noch gehen wird?“ sprach der Gast ernst und winkte den beiden Junkern, sich näher heranzusetzen. Das Gespräch wurde leiser fortgesetzt. „Ich sag's Euch, die Mark wird wie ein Hundestall, und die Edelleute sind die Hunde darin. Die Fürsten, die Pfaffen, die Gelehrten, Himmel und Hölle, ich glaube gar, das Bürgerpack wird das Regiment führen und die Peitsche.“

„Es klingt sonderbar, wenn der Herr von Lindenberg so spricht, unseres Kurfürsten Liebling und Rat.“ — „Ich bin

ein Edelmann, ein Ritter, und meine Freiheit ist mir lieber als alles.“ Er schlug sich an die Brust. „Weiß Gott, dafür wach' ich, denk' ich, träum' ich! Aber diese Räderke, Ikenplize, Krachte, statt zu helfen, verderben sie's. So arbeitet man nicht für die Zukunft. Hundert Jahre haben sie an unsern Rechten gefeilt und gebohrt, unsere Festen sind gefallen, der Bloß und die Verließe haben unsere Wackersten hingerafft, und nun meinen diese Dummköpfe, weil er ein Knabe ist, können sie ihm auf der Nase herumspielen. Mit solchen Strauchdiebereien ist nichts getan.“

„Aber sie werden ihn schon allmählich lehren, daß die Straßen von alters unser sind,“ meinte Peter Melchior. — „Auf die Art gewiß nicht! Damals die Putliz, die Quitow, die Bredow, die taten, was sie konnten. Aber heute? Wir halten ja nicht zusammen! Seht, in Schwaben, in Franken, am Rhein, dort sind sie klüger, tun sich zusammen in Bündnisse, in Orden, in Burgen, woran die Fürsten ihre Zähne probieren und zerbrechen können.“

„Wir haben keine Berge und Felsen. Unsere Burgen stehen auf Sand und Sumpf.“ — „Darum hätten wir — doch das Getane läßt sich nicht ändern. Jener erste stolze Friedrich, jener andere mit den eisernen Zähnen, auch Albrecht, der nur als Landvogt zu uns kam, uns seine Achillesfersen fühlen zu lassen, die betrachteten uns noch als ein fremdes Land. Wenn ihnen nicht heimisch darin war, zogen sie in ihre fränkischen Berge. Aber der bleiche Johannes, den die Gelehrten Cicero schalten, hat uns die Daumenschrauben angelegt. Er blieb kein Franke, er wurde ein Märker. Er lernte unsere Schwächen kennen, und das machte ihn fest.“

„Die fünfzehn Schlösser, die er schon als Kurprinz brach! Es war eine schlimme Zeit, Herr von Lindenberg!“ — „Und sie wird noch schlimmer unter seinem Sohn! Ihr denkt, er ist ein Knabe; aber ich sage Euch, in einem Jahre kann er ein Mann sein! Wenn wir nicht zusammenstehen, wenn wir nicht schlau sind wie die Schlangen, so ist's um uns geschehen! Seine Vorfahren ließen Ritter kommen aus Franken und dem Reich. Er aber holt Gelehrte, Pfaffen, er gründet

Kirchen, eine Universität, Gesetzbücher sollen gemacht werden, Steuerämter und Gerichte. Ein Spinnweben von feinen Drahtfäden will er übers Land ziehen, daß kein Huhn weiter aufflattern kann, als er will. Das Nürnberger Burggrafensblut, das alles besser wissen und einrichten will, spuckt in ihm gerade so gut wie in seinen Vorfahren.“

„Aber wie kann man ihm beweisen, daß das Land uns gehört?“ — „Die Köckerke und Lüderke schlagen ja zu plump und grob darauf. Das gibt immer Geschrei und böses Blut. Denkt doch ein wenig nach! Schlagt Eure alten Verträge, Urkunden, Schenkungen, Gewohnheiten nach! Darauf trotzt! Hatten Eure Väter nicht das Recht, daß der Krämer dort seine Waren ausladen, in jenem Krüge trinken mußte, daß die Schiffer dort anlegen, die Wallfahrer da singen mußten? Da zugeschlagen, da euch in Besitz gesetzt! Und wenn die Kerle schreien, wir wieder! Wenn Ihr klug wärt, nähmt Ihr Pfaffen und Gelehrte dazu — es gibt überall solche Gesellen von der Feder, die Euch für eine Bratwurst aus dem veräucherten Pergament beweisen, was Ihr bewiesen haben wollt. Er muß nicht zur Ruhe kommen vor lauter Klagen und Beschwerden. Am Ende verwirrt, gescholten, mißverstanden, läßt er alles gehen, wie es ist, und mehr brauchen wir nicht. Dann ist das Regiment wieder in unsern Händen.“

Der Herr von Lindenberg war aufgestanden und tat einen vollen Zug aus der Kanne. Es trat eine Pause ein. „Schade!“ sagte Peter Melchior. — „Was?“ — „Ich meine den Hedderich! Es muß eine Lust sein, solch ein fettes Schwein in den Graben zu werfen.“ — „Um diese Jungen tut's mir leid,“ fuhr der Gast auf und ab gehend fort. „An uns Alten ist nichts mehr gelegen. Wir nehmen unsere Schande mit ins Grab. Aber der Aufwuchs, was soll daraus werden? Wo sollen sie ihre Sporen verdienen? Turniere kommen ab, Fehden gibt's nicht mehr, absagen soll keiner mehr dem andern. Wo sollen die Jungen fühlen lernen, daß sie frei sind, daß adlig Blut in ihren Adern fließt? Nicht mal 'nen Zeitvertreib gönnt man ihnen!“

„Wo zog der Hedderich hin?“ — „Nach Brandenburg,“ sprach rasch Hans Jochem. „Er hatte zwei alte Gäule, die

ziehen im Sande nicht schnell.“ Der Ritter blickte die Vettern an: „Sind die jungen Herren schon mal ausgeritten?“ Beide senkten die Köpfe. Der Gast trat ans Fenster und sah hinaus: „’s ist wie Maienluft“. Er warf sich wieder in den Lehnstuhl. „’s ist nicht meine Art, das hab’ ich schon gesagt. Aber weiß der Geier, es prickelt mir in den Fingern und faust mir in den Ohren.“

„Man muß sich solche Gelegenheiten nicht entgehen lassen,“ fiel der andere ein. „Ist ja der Lumpenkerl noch nicht mal bestraft von wegen all dem Tand. Und Hans Jochem hat er um eine Hose geprellt, und unser Hans Jürgen, eine Schande war’s, der mußte seine Pferde zäumen und die Ballen aufladen. Pfui, eines Bredow’s Sohn! Weiß auch gar nicht, was der Frau Bredow einfiel!“

Wilkin von Lindenberg war rasch aufgestanden und schüttelte sich wie einer in seiner Stahlrüstung: „Na, ’s ist ein Fastnachtspas!“ — „Ohne Lichter! Der Mond geht nach Mitternacht unter. Wir könnten ohne Rappen reiten, keine Raße erkennt uns im Duster.“ — „Begleiten uns die jungen Herren?“ fragte der Ritter. Er näherte sich ihnen mit halb hingehaltener Hand. Mit einem Sprunge schlug Hans Jochem ein. Seine Augen funkelten. „Und Ihr?“ Hans Jürgen hatte auch die Hand gehoben. Aber unwillkürlich entfuhr ihm der Name seiner Tante Bredow. „Die Tante Bredow darf es natürlich nicht wissen,“ lachte Peter Melchior. — „Aberhaupt niemand, weder jetzt noch künftig,“ sprach der Ritter in strengem Ton. „Ja, wer nicht Vater und Mutter hat, der tut gut, wenn er bei allen Schritten seines Lebens den Willen der Pflegeeltern zu Rate zieht. Das geht hier nun aber nicht an. Also, mein Herr von Bredow, entbehren wir für diesmal das Vergnügen?“

„Blitz und Hagel,“ fiel Peter Melchior ein, „willst du ein Duckmäuser bleiben?“ — „Ich bitte mir aus, scheltet den jungen Mann nicht! Seine Tante bestimmte ihn vielleicht für’s Kloster oder zum Schreiber.“

Hans Jochem prustete auf, Hans Jürgen traten die Tränen ins Auge. Er wurde glührot und konnte erst kein Wort vorbringen. „Ein Mönch werd’ ich nicht und ein Schreiber auch

nicht! Herr von Lindenberg, wenn Ihr's für recht haltet, und wenn Ihr mich wert achtet, so nehmt mich doch mit, ich bitt' Euch, daß ich's zeigen kann!“

„So hatt' ich's erwartet!“ Der vornehme Ritter nahm den Arm des jungen Menschen und klopfte ihm die Hand auf seiner Brust. Peter Melchior und Hans Jochem entfernten sich. Und Herr von Lindenberg sprach: „Lieber von Bredow, es freut mich, daß ich meines alten Freundes Sohn als einen so wackeren jungen Mann wiederfinde. Meint Ihr, daß ich im Ernst glaubte, Ihr wolltet Mönch werden oder Schreiber? Ihr seid noch jung, und in diesem Sumpfnest könnt Ihr nichts lernen, was in der Welt nottut. Tante Bredow ist eine gute Hausfrau; aber junge Edelleute zu erziehen, taugt sie nicht. Laßt mich dafür sorgen, wenn ich Euer erstes gutes Stück gesehen!“

„Mein lieber, junger Freund, wenn alles in der Welt mit Recht herginge, dann sähe es anders aus! Was sind jene Krämer, die jetzt soviel Geschrei machen über Gewaltthatigkeiten und Unrecht? Betrüger! Auf unsern Straßen ziehen sie, über unsere Brücken fahren sie, ihre Pferde grasen in unsern Wäldern! Und wir sollen sie nicht zur Rede darüber stellen? ihnen keinen Zoll, kein Geleitzgeld abfordern, was unsere Väter taten? Geben sie uns Geschenke dafür? Danken sie uns nur? Nein, sie ziehen den Bauern, dem Edelmann das Fell vom Leibe, und man muß sie mit Samthandschuhen anfassen, sonst machen sie Lärm. Das kann so nicht weitergehen. Alle Leute krümmen sich und wehren sich; nur der Edelmann soll stillschweigen und alles dulden? Der Bürger schließt sich in seine Mauern und läßt nur die Marktleute ein, die ihm gefallen und Abgaben zahlen. Der Fürst läßt sich steuern, immer mehr, immer mehr, der Pfaff nimmt den Zehnten, den Beichtschilling, das Opfer, und ist's ihm genug? Und uns soll alles genügen? Das geht nicht an! Im übrigen, das ist heute nur ein Spaß. Wenn wir den Lumpenkerl nicht ein bißchen schütteln, tut's ein anderer und ärger. Dem Galgen entgeht er doch nicht. Er hat selbst Seine Kurfürstliche Gnaden übers Ohr gehauen, und nach Berlin wagt er sich gar nicht mehr; wie man's auch deutlich sieht,

daß er sich von der großen Heerstraße mit seinem Raube durch die Wälder schlängelt.“

Draußen wurde es lebendig. Die Pferde wurden aus dem Stall gezogen.

„Untermwegß plaudern wir weiter, Herr von Bredow. Seht, da geht der Pfaff über seine Galerie in seine Schlafkammer! Der lacht sich ins Fäustchen, wie er uns barbiert hat. Ihr denkt doch nicht, daß er sich ein Gewissen daraus macht? Vor seinen Heiligen, wenn er kniet, hat er hundert Gründe, warum er's tat. Und, mein Lieber, so machen's die Menschen alle. Jeder wird barbiert und barbiert die andern wieder. — Übermorgen, mein Lieber, müßt Ihr mir den Gefallen tun und mich in Berlin besuchen! Mit Eurer Tante will ich's wohl abmachen. Ich will Euch dem Kurfürsten vorstellen. Er will eine Ritterschule gründen, wo wackere, junge Adelige in Zucht und Sitte erzogen werden sollen.“

„Ich?“ rief Hans Jürgen. — „Aber erst ein kleines Probestück!“ Der Ritter klopfte ihm auf die Schulter.

8. Kapitel.

Eine schlimme Entdeckung.

Es war was los, das konnte man trotz aller Stille merken! Treppauf, treppab ging es ohne Geschäftigkeit. Rosse wurden gezäumt und gesattelt ohne Geschwätz und Lärm. Mit verhaltenem Atem trugen die Junker aus der Rüstkammer Pickelhäuben, kurze Spieße, Büffelwämser, und was zu einem Ausreiten gehört. Herr von Lindenberg warf sich das Panzerhemd des alten Bredow um, und Hans Jürgen gürtete ihn. Hans Jochem reichte ihm die Stahlhandschuhe, die dem adligen Herrn ein wenig zu groß waren. Den Helm mit dem Sturz wollte er nicht. „Die Nacht ist das beste Visier.“ Und er stülpte eine Sturmhaube auf von Büffelleder. Langsam hörte man die Zugbrücke knarren und das Fallgitter aufziehen.

Gegenüber der Erkerstube, wo der Ritter lag, war ein kleines Kämmerlein. Hans Jürgen war darin und machte sich fertig. Wohl hätte er sich beschauen mögen, aber in der

Kammer war kein Spiegel und kein Licht. Er tappte durch das Dunkel nach der Lampe, die der alte Kasper immer ansteckte, wenn sein Herr erwachen sollte. Der schaute den Gerüsteten verwundert an und lächelte. Eine Sturmhaube trug Hans Jürgen auf dem Kopf. Der Harnisch war über einen verblichenen blauen Wappenrock geschnallt, worin die Motten lange genistet hatten. Dazu klirrte ein schwerer Degen an seiner Seite.

„Nanu?“ rief er ihn an. „Gegen wen ziehst du aus?“ — Hans Jürgen machte ein wichtiges Gesicht: „Ich geb dem Gast das Geleit.“ — „Ich dachte, du zögest gegen die Großtürken! Wenn du bei Nacht ausreitest, darfst du aber den Degen nicht klappern lassen! Und wenn dein seliger Vater ausritt, wie du jetzt, dann zog er nicht seinen Wappenrock an, sondern hing sich den schlechtesten Kittel um. Hast auch die Sturmhaube verkehrt aufgesetzt! Sieh dich nur da im Schild an der Wand!“

Der alte Knappe hatte recht. Hans Jürgen stülpte die Sturmhaube um und nahm den Degen unter den Arm. Aber des Vaters Rock konnte er nicht mehr ausziehen. „Ei, die Nacht ist düster, Hans Jürgen,“ lächelte der Alte. „Und laß dich nicht hängen, sie tun keinen hängen, den sie nicht fangen! Sprich nicht, wo du schlagen kannst; aber wo ein anderer zuschlägt, brauchst du nicht nachzuschlagen! Und wenn du des Nachts ausreitest, hüte dich vorm Morgenrot!“

Ja, es war etwas los, das wußten alle. Nur die Burgfrau, die sonst alles sah und hörte, die sah heute nicht die emsige Geschäftigkeit und hörte nicht das Geflüster; denn ihre Gedanken waren anderswo. Durch die Böden und Kammern war sie mit dem Schlüsselbund treppauf, treppab, rechts und links, und hatte das eine noch nicht gefunden, was sie suchte. Und dreimal hatte ihr der Knecht Kasper schon zugerufen: „Gestrenge Frau, nun ist's bald Zeit!“ Aber gesehen hatte sie's doch, Stück für Stück war es ihr doch durch die Hände gegangen, als sie abluden. Wo war sie nur?

Da schlug sie plötzlich die Hände zusammen. Wie ein Blitz leuchtete es vor ihren Augen. Sie war auf der Galerie nach dem Hofe. Die Pferde standen gesattelt. Der fremde

Herr ließ sich noch einen letzten Trunk reichen. Eine Fackel warf ihr ungewisses Licht auf die Gruppe. „Da steht er ja!“ Ja, da stand er, der Hans Jürgen, und schlug gerade in die Hand seiner Base, die sie ihm hinhielt. „Ich bringe dir was mit, Evchen! Ganz gewiß!“ — Sie hielt ihm schalkhaft den Mund zu. „Versprich nichts, Hans, du bist ja noch nicht fort!“ — „Wer soll mir's wehren?“ rief er, und seine Augen funkelten.

„Hans Jürgen!“ rief eine Stimme durchs Dunkel, wie eine Stimme, die zum Gericht schmetterte. Wer die Stimme kannte, fuhr zusammen. Es war ein Ton darin, der ein aufsteigendes Gewitter ansagte. War die Edelfrau denn vorher mit Blindheit geschlagen gewesen? Sonnenklar stand es ihr jetzt vor Augen. Da hing sie ja noch! Zwischen den Fichten, vom Winde geschaukelt! Und Hans Jürgen hatte Wache gehalten!

„Hans Jürgen, wo ist sie?“ — „Was, liebe Frau?“ sprach der Ritter und erschrak fast, als er die Frau sah, die ihn nicht sah. So aufgebracht, so leuchtend und blaß war sie hinuntergestürzt, so stand sie vor ihrem Nessen, wie der Richter vor einem armen Sünder. „Wo ist sie geblieben?“

Es war Hans Jürgen, als wollte ihm der festgeschnallte Harnisch vom Leibe fallen. Seine Arme hingen schlaff herunter. Die Pickelhaube sank nach vorn über. — „Meines Mannes Elensbüchse, Hans Jürgen! Bist du taub?“ — „Unseres Herrn Elensbüchse!“ wiederholte es stammelnd aus dem Dunkel des Hofes. Dem armen Hans erstarb das Wort auf den Lippen. Er stotterte etwas vom Krämer Hedderich, vom Sturm, vom Kurfürsten. Er wußte nicht, was er sprach.

„Wie siehst du aus? Ist hier Karneval?“ rief sie nun und hielt ihm die Fackel ins Gesicht. Mit einem raschen Griff riß sie ihm die Stahlhaube vom Kopf. Mit einem zweiten löste sie unsanft den Gürtel, daß der Degen klirrend zur Erde fiel. Und mit einem dritten riß sie ihn aus dem Kreis heraus. „Den Harnisch soll dir Ruprecht lösen und den Rock ausziehen. Deines Vaters Erbstück ist wahrhaftig zu gut zur Fastnachtsjacke!“

„Verzeiht mir, gnädiger Herr,“ wandte sie sich zu dem Ritter. „Der ungeschickte Bub hat nichts als Mucken im Kopf, wenn man ihm nicht auf die Finger sieht.“ — „Frau Base,“ sagte der Ritter, „er sollte mir das Geleit geben, wie Ihr bestimmet.“ — „Doch nicht als Mummelack!? Die Leute lachen meinen Vetter ja aus, wenn er mit so einer Vogel-scheuche durch die Dörfer trottet!“

Der arme Hans Jürgen! Hörte er das stille Gelächter, in das auch der hohe Herr, sein Beschützer, unwillkürlich einstimmt? Drängen durfte Herr von Lindenberg nicht. „Nehmt Euch in acht, daß sie den Spaß nicht merkt!“ flüsterte Peter Melchior ihm schon zu. — „Hans Jochem soll Euch's Geleit geben, auch Peter Melchior, wenn er Lust hat.“ — „Nur bis zum Heidekrug, Muhme,“ fiel dieser rasch ein. „Wenn einer nach mir fragt, bin ich bei dem zu Nacht gewesen.“ — „Und Hans Jürgen?“ fragte lächelnd der Ritter. — „Der?“ rief die Edelfrau. „Denkt Euch, der hat meines Herrn Leibkleid auf der Bleiche gelassen, und ich hatt's ihm doch so auf die Seele gebunden! Hinaus soll er auf der Stelle und nicht eher wiederkehren, bis er sie findet und bringt! Ach, Herr von Lindenberg, man hat seine Not mit dem Jungen! Mein Mann ist ein guter Mann, aber zur Erziehung taugt er nichts. Ihr wißt doch, wie eigensinnig er ist auf das alte Erbstück. Aber Ihr habt Eile?“

Es polterte und rasselte die Zugbrücke. Sie knarrte wieder, und das Fallgitter fiel in seine Fugen. Die Fackeln erloschen. Die Knechte und Mägde schlichen zurück. Alle schielten im Vorbeigehen auf ihn. Wie stand er nun da? Der Harnisch lag auf der Erde. Der Wappenrock hing über der Stuhllehne. Den Degen des Vaters hatte die Tante in den großen Schrank verschlossen. Eine Träne perlte ihm aus den Augen. Sein Stolz war geknickt, sein Mut gebrochen. Wie höhnisch hatte ihm Hans Jochem vom Rosse zugenickt! Der war nun glücklich! Der durfte sein Probestück ablegen! Der brachte seinen Basen Geschenke zurück! Von ihm würden alle sprechen! Wie würde er stolz des Sonntags zur Messe schreiten! Ihn würde der vornehme Herr von Lindenberg mitnehmen nach Berlin, ins Schloß nach Kölln, dem Kurfürsten vor-

stellen! Er wird in die Ritterschule kommen! Eine goldene Kette hängt bald um seinen Hals! Die schönen Fräulein sehen ihn mit Wohlgefallen an! Kommt er einmal in die Burg zurück, so stürzt man ihm gerade so entgegen wie heut' dem Herrn von Lindenberg! Und er, Hans Jürgen? Die Tränen stürzten ihm aus den Augen. Er drückte das Gesicht in die Arme und lehnte sich verzweifelt an den Ofen.

Es war ganz still geworden. Die Hunde im Hofe schwiegen. Das Stroh raschelte noch, auf dem die Knechte sich wälzten. Das Feuer im Herd war niedergebrannt. Einzelne Kien-äpfel knisterten noch und sprangen. Die Eulen fingen draußen an zu heulen. Der Wind sauste in einzelnen Stößen durch die Kiefern. Die Geisterstunde begann. Als Hans Jürgen an den langen, schauerlichen Weg dachte, den er allein bei Nacht und Nebel durch die verrufene Gegend machen sollte, da fröstelte ihn. Und es wurde Zeit! Er hörte, es die Treppen herunterrascheln. War es die Burgfrau? Nicht um alles in der Welt wollte er noch einmal ihren zornigen, verächtlichen, vorwurfsvollen Blick aushalten! Leise Tritte schwebten näher. Ein sanfter Druck berührte seinen Arm, und eine weiche Stimme sprach seinen Namen. Durch die Dämmerung blickten ihn Evchens Augen an.

„Hans, du mußt fort! Die Mutter ist zu aufgebracht! Du weißt, wie der Vater ist, wenn er aufwacht!“ — „Weine nicht, Evchen, du bist ein gutes Mädchen! Nun laß mich gehen! Nun ist alles aus! Nun werde ich mein Lebtag nichts! Ich soll nicht wiederkehren, bis ich das Zeug finde. Und wenn ich's nicht finde, dann, dann werdet Ihr mich suchen und, und nicht finden! So ist es am Ende wohl am besten! Ich mach' mich gleich auf die Beine und fehr' nimmer wieder. Dann fragt wohl einer: Aber wo ist denn Hans Jürgen geblieben? Und dann sagt Ihr: 's ist doch eigentlich schad' um ihn.“

Sie hatte seine Hand gefaßt, und er fühlte, daß sie etwas hineindrückte. „Du wirst glücklich heimkehren! Bewahr' das und tu's um den Hals!“ — „Was ist's?“ — „Das Amulett von der Großmutter seliger.“ — „Nimmermehr, das nehm' ich nicht! Das mußt du behalten!“ — „Hans, nimm's, steck's ein, sag's keinem! Bring's mir wieder, wann's dir gut ge-

gangen! Nun sei ein guter Junge und geh', und behalt' mich lieb und sag' keinem etwas davon!" — „Ich bring dir's wieder, Evchen, ganz gewiß! Und wenn „er“ auch ein Herr wird und zurückkommt mit Beute und alle ihn loben, und ich komme verachtet wieder und ausgelacht!"

Sie schlang ihre weichen Arme um seinen Nacken und drückte ihm einen Kuß auf die Lippen: „Bleib' mir gut! Ich bleib dir auch gut! Aber nun darfst du nicht länger weilen!" An der Tür blieb er noch einmal stehen: „Aber dein Vater?" — „Sei ohne Sorge! Es hat noch Zeit. Er steht nicht eher auf, bis der Hahn kräht. Ach, wenn du dann zurück wärest!"

„Komm gesund zurück, Hans Jürgen!" rief eine andere Stimme, und eine weiße Hand streckte sich ihm entgegen. Nun bemerkte er erst, daß Evchen nicht allein war. „Weinst du auch, Agnes?" — „Ach, ich möchte, die Mutter hätte „ihn“ ausgeschickt, wie sie dich ausschickt! Ein böser Tag war's, aber die Nacht wird noch schlimmer! Mir liegt's auf der Brust wie Blei! Geh mit Gott, lieber Junge!"

So gut war es Hans Jürgen nie geworden! Das war wohl ein besonderer Tag, daß die beiden lieben Basen ihm das Geleit gaben, als wär' er ihr lieber Bruder. Sie standen am Hinterpförtlein, das nur für die Burgleute geöffnet wird und wo sich nachts ein Bote oder Rundschafter in schlimmen Zeiten hinaus schleicht, der nicht gesehen sein will. Den Weg durch den Sumpf kennt nur ein vertrauter Mann. Der Torriegel rasselte zurück, die Tür drehte sich in ihren Angeln.

„Leb' wohl, Hans Jürgen!" Und Evchen hauchte ihm noch einen Kuß auf die Wangen. Und ehe er sich das versah, fiel ihm auch Agnes um den Hals: „Denk nicht schlimm von mir, Hans Jürgen!" Da stand er draußen, er wußte nicht, wie ihm geschehen. Es war ihm wie ein Traum. War er's, den sie noch eben ausgestoßen und ausgeschickt wie einen Hund? Und nun? Es war ihm, als ob die ganze Nachtgegend hell würde, als ob ein Rosenlicht über den Sumpfdünsten schwebte, und die feuchte Luft dünkte ihn wie ein süßer Atem, der der Brust wohl tut. Nun graute ihm nicht

mehr vor dem langen, einsamen Wege. Die Eulen mochten schreien, der Wind heulen, die Riefeln knarren.

Behende ließ er sich den steilen Erdbhang hinunter, wo ein anderer auch bei Tage vorsichtig die Füße setzt. Behende sprang er am Pfahlwerk über den Graben, ohne das aufgezugene Brett herabzulassen, und suchte alsdann leichten, aber sicheren Fußes den Weg durch die Sumpfwiese. Ein anderer hätte den kleinen Umweg über das Dorf nicht gescheut. Doch wozu sollte er die Hunde wecken? Auf dem kürzesten Wege kam er ja am schnellsten zum Ziel. Jetzt wußte er nichts von Gefahr, und in gerader Richtung kreuzte er den verräterischen Boden. Trat er falsch, das wußte er, dann versank er bis an den Leib in dem tückischen Moor. Und dann konnte er sich die Lunge ausschreien um Hilfe. Wenn der wendische Bauer im Dorfe es hörte und die Frau ängstlich weckte, die hätte gewimmert: so schreit der Kobold! Und beide wären bis zum Kopf unter die dicke Bettdecke gerutscht, bis auch er bis an den Hals versunken und die Moordecke über seinem Kopf zusammengeschlagen wäre.

Noch war eine Strecke Weges vor ihm und die Feuchtigkeit neigte durch die Sohlen seine Füße, ohne daß der Boden fester wurde, als es im Dorf Mitternacht schlug. Er glaubte ein Geräusch zu hören. Er sah sich um. Durch den grauen Moordunst schimmerte eine schwarze, lange Gestalt. Ach, wer konnte ihm folgen? Aber bei einer Wendung sah er es abermals. Mit langen Schritten bewegte sich die hagere Gestalt in derselben Richtung. Es war doch wohl ein Augentrug. Nur aus der Burg konnte jemand dieses Weges kommen, und die Pforte schloß sich ja hinter ihm. Aber die Gestalt hastete wie er. Hans Jürgens Herz schlug fühlbar. Er murmelte ein Gebet von guten Geistern. Und — da war sie verschwunden.

Nun hatte er den Erlenbruch erreicht und atmete leichter. Er streifte die verwachsenen Zweige. Aber hinter ihm rauschte es auch in den Zweigen. Es rauschte immer deutlicher, und immer lauter schlug sein Herz. Nun lagen die Erlen hinter ihm. Die Bulten im Moor wurden fester. In Sätzen sprang er auf dem letzten Moorweg den hohen Riefeln zu und dem

leuchtenden Sande, auf dem sie sich erhoben. Schon hatte er trocknen Boden unter sich, schon hatte er die ersten Riefernstämme hinter sich, als er atemschöpfend sich umblickte. Ach, da war auch die Erscheinung heran! Der hagere, schwarze Schatten trat aus den Erlen, und mit langen, mächtigen Schritten näherte er sich dem Sandhügel. Hans Jürgen schlug ein Kreuz, doch der Schatten wurde länger, und plötzlich hörte er seinen Namen rufen.

9. Kapitel.

Es ritten drei Reiter.

Als es Mitternacht schlug, hatten die drei Reiter längst die Sumpfwiesen umritten und trabten inmitten des Waldes. Da war der Boden, von tausend Riefernwurzeln durchflochten, so fest, daß der Hufschlag durch die Stille der Nacht widertönte. Als der letzte Glockenschlag verhallte, hielt Herr von Lindenberg plötzlich still und zog tief Atem. Er schien betroffen zu sein und fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Sah Ihr gar nichts?“ sprach er mit gedämpfter Stimme. „Oder war es wieder nur eine Augentäuschung? Und es war doch so deutlich wie noch nie! Die Sporen schlugen mir an die Stirn. Sah Ihr nicht, wie ich mich zurückbog?“ — „Der Strich ist hier nicht geheuer, das ist schon richtig,“ entgegnete Peter Melchior. „Darum reite ich bei Nachtzeit niemals anders als die Arme auf der Brust gekreuzt. Seht so! Auch sind wir zu dreien, da scheut sich das Gefindel vor der heiligen Zahl. Es sind die vermaledeiten Weiber, die schießen, wehen, reiten, purzeln einem in den Weg. Bald schießen sie auf als dürre Bäume, bald als Schlange, Wurzel, als eine Fledermaus. Ihr seid nirgends sicher an solchem Ort und zu solcher Stunde, daß es Euch nicht rechts und links einen Schlag versetzt.“

Im nächsten Augenblick klatschte es zur Rechten des Junfers auf die Weichen seines Pferdes. Es bäumte sich, und im gestreckten Galopp flog es mit seinem Reiter auf und davon.

Hans Jochem prustete laut los. Er hatte dem Pferd einen Schlag versezt. „Ihr tut Unrecht, Junker!“ sprach der Ritter ernst, doch nicht zornig. „Habt Ihr selbst keine Furcht?“ — „Wovor? Vor dem Teufel? Ich scher mich den Teufel um den Teufel! Und wenn er mir ein Bein bricht, so reit' ich mit dem andern Euch nach!“ — „Dort kommt Peter Melchior zurück.“ — „Wißt Ihr was, gnädiger Herr,“ flüsterte Hans Jochem, „wenn's losgeht, zehn gegen eins, kriegt er Bauchreißen. Und das Maul kann er auch nicht halten. Wenn wir zwei beide, Herr, allein ritten, das gäbe mehr Mut.“

Peter Melchior kam heran. Die Nacht bedeckte mildtätig sein blasses Gesicht. „Seid Ihr's?“ rief er, noch dreißig Schritt entfernt. — „Seid Ihr's, Junker Peter Melchior?“ antwortete Hans Jochem in ängstlichem Tone. — „Habt Ihr's gesehen, wie mich mein Pferd fortriß? Ich konnte mich kaum auf dem Sattel halten!“ — „Ganz gewiß haben wir's gesehen!“ rief der feste Bursch. „Sie klammerte sich ja wie ein Luchs an Euren Nacken. Und so dick war sie von hinten wie ein Mondkalb. Wir dachten schon, die Heze hätte Euch mitsamt Sporen, Wams und Stiefeln verschluckt.“ — „Einen Spaß zu treiben, ist hier nicht der rechte Ort,“ sagte Peter Melchior verdrießlich. „Dort kommt die Brücke! Seht Euch vor, wenn Ihr hinüberreitet!“

Sie hatten sich dem freien Platz genähert, der vor wenigen Stunden noch so froh belebt gewesen war. Jetzt herrschte Totenstille. Nur vereinzelt Krähen, aufgeschreckt durch den Stahlklang der Reiter, flatterten von ihren Ästen und schauten neugierig herab, wer sie in ihrem Schlaf gestört. Aber die Anken sangen unbekümmert ihr trübseliges Lied. Der Anführer des kleinen Trupps hatte wohl seine Sorgen von vornhin abgeschüttelt. Er hielt vor der Brücke, die aus rohen Birkenstämmen grob gezimmert war, und schaute sich um. „Dies ist also der Ort, wo Ihr den Krämer zuletzt saht. Nun gilt's die Fährte zu verfolgen. Daß er nach Brandenburg wolle, brauchen wir ihm nicht zu glauben. Möglich auch, daß er durch eine Furt übers Wasser ging. Es ist also nötig, den

Boden zu prüfen. Wer von uns steigt vom Pferde?“ Hans Jochem war schnell vom Roß.

„Aber was ist das?“ rief der Ritter. Es war ihm etwas beim unsichern Sternenlicht verdächtig vorgekommen. Peter Melchior sprengte darauf zu. „Ein Strick!“ rief er. „Ein Strick zum Hängen und zum Knebeln, je nachdem! Und wißt Ihr, warum er leer ist? Der Schuft hat meines Herrn Göze Lederbüchse mitgenommen! Hans Jürgen ist in den April geschickt! Nun sag' mir noch einer, daß wir nicht mit Recht ausgeritten sind! Ein Dieb! Hängt ihn!“ — „Still! Schlag da nicht ein Hund an?“

Die Reiter hielten. Sie waren in einem Laubwald, der seine letzten gelben Blätter im Winde schüttelte, der kalt und feucht über die Havelseen ihnen entgegenblies. Der Morgenfrost fing an, ihre Glieder zu schütteln. Der Ritter war, ohne ein Wort zu sprechen, vom Sattel und lag platt auf der Erde, das Ohr daran gedrückt. Er winkte Hans Jochem. „Reitet auf die Höh, Hans, rechts um den Tümpel! Von dort habt Ihr freien Blick auf See und Straße. Jetzt ist es still, doch hörte ich vorhin deutlich Rädernarren. Möglich, daß er anhält.“

Hans Jochem war fort wie der Wind und der Ritter aufgesprungen. Leis rief er nach Peter Melchior, der nicht antwortete, sondern an einem Baume stand und betete. „Himmeltausend Sakrament!“ schrie Lindenbergr ingrimmit. „Ist dazu Zeit?“ Den Zügel seines Pferdes um einen Baumast werfend, verfolgte er langsam den Weg und prüfte den Boden ab und zu mit der Hand. Jetzt hatte er das Gleis der breiten Karrenräder deutlich im Lehmboden gefunden. „Er kann nicht eine Viertelstunde von uns sein.“ Der Ritter kehrte um, er schob sich das Panzerhemd zurecht und drückte die Haube tiefer in die Stirn. Bei sich dachte er: „Im Grunde wäre einer am besten!“ Beim Anblick Peter Melchiors aber schlug er ein höhnisches Gelächter auf. „Pestilenz, Sante Krauchwitz, was tust du?“ Der Junker brachte seine schwarzen Hände von seinem noch schwärzeren Gesicht: „Vorsicht ist immer gut! Ich hab mir die Kohle vorhin bei der Kohlenhütte aufgelangt.“ — „Aber nun, zum Teufel, außs Pferd! Ich höre ihn! Und,

Herr von Krauchwitz, daß sage ich Euch, wenn's losgeht und ich nur ein Paternoster hinter mir höre, so soll das Kreuzdonnerwetter dreinschlagen, dreitausendmal!“

Hans Jochem hatte sich auf Umwegen bis auf die bezeichnete Höhe geschlichen. Sein Gesicht glänzte vor Freude bei dem Anblicke. Unten am dampfenden See hielt ein vollgepackter Karren. Er glitt vom Sattel, streichelte sein Roß, daß es stille stand, und kroch auf dem Bauch bis an den äußersten Rand. Die Brust über der Wurzel eines vertrockneten Baumes, schaute er hinab. Im Grau des Morgens lagen der weite, tiefe See, die hohen Ufer, die Kiefernwälder, die bewaldeten Berge drüben. Noch regte sich nichts in der Totenstille des Herbstmorgens. Nur ein einzelner Habicht, der auf dem Baum genistet, erhob sich und kreiste über ihm. Aber unter sich sah er — den Karren, den er so wohl kannte, die Gäule und den Krämer. Soweit sein Auge spähte, so sehr sein Ohr sich anstrengte, kein Mensch zu spüren, der seinem Opfer beistehen konnte. Nur der Hund auf dem Wagen schüttelte sich, als Hedderich aufgesprungen war. Der Krämer fror, er rieb sich die Hände und krümmte sich; er war mit etwas beschäftigt, was der Junker im Dämmerlicht nicht deutlich sehen konnte.

Hans Jochem ging es wie ein Feuerstrom durch die Adern. Er allein, wenn er jetzt hinabkletterte, sprang, schoß, er konnte den Schuft, ehe er sich's versah, werfen, binden. Er allein machte die Sache fertig, wozu drei sich verschworen. Mochten sie dann nachher kommen und brummen, was tat es? Sie konnten ihren Anteil fordern, den gönnte er ihnen. Ihm bliebe die Ehre. Es brannte und prickelte ihn. „Meinet halben können sie selbst wählen.“ Er lachte bei dem Gedanken, wie Peter Melchior den Kopf zwischen die Paßen steckte und das Beste beiseite warf, wie dem Ritter Lindenbergh die Zornader auf der Stirn schwoll. Ja, mochten sie alles behalten! Wie konnte er sie dann anschauen, wie sich wieder aufs Pferd schwingen, wie nachlässig im Sattel sitzend zu ihnen sich umschauen, und, die Hand vorm Mund, sprechen: „Seid Ihr bald fertig, ich bin müd.“ Oder: „Teilt nur, wie es Euch gefällt! Ich will nach Haus.“

Und zu Haus dann, er wollte auch nichts für sich behalten,

alles verschenten und das Beste seiner Base Eva. Da würde sie ihm doch auch mal ein freundliches Gesicht machen! „Und wenn nicht“ — er strich über die Lippen, wo künftig der Bart wachsen sollte — „dann gibt's auch noch schönere Mädchen als Eva Bredow. Der Waschteufel ist auch in ihr wie in ihrer Mutter. Pfui, die roten Hände liebe ich nicht! Der Ritter will mich ja mit nach Berlin nehmen. Und da sind ja ganz andere Fräulein auf den Festlichkeiten, weiß und mit gelben langen Locken, und die meisten tragen auch Handschuhe. Und die Schuhe tragen sie nicht mit so dicken Sohlen. Wie flog die Berta Wedel im Tanze und die Mathilde Burgsdorf, und wie gafften alle die Adelsheid Marwig an, als der junge Kurfürst, der so selten tanzt, sie aufforderte! Wenn er mit Eva da wäre, die würde der Kurfürst nicht auffordern!

Aber diesen angenehmen Gedanken hatte er fast das Nächste vergessen. Dem Ritter von Lindenberg wollte er den Spaß verderben? Ihn sich zum geheimen Feinde machen? Junker Hans Jochem, wie schwoll dein Mut? Dachtest du denn, dich selbst bei Hofe einzuführen?

Der Hund unten witterte Menschennähe. Er streckte den Hals, er bellte langsam, spürend. „Still, Luder!“ rief der Krämer. Aber sein verhaltenes Geheul dauerte fort, und der Krämer hastete sich. Die Augenblicke waren kostbar. Der nächste konnte ihn schon verraten, wenn sein Pferd wieherte.

Hans Jochem wollte aufspringen. Da fühlte er einen empfindlichen Schmerz. Er fuhr mit der Hand nach dem Fuß. Aber am Halse, am Ohr stach es wieder. O, sein ganzer Leib war ja zerstoßen! Er hatte sich in einen Ameisenhaufen gelegt, und soviel er auch rieb, tötete und schüttelte, die Tierchen wollten nicht weichen.

Das trieb ihn aufs Pferd. Und er gab ihm die Sporen. Aber da fühlte er einen Biß an der Pulsader. Der Zügel entglitt ihm. Die Ameisen waren auch wohl schon aufs Pferd gekrochen. Es sauste mit vorgestrecktem Hals durchs Dickicht. Vergebens griff der Reiter nach dem Zügel. Nur mit Anstrengung konnte er sich auf dem Sattel halten, weil das wildgewordene Tier eigensinnig an allen Bäumen streifte.

So kam er, zufällig, herabgeflogen, wo er die Kameraden verlassen hatte. Ein Reiter mit geschwärztem Gesicht reckte plötzlich den Arm. Bei diesem Anblick wurde das Pferd ganz und gar scheu. Es bäumte sich, und ehe der Reiter zufassen konnte, sausten Mann und Roß vorüber in den tiefsten Wald.

Die beiden sahen sich an. „Warten wir auf ihn?“ fragte Peter Melchior. — „Wenn Ihr Lust habt, gute Reise!“ antwortete der Ritter und zog die Stahlhandschuhe fester. „Die Wipfel lichten sich. Die Hähne krähen. In zwei Stunden kommen die Marktleute von Werder.“ — „Ich meinte nur, wenn ihm nur kein Unglück geschieht.“ — „Früher oder später holt der Teufel den Gelbschnabel doch.“ — „Es ist auch wohl besser. Wer weiß, ob er das Maul hält?“ — „Von Euch wird er's nicht lernen.“ — „Vetter Lindenberg, wenn was rauskommt — reinen Mund! Keiner weiß vom andern!“ Der Ritter drehte sich im Sattel um. „Zum letzten, Herr von Krauchwitz, wenn Ihr Fieberschütteln habt, legt Euch ins Bett! — Ja oder nein?“ — „O ja, gewiß doch!“ — „Dann, von der Waldecke an, mäuschenstill, die Trense fest, den Fuß im Steigbügel wie angenagelt, die Sporen weit ab, den Atem angehalten!“ — „Vetter, ich möchte noch mal absteigen.“ — „Zur Hölle mit Euch, wenn Ihr nicht sitzen könnt!“ — „Ich sitze ja schon! Aber, Vetter —“ — „Das Donnerwetter über Euer Gebetter.“ — „Ich meine nur, nicht zwei zugleich, wenn einer zuerst 'ranritte —“ — „Dann braucht er den Zweiten nicht. Gebt mir Euren Strick!“ Er warf ihn über den Sattel. Ohne seinen Kameraden noch eines Blickes zu würdigen, gab er dem Pferde die Sporen und flog um die Waldecke.

10. Kapitel.

Knecht Ruprecht im Walde.

Wir verließen Hans Jürgen, wie er ein Kreuz schlug und der Schattengestalt: „Gelobt sei Jesus Christ!“ entgegenrief. Aber der lange, hagere Spuk war davon nicht entwichen. Und nun sehen wir ihn sogar an der Seite des jungen Menschen durch den dunklen Wald schreiten.

„Wo kommst du her, Ruprecht?“ fragte Hans Jürgen, als ihm das Blut wieder durch die Adern schoß. — „Aus 'm Schloß, Junker!“ Die Antwort hätte Hans Jürgen sich freilich selbst geben können. „Und wohin willst du?“ — „In den Wald.“ Ja, das konnte Hans sich auch selber sagen. Aber er fragte nicht weiter. Wahrscheinlich ging der Knecht nach dem Dohnenstrich. Dann trennten sich hier gleich die Wege. „Gute Nacht, Ruprecht!“ rief er und bog links um. Aber der Knecht folgte ihm. Dann konnte er nur nach den Holzschlägen gehen zum Mühlenbau. Da mußte er jetzt links durch den Bruch. Hans Jürgen winkte ihm einen guten Morgen und ging geradeaus. Aber als er sich umwandte, war der Knecht wieder hinter ihm. Auch auf dem Fußpfad, der nach Brandenburg führte, ging er nicht ab! „Wohin gehst du denn?“ — „Da, wo Ihr geht.“ — „Wer hat dir das geheißten?“ — „Die Frau.“ — „Die Frau?“ — „Lauf ihm nach, hat sie gesagt, daß er sich nicht verirrt und zu Schaden kommt! Er ist ungeschickt und weiß sich nicht zurechtzufinden.“

Nun kam er sich erst recht gedemütigt vor. Man traute ihm nicht einmal, in den Wald zu gehen, gab ihm einen Aufseher mit! Er schluckte an seinem Schmerz und wischte mit der Hand das Feuchte aus den Augen. „Ich brauch' dich nicht!“ sprach er plötzlich. „Will allein meines Weges gehen!“ Ruprecht blieb auch zurück, aber nur scheinbar. Hans Jürgen sah ihn immer wieder hinter dem Busch folgen, bis er selbst stehen blieb und ihn erwartete. „Bleib' nur bei mir! 's ist mir am Ende lieber, daß ich dich sehe, als daß ich dich heimlich um mich weiß.“

Sie waren an die Stelle gekommen, wo gestern die große Wäsche war, wo eben noch die Reiter still gehalten, und wo jetzt so wenig wie vorhin die Elenshaut hing. Vergebens blickte Hans Jürgen in die Kiefern bäume, schüttelte an den Stämmen und suchte an dem Boden; er lief fast im Kreis herum, wie ein Hund, der nach einer Fährte schnuppert. „Sag allen ade im Schloß, wenn ich nicht wiederkehre!“ rief er und ergriff eine Stange, um über den Bach zu springen. „Da geht's nicht rüber,“ rief der Knecht. „Die Spur führt falsch.“ — „Ach, Ruprecht, die Nacht ist so finster! Wo soll

ich suchen?“ — „Geht über die Brücke! Gott befohlen, Junker! Bis hier nur hieß mich die Frau gehen.“

Aber der Brücke lagen Nacht und Wald. Hans Jürgen blieb auf der Mitte stehen und sah sich nach Ruprecht um, der auch noch stand. Es wurde ihm schwer, es kam nur leise heraus: „Willst du nicht noch ein Stück Weges mit mir gehen?“ Sie gingen schweigend weiter. Ruprecht hatte die Spuren wiedergefunden, denen er folgte. Er richtete seine Blicke immer nach oben, wo der schmale Luftstrich zwischen den Wipfeln den einzigen Weg durch das Dickicht anzeigte. „Hier seht Euch vor,“ flüsterte er nun, „und betet drei Paternoster! Das ist die schlimmste Stelle! Da haben die Unholde recht ihr Wesen, und wer nicht muß, geht hier nicht zu Nachtzeiten.“

„Herr Gott, was ist das?“ rief Hans Jürgen. Es schnaufte heran. Durch die Büsche knisterte es. Und ein wildes Pferd mit schnaubenden Nüstern, funkelnden Augen und zottiger Mähne fuhr im Nu vorüber. Laub und Erde stoben unter seinen Hufschlägen.

„Ruprecht, sahst du's? Das war Hans Jochems Pferd! Ritt er nicht auf dem Falben vom Hof?“ — „Gelobt sei Jesus Christ! Das ist alles Satans Blendwerk, um uns zu irren. Ihr glaubt, der Sattel war ledig? Ich sah aber einen reiten! Quer saß er drauf und schaukelte die Beinchen. Einer von den kleinen Leuten war's. Er grinste und steckte die Zunge raus.“

Hans Jürgen gruselte es. Er zitterte und fürchtete, hinter jedem Baumstamm könne ein neues Ungetüm vorschließen. Er bemerkte gar nicht, daß der Dämmerchein schon immer heller geworden war. Plötzlich hielt er still. Er hörte ein leises Wimmern. Er lief auf eine Höhe. Dann winkte er mit vergnügtem Gesicht, und als er heruntersprang, rief er: „Wenn der Krämer der Dieb ist, dann haben wir ihn!“

Auf dem Wege am rauschenden See stand ein Karren mit verkoppelten Pferden. An den Risten und Packen, die zerbrochen auf der Straße lagen, sah man deutlich, daß schon andere dagewesen waren, die den Inhalt untersucht hatten. Aber es war keine Spur von ihnen zu sehen. Und auch der Fuhrmann war verschwunden. „Wenn sie den Hedderich mit-

geschleppt hätten?“ rief Hans Jürgen. Ruprecht schüttelte den Kopf und sah nach dem See. „Junker, lieber Junker, preiß Euren Herrn, daß Ihr nicht mitgeritten seid! Wenn es ehrlich herging, hätten sie ihn an einen Baum gebunden. Ich fürchte, die Sonne, die aufgeht, färbt sich in Blut.“

Er schwieg und horchte wieder. Es schien über den See her ein Wimmern zu kommen. „Nein, von dort, Ruprecht!“ Das Laub raschelte. Ein tiefes, gurgelndes Stöhnen kam von ziemlich nahe. Mit einem Satz waren beide durch die niedrigen Büsche nach dem Seeufer hinab, und zugleich entdeckten sie einen Mann, gebunden und geknebelt am schrägen Ufer liegen. „Vorsichtig!“ rief Ruprecht, „sonst kugelt er hinunter! Wenn er sich rührt, plaukt er ins Wasser! Beim Kopf, Junker, fest, dann bind' ich ihm die Beine los!“

Der unglückliche Krämer mochte zuerst glauben, daß er auß neue in die Hände der unerfättlichen Ritter gefallen sei. Raum hatten sie seinen Knebel gelöst, die Stricke zerschnitten und den Ohnmächtigen hinaufgezogen auf die Straße, da fiel er ihnen gleich zu Füßen und schwor bei allen Heiligen, er habe nichts versteckt, alles ehrlich angezeigt und sie möchten seines Lebens schonen um seines Weibes und seiner Kinder willen. Hans Jürgens Gelächter brachte ihn zur Besinnung. Nun aber ergoß sich seine Zunge in Verwünschungen gegen die schändlichen Räuber. „Sie haben mich niedergeschmissen, auß Gesicht, dann knieten sie auf mir, daß mir das Rückgrat brach, und banden und knebelten mich wie ein Pferd.“

Knecht Ruprecht zeigte grinsend auf etwas, das Hans Jürgen jetzt erst erkannte. „Merkwürdige Räuber, die einen, den sie ausziehen, auch anziehen! Du hast dich versehen, Klaus, das waren keine Räuber, Schneidergesellen waren's, die dir eine Hose angemessen haben.“ Der arme Mann stotterte eine Entschuldigung über die andere vor den neuen Peinigern, die ihm mit wenigen raschen, aber nicht sanften Griffen die Lederhose abstreiften. Er lag wieder auf den Knien, während Hans Jürgen die Elenshaut wie eine Wurst zusammenstreifte. „Das war mein Unglück ja, gestrenge Herren! Mich fror in der Morgenluft, da zog ich sie mir über.“

Da kamen sie auf mich los, ehe ich wieder zurecht saß. Wer weiß, ob sie mich sonst gekriegt hätten!“

„Aber wo kriegtest du diese Hose her, Dieb?“ Heulend warf sich der Fuhrmann auf seine Waren. „Schlagt, tötet, hängt mich, reißt mir das Herz aus dem Leibe! Ich will nicht lügen. Ja, ja, ich riß sie von der Leine! Aber die Gerechtigkeit kommt doch auf Erden. Das Schinden und Gerben geht reihum!“ Ruprecht zog sanft seinen Pflegebefohlenen am Arm. „Laßt ihn, Junker! Er hat seine Strafe. Wer zu stark schlägt, schlägt seine eigene Hand.“

11. Kapitel.

Das Erwachen.

Zwischen Mitternacht und dem ersten Hahnenschrei hatte es vor Hohen-Ziagh gewiehert, als verlangte es Einlaß. Der Turmwart lugte hinaus und sah das „Totenroß“, das ungeduldig im Sande scharrte. Schnell warf er die Lade zu, um nichts mehr zu sehen. Aber das Wiehern mußte er noch lange hören. Auf der Sumpfwiese hüpfen Sumpfflämmchen hin und her. Am Morgen stieg die Sonne blutigrot zwischen zerrissenen Wolken auf, Windstöße fuhren durch die Luft. Und ganze Scharen von Raben kreisten um die Burg. Sie ließen sich nicht verscheuchen, sondern setzten sich immer wieder auf die Giebel und Dachfirsten. „Und dann hat auch ein wendisches Weib, die Piese aus Gütergoß, die von Golsow kam, auf dem ganzen Wege das Leichenhuhn gackern hören. Vor der Burg zum letztenmal, da ist's verschwunden.“

So berichtete der Knecht Rasper der Burgfrau über die Wunder der Nacht. „Darum, Gestrenge, ein Ungewitter wird's sehen!“ — „Ich mag's nicht vor den Mädels haben, er ist doch ihr Vater! Auch die beiden Ziehkinder, es ist nicht gut, daß sie so etwas sehen!“ — „Sie sind ja noch nicht zurück.“ — „Ich selbst wollte schon mit ihm sprechen.“ — „Nein, beileibe nicht, Gestrenge! Ihr könnt ja rüberfahren zur Kirche, 's ist Sonntag. Dann ist das Nest leer und ich

will's schon auf mich nehmen. Er schlägt auch jetzt nicht mehr wie ehedem.“ — „Ist der Ruprecht denn auch noch nicht zurück?“ — Eva schüttelte den Kopf. „Ich sag' es ja, Mutter, sie haben sich verlaufen.“ — „Dummes Mädchen, fang' auch noch an zu flennen! Fix mach dich fertig! Ich will Euch zur Kirche schicken. Wer schluchzt denn da?“

Agnes kam aus dem Tor. Einige Leute aus dem Dorfe folgten. Sie führten ein in Schweiß gebadetes, von Staub und Schaum bedecktes Reitpferd. Seinem unordentlichen Geschirr sah man an, daß es schon lange ohne Herrn umhergelaufen sein mußte. Es war Hans Jochems Pferd. Das Mädchen setzte sich auf die Steine an der Mauer. Sie weinte still und bedeckte ihr blasses Gesicht mit den Händen. „Das war kein Leichenpferd, das war sein Pferd!“ schluchzte sie. „Hätten sie nur gleich aufgetan und nachgeschickt, dann hätten sie ihn noch gerettet!“

„Wo ist Hans Jochem? Wo ist Peter Melchior?“ Es erfolgte keine Antwort. „Na, sie werden dem Herrn bis zur Fährre das Geleit geben. Da können sie noch nicht zurück sein.“ — „Sie werden nie zurückkehren!“ — „Mach' mir den Kopf nicht warm, Mädchen! Wenn ihnen ein Unglück begegnet ist, sind ja die andern Herren dabei. Um den Hans Jochem und Hans Jürgen ist mir nicht bange. Unkraut vergeht nicht!“ Aber man hörte auch ihr die Unruhe an. Wer hält sich auf einem Schiff fest, wenn alles um ihn schwankt?

Da schlug ein Fenster auf im Giebel, und eine Stimme, die man bis ins Dorf hörte, schrie: „Das Wetter nochmal! Rasper, Brigitte! Wo ist meine Hofe?“

„Gleich, gleich, Göke!“ rief die Edelfrau, und sie und der Knecht stürzten in den Flur, die Treppe hinauf. Sie warf dem Knecht einen bittenden Blick zu. Er antwortete mit einem grämlichen Kopfnicken und einer Bewegung mit der Hand auf den Rücken. „Hab' mir was untergestopft, da kann man's schon 'ne Weile aushalten,“ brummte er.

Als die Frau von Bredow die Kammertür zu ihrem Gemahl ein klein wenig aufthat, war der Anblick, den sie durch die Spalte hatte, nicht sehr angenehm. Herr Gottfried war aufgesprungen, wie er im Bett gelegen hatte, reckte die Arme

weit aus und öffnete den Mund, um den Morgenschlaf hinauszulassen. Vor ihm aber lag eine dicke Wolke, nämlich das Deckbett, und die Gänsefedern waren tüchtig aus dem großen Sack von blauem Zwilch herausgeflogen. Aber das Bett war doch eine Schanze für die Frau, daß er sie nicht kriegen konnte.

„Grüß dich Gott, Götz, bist du erwacht?“ — „Ja.“ — „Das ist schön, Männchen. Deine Morgensuppe brodelt auch schon auf dem Herd.“ — „Wo ist sie?“ — „Sie ist noch nicht hier! Warte nur, lieber Mann, sie kommt gleich!“ — „Seine Stirn runzelte sich. „Brigitte, wo ist sie wieder?“ — „O jemine, weißt du es nicht? Wie du sie auszogst, hast du sie auf den Schemel gelegt. Da ist die Kaze gekommen und ist über den Schemel aufs Fenster gesprungen und hat sie mitgerissen. Ich hab' es von unten gesehen, da hing sie am Brett. Und ein Windstoß hat sie aufs Dach geworfen. Ach, Göze, das war ein Sturm! Du wirfst dich wundern, was der alles angerichtet hat! Die drei großen Riesen an der Lehmgrube sind abgebrochen. Das Dach vom Hinterhaus ist ganz abgedeckt. Und das Storchnest ist auch 'runter, wie mit 'nem Messer abgeschnitten.“

„Ich friere ja. Wo ist sie geblieben?“ — „Ach, das weißt du nicht? Sie ist ja über die Mauer geflogen, bis auf die Wiese. In den Ententeich ist sie gefallen. Die Entengröße, Gözchen, muß man doch ein bißchen abspülen. Sie ist gewiß schon trocken. Ich hab' den Hans Jürgen nachgeschickt. Er kommt gleich. Frieren sollst du nicht, mein Herz! Ich hab' dir Ingwer und Pfeffer in die Biersuppe getan und Honig. Willst du auch Eierschaum drauf haben? Der Kasper macht auch das Wasser warm, daß er dich rasiert. Solltest dich wieder 'n bißchen ins Bett legen. Ich bring sie dir rauf. Ich steig jetzt nur auf den Turm und rufe den Hans Jürgen.“

Der Ritter brummte, er wolle nicht wieder ins Bett. Aber die Burgfrau hatte die Tür zugeschlagen und war schon über die Brücke, die über den Erker nach dem Turm führte. Da hörte sie den Schemel krachen, den Herr Göze gegen den Boden schleuderte, daß drei Beine ausfielen und die Lehne

knackte. „Das Weibervolk, ich sag's ja immer, das ist ein Weibervolk!“

Es waren nur wenige Stufen auf den Turm, aber Frau Bredow wankten die Knie, als wäre sie auf den Münster zu Straßburg hinaufgeklettert. Oben wehte die freie Luft sie an. Der Wind strich über die Kiefernwälder, spielte in den Ulmen und streute einen goldenen Blätterregen auf die Wiese. Die Krähen und Tauben wiegten sich in Scharen in der niederen Luft. Die Habichte kreisten unter den Wolken. Und der Rauch ringelte sich aus den Moosshütten des Dorfes aufwärts. Aber Frau Bredow sah das alles nicht. Ihr Ohr lauschte auf andere Töne als das Summen der Käfer, das Gefrächze der Raben, das Hämmern des Dorfschmiedes, das Knarren der Mistwagen im Sande. Sie hatte sich über das Geländer gelehnt.

„Der Kasper ist ein guter Mensch. Er nimmt es so ruhig hin. Wenn doch alle Knechte so fromm wären! Ich will ihn nachher auch in den Keller lassen. Ach, da bumst es schon gegen die Wand! Göze, Göze, nur nicht zu stark! Lieber Mann, warte nur ein klein bißchen! Sie kommt schon! Ich sehe den Hans Jürgen schon. Er bringt sie. Du sollst nicht mehr frieren.“

Wirklich — ihre Augen wurden größer, ihr Gesicht wurde heiter — es war keine Täuschung. „Göze, Göze, der Hans Jürgen ist da, er hat sie!“ — Hans Jürgen hatte wohl die Edelfrau auf dem Turm erkannt. Mitten auf dem Damm schwenkte er sie. „Der liebe Junge! Er ist doch geschickter, als ich dachte. Aber was ist ihm? Er könnte hurtiger laufen!“ Ehe sie hinunterstieg, schaute sie noch einmal hinaus. Aus dem Walde kamen noch andere, langsamen Schrittes? „Ist das der Ruprecht?“ Sie blieben stehen. Es schien ihr, als trügen sie etwas. Na, was ging es sie an?

Als sie hinunterkam, stand schon Hans Jürgen im Hofe. Aber wie sah der Junge so blaß und verblüfft aus? Was ging hier überhaupt vor? Das Tor stand sperrweit offen. Der Dechant kam auch und fing an: „Gottes Ratschlüsse sind unerforschlich!“ Und der alte Hofmeier betrachtete das Blut

in seiner Hand, als er den Sattel und den Kopf des Pferdes befühlte hatte.

„Was ist los, Rinder?“ Sie hielt schon das verlorene Kleidungsstück, das Hans Jürgen überbracht hatte. Und aus ihrer Hand wanderte es schnell in den Erker hinauf. Alle redeten kraus und bunt durcheinander. Die halbe Einwohnererschaft war hinausgestürzt, um zu sehen und zu helfen. Nur der Dechant konnte der Edelfrau richtigen Bescheid geben. „Er ist vom Pferde gestürzt, meine gnädige Frau! Der Herr gibt, und der Herr nimmt!“ — „Hans Jochem?“ — „Er ist noch nicht ganz tot. Es ist sogar noch Hoffnung, daß wir ihm die Sterbesakramente reichen können.“

Auf einer Bahre von Tannenreisern lag der Verwundete. Es war ein kläglicher Anblick. Sein Gesicht war mit Blut unterlaufen und unkenntlich, sein linkes Bein gebrochen, sein ganzer Körper zerschmettert. „Meint Ihr, daß er davon kommt?“ fragte der Bauer, der ihn getragen hatte. — „In den Krieg kann er nicht mehr, auf die Jagd auch nicht,“ antwortete Ruprecht. — „Und was ist ein Junker, der nicht aufs Pferd kann?“ sagte der Bauer und ging.

Was Hans Jürgen nicht erzählte, das berichtete der Bauer. Das scheue, zügellose Pferd war mit seinem Reiter gegen einen Baum gerannt, hatte ihn abgeworfen und gegen einen scharfkantigen großen Stein geschleudert. Die Mägde in der Küche wußten es aber schon viel genauer. Als Hans Jochem dem Pferde die Sporen gab, um gegen den Krämer zu reiten, war ein schwarzer Reiter aus der Erde aufgeschossen und hatte sich ihm in den Weg gestellt. „Macht Platz!“ rief Hans Jochem. „Wer bist du?“ Der Reiter stieß das Visier auf, und die helle Lohe schlug ihm aus des Reiters grünen Augen und Rachen entgegen. Da wurde sein Roß scheu, kehrte um und trug ihn über Stock und Block.

„Er hat geseufzt! Er lebt!“ Agnes stürzte aus der Forstube, wo der Verwundete jetzt lag, und ihre Augen strahlten vor Freude der Mutter entgegen, die eben, die Arme mit feinem, weichem Linnen bepackt, aus dem Wohnhaus kam. Die Leinen kamen zu spät. Die Stirn war schon verbunden. Kalte Wasserumschläge waren gemacht. Der Schmied aus dem

Dorf war auch schon da. Aber er schüttelte den Kopf. Was hier zu tun war, ging über seine Kunst.

„Ach, lieber Himmel, daß mir das nicht gleich einfiel!“ rief die Edelfrau. „Schnell zu Pferd einer nach Alt-Brandenburg zu Meister Hildebrand!“ Sie sah sich um nach einem guten Reiter. Auch das war schon besorgt. Der Bote ritt seit einer Viertelstunde. „Dechant, das ist brav, daß Ihr daran gedacht.“ — „Nein, das liebe Kind ist es, die Agnes! Sie waltet ja, als wäre sie schon eine barmherzige Schwester!“ — „Wen habt Ihr hingeschickt?“ — „Hans Jürgen,“ sagte Evchen leis zur Mutter. — „Der Junge wird müde sein! 's schadet aber nichts. Wenn der eine“ — der bessere, entfuhr es ihr, aber sie unterdrückte das Wort — „wenn der dran glauben muß, dann hat der andere den Trost, daß er ihm zuletzt noch einen Liebesdienst getan hat.“

Sie wischte mit dem Finger eine Träne aus den Augen. Evchen weinte laut, und Agnes weinte still. Und wenn die Herrschaft weinte, durfte es die Dienerschaft auch. Sie weinten nicht still, sie schluchzten laut, sie drängten, mit den Schürzen vor den Augen, nach der Vorstube. Sie schrien auf, wenn sie ihn sahen, und heulend stürzten sie fort, bis es durch die ganze Burg ein Geheul war um den Junker, „der so ein lieber, schöner Herr gewesen“. —

Herr Gottfried hatte derweil seine Biersuppe mit Ingwer, Pfeffer und dem Eierschaum oben drauf getrunken. Er sah auch mit Befriedigung, wie der Knecht Rasper die große Schüssel mit Buchweizenbrei auftrug. Die glattgewordene Oberhaut darauf war schön geädert mit kleinen Seen und Flüssen und Kanälen von brauner Butter und Zimt. Dabei lächelte der Burgherr wohlgefällig, denn die Zimtbüchse holte seine Ehefrau nur an den großen Festtagen aus dem Schrank. „'s ist doch ein gut Weib!“ brummte er und sah auch mit Vergnügen auf die Schüsseln mit Käse, Honig und Ochsenschinken, die jetzt hereingetragen wurden. Herr Gottfried hatte ja aber auch seit einer Woche keinen Bissen über die Lippen gebracht. Sein Gesicht strahlte in Frieden. Aber mit dem Frieden stimmten die Klageöne draußen wenig.

„So, er ist gefallen? Ja, das kommt davon!“ jagte Herr

von Bredow und schnitt tief in den Schinken ein. „Ist es der Hans Jochem oder der Hans Jürgen?“ — „Es ist ein Unglückstag,“ sagte der Knecht. — „Ja, ein Unglückstag,“ wiederholte Herr von Bredow und füllte einen zweiten Teller mit Buchweizenbrei. — „’s ist aber nach dem Wundarzt geschickt. Der muß bald da sein. Sonst kommt er zu spät.“ — „Zu spät? Rasper, meinst du, daß ich zu Hans Jochem gehe? Er kann doch nicht zu mir?“ — „Es täte wohl besser, gestrenger Herr, wenn Ihr erst frühstücket. Das Unglück kommt immer noch früh genug.“

Herr von Bredow nickte dem verständigen Knecht zu und tat, wie er ihm riet. Dann sprach er: „Der arme Hans Jochem! Aber das kommt davon! Reiten, das will gelernt sein. Tut mir doch leid um den Hans Jochem.“

Frau Brigitte trat ein, auch mit roten Augen. Sie setzte eine Kanne auf den Tisch. „Das letzte aus dem Faß, Gottfried! Wer weiß, wann’s auch mit uns auf die Lezt geht?“ — „Der arme Hans Jochem, wer hätte das gedacht, Gatte! Na, nun will ich auch zu ihm.“ — „Bleib nur, Göze, sie verbinden ihn jetzt. Er schreit jämmerlich. Uns Leben geht’s ihm nicht, sagt der alte Hildebrand. Aber wie’s nachher wird? Reiten kann er nicht mehr und tanzen auch nicht. Weißt du noch, wie er bei dem Fest in Plessow herumstrich, er und die Eva? Und was die Leute redeten? Na, Göze, unser Geld und seines zusammengeslagen, da hätten es die Hohenziaker den Vettern in Friesack auch mal zeigen können. Aber das ist nun nichts. Ein Ritter wird er nicht, sein Lebtag nicht. Und was dann? Hans Jochem ins Kloster? Das will mir gar nicht in den Sinn. Hans Jürgen schon eher, der taugt doch zu nichts.“ — „Nein, das geht nicht! Sein Vater seliger konnte die Pfaffen nicht leiden, und ich kann sie auch nicht leiden. Er hat gerade Beine, laß ihn gehen, wo er hinläuft!“

„Und weißt du, was mir nicht gefällt, Göze?“ Sie sah sich um, der Knecht hatte die Halle verlassen, sie waren allein. „’s ist was zwischen der Eva und dem Hans Jürgen! Sie haben sich immer geneckt; aber seit ein paar Tagen ist da was los!“ — „Kinderpossen!“ — „Du hast schon recht, sie sind

Kinder. Aber die Agnes, denk dir, das stille Kind, die ist wie außer sich um den Hans Jochem! Hat gesorgt für ihn, als wär's ihr Bruder! Daraus kann doch nur Unglück kommen! Darum, was meinst du, wir schicken sie nach Spandow, je eher desto besser!“

Das bittere Bier mußte wunderbar auf den Ritter gewirkt haben. Er seufzte tief und schwer auf. Die breiten Hände auf seine Knie schlagend, fing er an: „Ich sage dir, Brigitte, es kommt nirgends was 'raus als Unglück. Und das kommt alles bloß daher, weil die Menschen es immer besser machen wollen, als es ist. In Berlin wollen sie jetzt lateinisch sprechen. Die Jungen sollen durch die Gucker in die Sterne sehen und den Frauen ihr Schicksal deuten. Und Komödien wollen sie spielen von einem Heidenmenschen, der vor zweitausend Jahren schon gestorben ist, der heißt Terwenzel. Wenn ich's nur nicht anhören muß! Ich will auch gar nicht mehr auf den Landtag reiten. Was da gestänkert und geredet wird, Brigitte, du glaubst es gar nicht! Nu' frag' ich eine Seele, haben wir nicht genug Gerichte und Gerechtigkeit im Land? Sprechen sie jetzt doch davon, es sollte ein großes oberstes Gericht für die Marken errichtet werden in Berlin! Ist denn das Reichskammergericht nicht schon Plage genug für einen rechtschaffenen Edelmann? Da sollen zwei Bänke hingestellt werden; auf einer sollen die Edelleute sitzen, auf der andern Gelehrte, und da soll alles geschlichtet und entschieden werden, was sich in den Haaren liegt.“

„Das wird 'nen Kohl geben!“ sagte Frau von Bredow. „Was recht ist, weiß doch jeder selbst, nicht wahr, Götz? Gott sei Dank, wir haben nichts mit den Gerichten zu tun.“ — „Meinst du? Der Runz Reder hat vor Jahren 'nen See abgelassen und ackert darauf. Nun sagen die Bauern vom alten Riez, sie hätten ein Recht auf die Fische gehabt. Auf dem Acker könnten sie keine angeln. Und das kam beim Landtag vor. Der Reder sagte, sie könnten ja Frösche angeln. Aber glaubst du, Tile Holzendorf und noch ein paar andere standen auf, die Bauern wären im Recht! Da schlag denn doch das Donnerwetter drein! Wenn der Adel nicht mal zusammenhält!“

„Du, Göze, der Förster sagte gestern, der Dachs hat sich gestellt. Mann, wir brauchen Dachsfett in der Wirtschaft. Reite 'raus nach dem Bau und laß die bösen Gedanken! Die frische Luft tut dir gut! Will die Jäger rufen lassen und die Körbe und Flaschen füllen.“ — „Brigitte,“ sprach Herr Gottfried aufstehend und reckte sich, „ich wünschte, ich wäre selbst ein Dachs und könnte in mein Loch kriechen und schlafen den ganzen Winter und sähe nichts und hörte nichts! Denn Gescheites geschieht doch nicht mehr auf der Welt!“

Die Edelfrau horchte auf etwas, der Türmer blies. Was hatte das zu bedeuten? „Nachher, Göze, muß ich dir noch etwas sagen! Der Herr von Lindenberg war heute nacht hier! Es scheint mir was nicht richtig! Aber es ist wohl gescheit, wir tun, als wüßten wir nichts!“ — Der Burgherr war damit vollkommen einverstanden, um so mehr, weil er wirklich nicht wußte, was er nicht wissen sollte. Aber eins hätte er doch gerne gewußt, als Brigitte hinaus war, nämlich warum sein Eisenhemd nicht am Platze hing. Auch die Büffelhaube und die Handschuhe fehlten. Er war ein Mann der Ordnung, und so etwas konnte ihn sehr verdrießen. Und er fing schon an, zornig zu werden; aber es war keiner da, an dem er seinen Zorn auslassen konnte.

Der Türmer hatte wirklich geblasen, nicht einmal, als wäre ein einzelner Reiter gesehen, sondern in langen, wiederholten und anhaltenden Stößen, die einen ganzen Heereszug bedeuteten. Ein Trupp Reiter in Harnisch und Helm schwenkte in den langen Baumgang, der zum Schlosse führte. Und gerade, als die Edelfrau auf dem Hof war, forderte der Anführer im Namen Seiner Kurfürstlichen Gnaden Öffnung und Einlaß.

Alle sahen sich verwundert an. Es war doch nicht Fehde, und Herr Gottfried doch nicht in Acht oder in Prozeß mit der Kurfürstlichen Kammer?

„Öffnet ohne Zaudern!“ rief der Anführer und ließ den Eisenklopfer dreimal fallen. „Wir wissen, daß der Burgherr drinnen ist.“ — „Das ist ja Herr Achim von Arnim, der Vogt

von Potsdam!“ rief die Frau. „Tut auf, Leute! Da ist etwas passiert, oder es liegt ein Irrtum vor.“

Die Reiter sprengten nur zum Teil in den Hof, der größere Teil blieb draußen. Der Anführer grüßte die Burgfrau mit adliger Sitte, doch nicht sehr freundlich. „Es tut mir leid, gnädige Frau, daß wir uns so wiedersehen müssen! Doch geht Pflicht vor Freundschaft. Wo ist Gottfried?“ — „Mein Mann? Ach, lieber Herr von Arnim, der ist eben erst aus dem Bett aufgestanden. Er schlief noch vom Landtag her.“ — „Das tut mir leid,“ sprach der Vogt mit einem Lächeln und sprang aus dem Sattel. „So muß ich ihn schon mitnehmen, wie er ist.“ — „Mitnehmen? Heilige Mutter Gottes, was ist?“ — „Ist mir doch lieb, daß er schon in Wams und Hosen steckt,“ sagte der Ritter, als Herr Gottfried jetzt aus der Halle zum Vorschein kam. „'nen Pelz könnt Ihr ihm noch umwerfen.“

Als Herr Götz ihn grüßte, neigte sich der Vogt auch nicht ein wenig, sondern hielt den weißen Stab in die Höhe. „Herr Gottfried von Bredow, im Namen Seiner Königlichen Gnaden, Ihr seid mein Gefangener und folgt mir in Güte!“ — Gefangener? Das war für Frau Brigitte zubielt. Hans Jürgen sah Evchen fragend an. Agnes stürzte auf Herrn Gottfried und umfaßte ihn. „Sie sollen uns den Vater nicht nehmen!“ — „Das könnte nicht sein, lieber Herr von Arnim. Das ist ein falscher Befehl. Warum?“ — Der Anführer hob den Arm. „Auf Seiner Durchlaucht eigenen Befehl, den ich aus seinem Munde vernahm, bei Potsdam in der Forst.“ Ein wenig es ließ er das Pergament aufrollen, das er aus der Brust zog. Dann, als täte es nicht not, schnellte er es wieder zusammen und schaute nun nach seinen Reitern.

„Daß dich nochmal!“ hatte Herr Gottfried gerufen. Weiter nichts. Dann waren die Arme ihm schlaff niedergesunken, und er schaute blaß mit seinen großen Augen ins Leere. Eva rief: „Dulden wir's?“ — „Wir dulden's nicht!“ antwortete Hans Jürgen und sprang zur Treppe nach der Rüstkammer. Aber die Harnische der Reiter klirrten. Sie schlossen einen Halbkreis um die Burginsassen. Der Vogt von Arnim sprach kein Wort; aber auf seinen Lippen stand geschrieben: „Es

hilft Euch nichts!“ Der Leiterwagen mit den Strohbindeln stand schon geschirrt im Hofe. Der Wachtmeister und noch ein Reiter setzten sich vorn und hinten in den Wagen. Eine Kette mit Handschellen verbargen sie noch unterm Strohsitz in der Mitte.

„Vater! Vater!“ — „Gottfried, mein Gottfried!“ Und die Burgfrau schlug die kräftigen Arme um den Hals ihres Herrn. „Warum mußtest du mir das tun, Mann? Nun weiß ich's, du hast zu frei gesprochen auf dem Landtag!“

Das Jammern verhallte unter dem Gerassel der Räder und Hufe auf der Zugbrücke. Da saß die unglückliche Frau und Mutter mit ihren Töchtern auf dem Wall. Ein Aufschrei ertönte. „Daß Gott erbarm'! Das ist ja zu arg!“ schrien die Mägde. Der Wagen mit den Reisigen, als sie in den Wald lenkten, hielt. Und deutlich sah man, sie legten dem Gefangenen Fesseln an. Die Töchter bargen beide ihr Gesicht im Schoß der Mutter. „Nun ist's vorbei! Wir sehen ihn nimmer wieder!“ schluchzte diese und wehte ihm mit dem Tuche nach. Aber Roß und Reisige waren schon im Walde verschwunden, und im tiefen Sande verhallte der Ton von den Hufen und Rädern.

12. Kapitel.

Der Fürst und der Geheimrat.

Im kurfürstlichen Vorzimmer saß der Hauptmann der Leibwache. Obgleich er den Lehnstuhl an den hell prasselnden Ramin gerückt, hatte er doch sein Stahlkleid mit einem Wolfspelz umhüllt. Es war auch ein kalter, stürmischer Spätabend. Der Wind heulte in den Böden des Schlosses und fuhr durch die Schornsteine herab. Die Spree dampfte. Durch die schlecht verschlossenen Fenster drang der Wohlgeruch von den Apfelsähen herauf. Gelangweilt spielte der Hauptmann ein gedankenloses Spiel mit seinem Dolch, trat dann und wann ans Fenster und zählte die Lichter drüben in den kleinen Häusern der winkeligen Stadt, bis sie eins ums andere

verschwanden. Nur auf der langen Brücke schwelte noch kümmerlich die kleine rötliche Öllampe unter dem Muttergottesbilde.

Durch die geöffnete Thür sah man auf dem langen Flur zwei Hellebardiere mit gemessenen Schritten auf und ab gehen. Zuweilen zeigte sich auch ein Mann an der Schwelle im kurfürstlichen Wappenrock, mit dem roten Adler auf der Brust und in hohen Reiterstiefeln, als warte er auf etwas. Wenn der Ritter ihn sah, winkte er ihm mit der Hand. „Er schreibt noch!“

Durch die Nachtluft dröhnte jetzt von Sankt Nikolaus ein Glockenschlag, dem drei andere folgten, worauf zehn volle Glockenschläge ertönten. Als der letzte verklungen war, fing die Marienkirche an. Vom Rathhaus antwortete es. Und plötzlich summte und schwirrte es, ein lautes Glockenmeer in der Luft, von den Kirchen in Kölln, dem Dom, Sankt Peter und den Schwarzen Brüdern. Es schien, als wollten sie sich nicht Zeit lassen, eine die andere abzuwarten. Die letzten klangen noch in der Ferne nach, da stießen schon diesseits und jenseits der Spree die Nachtwächter ins Horn und sangen darauf:

„Hört Ihr Herrn und laßt Euch sagen:
Die Glod' hat zehn geschlagen.
Bewahret Feuer und das Licht,
damit der Stadt kein Schaden geschieht!
Lobt Gott, den Herrn!“

Auf dem Gange schallten Schritte. Die Hellebardiere schulterten. Der Hofsäger, der sich wieder an der Schwelle gezeigt hatte, trat ehrerbietig zurück. Ein vornehmer Herr in rotem, goldgesticktem Wams und feiner Halskrause trat unangemeldet und eilig ein. Er trat so sicher auf, daß man sah, er war an diesen Boden gewöhnt.

„Ha, du hast die Wache!“ rief er dem Offizier zu. „Das ist gut.“ — „Endlich, Wilkin!“ antwortete der Hauptmann und hielt ihm die Hand entgegen. „Welcher Teufel hat dich denn beim Kopf gehabt?“ — „Erwarten mich Seine Gnaden?“ — „Fünf-, sechsmal schickte er nach dir, und du

entzogst dich ihm solange!“ Der Angekommene befühlte seine Halskrause, ob sie in Ordnung sei. Er strich die Federn auf seinem Hut und wollte mit einem stummen Gruß an dem wachhabenden Offizier vorbei zu den inneren Gemächern. Aber der Hauptmann hielt ihn zurück. „Halt! Jetzt schreibt er! Vorhin zu spät und jetzt zu früh!“

Der Edelmann warf sich in den Lehnstuhl und schöpfte tief Atem. Dann wischte er sich den Schweiß von der Stirn. „Es ist mir ganz recht. Ich muß mich etwas erholen. Ich lief zu sehr.“ — „Nun sprich, wo stecktest du? Du warst ja wie weggeblasen mit deinem Rappen.“ — „Du weißt, er hat zuweilen den Koller.“ — „Als das Unwetter gestern losging und alle Hörner umsonst schmetterten und keine Antwort kam, war Fochem allen Ernstes besorgt, eine Nixe hätte dich verlockt und wir würden dich als kalten Mann in irgendeinem Sumpf wiederfinden.“ — „Seit wann schicken Seine Gnaden nach mir? Ich meine, wann ist er nach Kölln zurückgekehrt?“ — „Gestern kehrten wir gar nicht zurück. Er suchte nach dir wie nach einem Schoßhund. Und da mußten wir, weil wir uns bei Belitz verspätet hatten, in Potsdam übernachten. Heut morgen wurde dort gejagt. Erst zu Mittag kehrten wir heim. Du kannst dem Hoffäger neue Sohlen schenken; so oft hat er für dich durch Rot und Rehricht nach der Straße müssen.“

„Otterstädt,“ sagte der andere nach einer Pause, indem er den Kopf in den Arm stützte, „es schleicht mir was durch die Glieder seit einiger Zeit. Ist's ein Fieber, oder was ist's? Es schauerte mich doch eben, als ich ins Schloß trat und die Ampeln wehten in den dunklen Gängen.“ — „Zauste dich das Fieber auch, als du durch die Heide rittest?“ — „Ich sag' es dir ja schon, mein Pferd riß mich fort. Weiß nicht, was ihm zu Gesicht kam. Als ich's bewältigt, hatte ich die Richtung verloren. Ich kam nach Brandenburg, Gott weiß wie, und hielt es für das Geratenste, durch den Barnim zu reiten. Da übernachtete ich drüben in Kerzin.“ — „Da soll man wohl spät nach Berlin kommen. Ich will dir's glauben, wenn du's willst.“ — „Da tust du sehr geſcheit. Otterstädt.“

„Worauf wartet der Hoffjäger?“ fragte Lindenbergr. — „Auf ein Schreiben Seiner Durchlaucht.“ — „An wen?“ — „Was weiß ich? An irgendeinen Schwarzrod. Er schreibt ja nur an Pfaffen und Gelehrte.“ — „Diese Leute sind nicht schädlich. Wenn er sich mit ihnen in gelehrte Gespräche über den Mond und den Papsr vertieft, ist's nur zu unserm Vortheil.“

„Sonst nichts Neues, Herr v. Otterstädt?“ — „Vom Götzr Bredow erfuhrt du doch unterwegs?“ — „Der von Ziak? Was ist mit ihm?“ — „Schöne Geschichte! Ist nach Spandow gebracht! In den Turm gesperrt! Das gibt ein Gericht!“ — „Der alte Bredow?“ Verwundert war der Hofmann aufgesprungen. „Ich — das muß ein Mißverständnis sein!“ — „Gebunden noch dazu! Soll mich wundern, was die Friesacker dazu sagen! Plagt der Teufel den alten Krippenreiter, daß er einem Juden auflauert, der mit seinem Wagen nach Berlin fährt.“ — „Einem Juden?“ — „Oder so was. Genug, er hat ihn geworfen, leichter gemacht, geknebelt und in den Graben geschmissen. Soweit ging alles gut. Nun hat aber der dämliche Kopf, der nie viel Grips hatte, vergessen, daß man einem Kerl, der schreien kann, die Kehle fester zuschnüren muß. Es kamen Leute dazu, die ihn losbanden. Da konnte er ein Lamento erheben und seinen Räuber, wie so ein Kerl das versteht, beschreiben.“

„Wie beschrieb er ihn?“ — „Nun, daß es kein Zweifel ist, es war der Hohen-Ziaker! Der Schafskopf! In seinem verrosteten Panzerhemd, mit seinen Farben! In der alten Büffelhaube, die kein Mensch in der Mark mehr trägt! Muß bei hellem Licht auf solcher Straße einen Krämer werfen! Er war aber noch pfiffig genug, daß er nicht gleich nach seinem Nest Kehrt machte, sondern tat, als ritt' er nach Potsdam. Da haben ihn die Marktleute gesehen und erkannt. Von da ist er vermutlich im Walde eingeschwenkt und nach seinem Sumpfloch heimgeritten. Nicht wahr, man möchte sich vor den Kopf schlagen!“

„Aber der Kurfürst? Wie erfuhr er es?“ — „Ich sagte Euch ja schon, wir blieben die Nacht in Potsdam und jagten heute früh dort. Da kam die Mär denn brühsiedend warm zu

uns. Gerechtigkeit! Gewalttat! Großer Kurfürst! quielte und schrie es. Mir gellen noch die Ohren.“ — „Sprach der Kurfürst den Krämer, ich meine den Juden, persönlich?“ — „Nein. Aber der Schreiber hat seine Aussage zu Protokoll genommen, dort in Baumgartens Fährhaus. Darauf ließ der Kurfürst den Vogt von Potsdam nach Ziaz reiten, und der Vogel war in seinem Nest gefunden.“

„Wird der Krämer — ich meine, der Jude — dran glauben müssen?“ — „Das glaube ich nicht. Der Markgraf will ihn morgen selbst verhören. Aber der Ziazer muß dran glauben! Ach, das ist eine verdrießliche Sache, Wilkin! Der Göz hat den Ruf eines Ehrenmannes. Heißt es nun, selbst der hat dem Ritzel nicht widerstehen können, was für ein Geschrei geht da von neuem gegen den Adel los!“ — „Laßt ihn doch klug sprechen! Je mehr er in's Sprechen kommt, um so mehr gefällt er sich darin, und um so weniger tut er. Wenn Ihr klug wäret, locktet Ihr ihn sogar zum Reden! Ihr hörtet ihm mit Bewunderung zu und antwortetet ihm mit seinem eigenen Widerhall.“

Die Tür zum inneren Zimmer öffnete sich, und der Kämmerer rief hinaus: „Der Geheimrat von Lindenberg!“

Der Kurfürst stand vor seinem Schreibtisch, ein edler, schöner, junger Mann. Er las in einem entfalteten Pergament. Er küßte die Schrift. „Ich will es, seliger Geist meines Vaters! Ich hab's gelobt und will es halten.“ Er schritt einigemal im Zimmer auf und ab und wiederholte die Worte, die er eben gelesen, mit lauter Stimme.

„Deinen Fürstenthron wirst du nicht besser befestigen, als wenn du den Unterdrückten hilffst, wenn du den Reichen nicht nachsiehst, wo sie die Geringen überwältigen, und wenn du Recht und Gleich einem jeden angebeihnen lässest.“ (Diese und die folgenden eingerückten Sätze wörtlich aus Johannes Ciceros Testament.)

„Erhabene Worte eines erhabenen Fürsten!“ sprach der Geheimrat, sein Barett mit gekreuzten Armen auf die Brust drückend, indem er sich tief verneigte.“ — „Es sollen nicht Worte bleiben, es sollen Taten werden.“ — „Werden? Gnädigster Herr, ich meine, sie sind es schon!“ — „O, es liegt vor

mir wie eine Wüste, nein, wie ein Gebirge! Allmächtiger Gott, es ist so viel, was ich tun muß, und ich bin doch nur ein Mensch! Lies es, dies kostbare Testament! Küsse diese Stelle!“

„Vergiß nicht, mein Sohn, den Adel im Zaum zu halten; denn sein Übermut verübt das meiste Böse! Strafe sie, wenn sie die Gesetze übertreten, und laß nicht zu, daß sie irgend, wer es sei, wider Gebühr beschweren!“

„Setze dich zu mir! Wie hat mich nach dir verlangt, Lindenberg! Wieder einen Menschen zu sehen, mit dem man sprechen kann, wie's einem ums Herz ist!“ — „Eure Kurfürstlichen Gnaden sandten, wie ich höre, soeben nach dem Abt Tritheim. Ich begreife —“ — „Davon nachher.“ — „Hätten wir doch nur diesen herrlichen Mann am Hofe festgehalten! Aber ich begreife, daß es ihm hier nicht wohl zumute war.“ — „Was sollte er hier?“ rief der Fürst, innerlich schauernd. Unwillkürlich hatte er wieder nach der Schrift seines Vaters gegriffen und drückte den Finger auf die Stelle, welche lautet:

„Ich hinterlasse dir, mein Sohn, ein großes Land; allein es ist kein deutsches Fürstentum, in dem mehr Zank, Mord und Grausamkeit im Schwange gehen, als in unserer Mark.“

„Aber ich will ihnen in die Ohren mit Posaunen rufen, daß ich wach bin, weil sie denken, ich schlafe! Ich will sie auffinden in ihren Gelagen und Schlupfwinkeln, in ihren Nestern und Spelunken, bei Tag und Nacht! Ich will die Straßen fegen und die Burgen auskehren! Ich will ihnen zeigen, daß ich sie nicht fürchte, noch ihr Geschrei, denn ich bin ihr Herr!“

Er war aufgesprungen und maß wieder mit stolzen Schritten das Zimmer. Man sah es ihm an, daß die Erinnerung an ein jüngstes Erlebnis ihn aufregte.

„Ist es erhört, ist es überhaupt denkbar,“ fuhr er fort, „dieser Raubanfall in meiner nächsten Nähe, gleichsam unter meinen Augen, wo der Hauch meines Mundes hinreicht, mir zum Hohn, dem Lande zur Schmach, der Gerechtigkeit zum Argerniß? ein gemeiner, elender, blutiger Straßenraub?“ — „Mein Durchlauchtigster Herr meint den Anfall von vor-

gestern an dem Juden, von dem ich hörte?“ — „Heute, Linden-
berg! Es sind noch nicht vierundzwanzig Stunden um!“
— „Der Jude, Euer Gnaden, soll —“. „Es ist kein Jude!
Du mußt dich ja des Krämers entsinnen, der uns in Saar-
mund am Zoll seine Ware ausbreitete. Ich kaufte davon. Es
ist mein Geld! Die Beutel, noch von meinem Säckelmeister
versiegelt, riß der verfluchte Dieb fort!“

„Wenn ich es nicht aus so glaubwürdigem Munde hörte,
sollte ich es kaum glauben. Jetzt entsinne ich mich auch dieses
Krämers. Er war im grünen Wams, richtig! Sein Gesicht,
muß ich bekennen, flökte mir schon damals wenig Zutrauen
ein. Aber ich muß mich doch getäuscht haben. Also es war
kein Jude?“ — „Ich hasse die Juden, Linden-berg, und denke
auch diesen ungläubigen Wucherern einen Daumen auf's
Auge zu setzen, wenn ihre Zeit kommt. Denn sie sind und
bleiben Verräter am Blute unseres Herrn und Heilands.
Aber, und wenn es Judas Ischariot gewesen, es hätte keiner
ein Recht, wo ich den Blutbann habe, seine Hand an ihn
zu legen. Oder zweifelst du?“ — „Ich zweifeln, wo mein
Herr spricht?“ — „Und doch stehst du sinnend da? Bist
du anderer Meinung?“

„Ich bekenne, daß allerdings ein Zweifel eben auftauchte,
und wünschte wohl, daß mein gnädigster Herr mir da zu
Hilfe käme. Geseht, Judas Ischariot wäre es, der von Köpenick
nach Berlin mit seinem Sündengelde zöge und ich begegnete
ihm im Walde — beim heiligen Johannes, ich glaub' nicht,
daß ich eine Sünde tät', wenn ich ihn auf den Kopf schlug!
Gnädigster Herr, mir scheint die Frage von Wichtigkeit!
Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes
ist! Verzeiht mir, ich spreche als Laie, aber ließe sich der
Spruch hier nicht anwenden? Die Frage scheint mir allen
Ernstes wichtig genug, daß ein christlicher Fürst sie an die
Universitäten schickte.“

„Was den Judas anlangt, so hat Gott gefügt, daß weder
Ihr noch ich ihm in der Köpenicker Heide begegnen könnt,
da er längst seinem Gerichte verfallen ist. Auch ist nicht der
geschlagen, sondern der Krämer Hedderich, und der ihn schlug,
seid nicht Ihr, sondern es ist Gottfried v. Bredow!! Was

sagt Ihr dazu? Nicht wahr, da stehen Euch die Haare zu Berge!“

„Die Sache fordert —“ — „Die strengste Untersuchung. Das soll geschehen.“ — „Gewiß, die allerstrengste, gnädiger Herr. Und doch beschleicht mich ein Bedenken, ob es nicht geratener sei, die ganze Sache auf sich beruhen zu lassen. Verzeiht mir, es ist nur eine Ansicht. Der Gerechtigkeit natürlich ihren vollen Lauf, aber das Wohl des ganzen Reiches, vor allem Eurer selbst, Eurer erlauchten Familie kommt doch auch in Betracht. Die Macht der Bredows muß man nicht aus dem Auge lassen. Ich rede nicht von einem Aufstande; Euer starker Arm würde ihn niederschlagen. Aber Rücksichten hat jeder Fürst zu üben, besonders jeder christliche Fürst, und noch mehr einer, der nur für das Wohl seiner Untertanen lebt. Welch Uergerniß gäbe ein Prozeß gegen eine Familie, die soviel auf sich hält, und gerade gegen eines ihrer Mitglieder, das sich des besten Rufes erfreut! Eure scharfe Gerechtigkeit gegen ihn würden selbst die Gerechten verurteilen!“

„Es ist bereits geschehen!“ — „Aber noch nicht veröffentlicht! Man kann es noch unter der Hand in Ordnung bringen. Dieser lumpige Krämer läßt sich abfinden; wenn nicht mit wenig, kann man viel geben. Die Bredows sollten tief in ihre Laden greifen. Befiehlt mein Kurfürst, so will ich selbst das Mittleramt übernehmen.“ — „Ich habe bereits den Feind geschlagen,“ rief der Kurfürst aus, und seine Augen leuchteten vor edlem Zorn. „Morgen wird der Übeltäter nach Berlin geführt. Ich will ihn richten. Hast du schon das Testament meines Vaters vergessen?“

„Deinen Thron wirst du nicht besser befestigen, als wenn du den Reichen nicht nachsiehst, wo sie die Geringen überwältigen, und wenn du Recht und Gleich einem jeden widerfahren lässest.“

So hatte der Geheimrat seinen Herrn noch nicht gesehen. Auch Johannes Cicero, als er die fünfzehn Schlösser der Raubritter niederreißen, als er in Stendal das Henkerschwert walten ließ, so furchtbar war er ihm nicht erschienen wie jetzt der Sohn. Der Sohn, der doch kaum aus dem Jünglingsalter zum Mann geworden war!

Der Kurfürst setzte sich nieder und winkte seinem Liebling freundlich, neben ihm Platz zu nehmen. „Ich begreife, wie es dich schmerzt; sind sie doch deines Blutes und Standes. Aber wie soll ich mit meiner Ritterschaft vor Kaiser und Reich bestehen und ihre Ehre verteidigen vor denen in Franken, in Sachsen, in Schwaben, Westfalen und am Rhein, wenn sie hohnlachend sprechen: Sind das deine Ritter, die nachts in die Hürden brechen und Hammel und Ochsen stehlen und Gänse fortreiben? Mag dieser eine Mann nur einmal der Versuchung des Satans unterlegen sein, so tut es mir leid um ihn. Mehr kann ich nicht, als ihn beklagen. Und seine Bestrafung wird ganz anders wirken, als du fürchtest.“

„Eurer Durchlaucht Gründe haben mich überzeugt. Es kann nur der Satan gewesen sein, der diesen Mann verführt hat. Auf die Aussage des Krämers ist nichts zu geben; er war vor Angst und Schreck geblendet. Mir scheinen da geheimnisvolle Dinge im Spiel zu sein. Wie? Wenn man die Sache dem Freigericht übertrüge? Die heilige Feme, im Besitz uralter Aberlieferungen, ist in diesen Dingen sicher, das Rechte zu treffen. Wenn eines Morgens Gottfrieds Leiche auf der Langen Brücke mit getrenntem Kopf läge, wenn es hieße, daß er versemt seine Übertretung gebüßt hätte, alsdann wären alle schlimmen Folgen von der Person meines Fürsten abgewälzt.“ — „Ein heimliches Gericht?“ rief Joachim. „Da sei Gott für! Was ich tue, soll das Licht der Sonne nicht scheuen.“ — „So erwarte ich's von meinem gnädigsten Herrn.“

„Und du lächelst, wo es mich in der Seele schaudert?“ — „Freimütig will ich's gestehen: mich befremdet der Gegenstand des Gesprächs. Während ich glaubte, daß mein Fürst mich zum Rat über Wichtigeres berufen, beschäftigt ihn ein elender Straßenraub. Vertieft dachte ich ihn mir in den großen Plan, wie wir endlich den seligsten Wunsch, die ernsteste Aufgabe seines Vaters lösen könnten. Es ist eine Ehrenaufgabe Eures Hauses! Der Kaiser fordert es, daß jeder Kurfürst in seinem Lande eine Hochschule gründe. Euer Vater hinterließ die Gelder —“ — „Kannst du zweifeln, daß ich sie richtig verwenden werde?“ — „Behüte mich der Himmel vor solchem

Frevel! Doch begreife ich nicht, wie meines Fürsten Geist, ganz von diesem Geschäft erfüllt, sich auch mit Dingen abgibt, die er seinen Räten und Dienern überlassen könnte.“

„Da sieh her!“ rief Joachim und riß aus den Fächern seines Schreibtisches Papiere und Pergamente. „Hier fließt die Oder! Hier ist Frankfurt! Das ist der Grundriß zum Vorlesungshaus! Hier ist die Bulle des Papstes! Hier der Freibrief des Kaisers! Dieser Paden, das sind die Briefe der Gelehrten in Basel, Straßburg, Leipzig! Lächelst du wieder darüber?“ — „Ich bin kein Gelehrter, wie mein Fürst, aber wär' ichs, ich könnte mich nicht mit andern Dingen daneben beschäftigen. Auf die Gefahr, meinem Herrn zu mißfallen, spreche ich es geradezu aus — es ist meine Pflicht als Mitglied Eures Geheimen Rates: Wenn die Seele von einem Gegenstande erfüllt ist, sollte sie ihm auch alle Kräfte widmen! Wie lange hat sich's nun schon hingezogen, daß die Mark eine Universität entbehrt! Ob die Straßen fahrbar und sicher sind, ob die Zölle gut verpachtet, ob die Bierziese richtig eingeht, dafür können andere sorgen. Aber das geistige Wohl Eures Volkes zu bewachen, zu diesem hochheiligen Geschäfte weiß ich nur einen fähig!“ — „Ein Fürst soll seine Augen überall haben.“ — „Und doch ist er nur ein Mensch! Wenn er alles selbst sehen und nichts seinen Getreuen überlassen will, sieht er oft das Wichtigste nicht! Und eine hohe Schule ist wichtiger als alles! Der Geist, der sich von hier über die Mark verbreitet, läßt auch die Früchte der Ordnung und Gesittung reifen!“

Mit immer größerem Wohlgefallen hatte der junge Fürst zugehört. Er faßte seinen Arm: „Lindenberg, das ist gesprochen, o —“. Er unterbrach sich und eilte nach einem kostbar mit Elfenbein ausgelegten Nußbaumschrank. Er drehte das schwere Schloß auf, ließ es aber doch ebenso schnell wieder ruhen. „Nein, nicht hier, morgen vor dem ganzen Hofe will ich dir meinen — werde ich dir antworten.“ Mit einem gnädigen Kopfnicken entließ der Fürst den Geheimrat. Er ergriff noch einmal das Testament des Vaters und las die Stelle:

„Straf' die Schmeichler, die alles dir zuliebe und nicht zu des Landes Wohlfahrt reden! Wirst du ihnen folgen, so wirst du deine klugen Räte verlieren. — Des Schmeichlers Rede gleicht dem Schlangengifte, welches im süßen Schlaf zum Herzen dringt und den Tod wirkt, ehe man es gewahr wird.“

Indem er das Pergament wieder in dem Schrank verschloß, sprach der Kurfürst Joachim: „Gelobt sei der Herr, ich habe einen Rat, der kein Schmeichler ist!“

13. Kapitel.

Die Macht der Überzeugung.

Es war ein großer Markttag in Berlin. Aber wo die Verkäufer und Käufer ihre Köpfe zusammensteckten, überall gab es nur eine Neuigkeit, die besprochen wurde. Ein Raubritter war gefangen worden und in Ketten eingebracht und sollte gerichtet werden. Ein Bredow war es, und zwar der Bredow von Hohen-Ziatz, das wußten alle. Aber was er getan, wie er gefangen, ob er allein für sich stand oder im Bunde mit vielen andern, darüber liefen die verschiedensten Erzählungen um. Eine war immer schrecklicher als die andere, und einer wußte es besser als der andere, wie der Kurfürst gewütet und sich die Haare gerauft und geschworen, er wolle ihn an den höchsten Galgen hängen lassen.

Waren die Bürger und Landsleute uneins, ob man darüber klagen oder sich freuen solle, so sah man dafür nur zornige Gesichter unter den Herren, die vom Lande hereingekommen waren. Sie steckten die Köpfe zusammen in den Schenken und Gaststuben, die Augen rollten und die Fäuste schlugen auf den Tisch. Was da geflüstert, geflücht und gedroht wurde! Es war nur gut für die Herren, daß es dazumal noch keine Horcher gab, und daß die Angeber nicht bezahlt wurden.

Durchs Spandower Thor kamen an die Hundert geritten, in Wehr und Waffen und sahen gar nicht freundlich aus. Es

waren die Bredows von Friesack mit ihren Lehnsleuten. Jeder wußte, um was sie kamen, und verargte ihnen nicht ihre bösen Blicke. Aber es wurde darum keine Trommel gerührt, noch schickten die kurfürstlichen Offiziere ins Schloß, daß man sich vorsehe, ja, die Wache vom Thor trat nicht einmal ins Gewehr. Die Bredows ritten nach ihrem Hause am Hohen Steinweg, um da zu beraten, was zu tun sei. Und man fand es gut und ließ sie beraten, soviel sie wollten, solange sie nichts taten, was nicht gut war.

An seinem Fenster aber sah sie der Herr von Lindenberg vorüberreiten, und sein blaßes Gesicht wurde darum nicht freudiger. Man sah ihm an, daß er die Nacht wenig geschlafen hatte. Sein Morgentrunke stand fast unberührt auf dem Tische. Sein buntes, glänzendes Hofkleid erschien wie ein Spott zu seinem Gesicht. An seiner Tür klopfte es, und herein trat der Dechant von Alten-Brandenburg.

In beider Blicken sprach sich etwas aus, was nicht erst in Worten gesagt zu werden brauchte. Darum bedurfte es in ihrem Gespräch keiner langen Einleitung.

„Es freut mich, daß mein gnädiger Herr von Lindenberg zu Hofe muß. So kostet das, worum ich ihn bitte, keinen besonderen Gang.“ — „Ihr kennt wie ich, den unbeugsamen Charakter meines Herrn.“ — „Aber wir haben alle Beweise gesammelt. Die Zeugen sind unterwegs, daß Herr Göze in jener Nacht geschlafen hat.“ — „Sagt lieber, daß er zu Bett gegangen und spät am Morgen aufgestanden ist! Es ist eine oft vorgekommene List derer, die nachts ausziehen, sich abends vor den Leuten zu Bett zu legen und morgens vor den Leuten aufzustehen. Derweil schlüpft man in der Nacht durchs Fenster, gleitet an einem Seil über die Mauer und findet auf der Koppel ein gesatteltes Pferd. Und Ihr wißt, was die Zeugnisse der Dienstleute in solchen Dingen vor Gericht gelten.“

„Auch mein Zeugnis?“ sprach der Geistliche mit einem scharfen Blick auf den Ritter. „Ich komme eben von einem Krankenlager. Es war ein jammervoller Anblick, den edlen Herrn von Krauchwitz zu sehen, wie er, von unaussprechlicher Angst geschüttelt, alle Heiligen anrief, sich seiner zu

erbarmen.“ — „Herr Dechant,“ unterbrach ihn der Ritter auffpringend, „ein Priester, der das Geheimnis der Beichte bricht, und gelte es des Kurfürsten Leben, Joachim vergibt es ihm nie!“ — „Nicht in der Beichte, als Freund vertraute mir der Junker, was er wußte.“

Sie standen sich gegenüber, der Ritter mit verkreuzten Armen, der Geistliche, die Hände in den Ärmeln verschlungen, und maßen sich mit ihren Blicken.

„Sprecht!“ sagte der Geheimrat mit vollkommener Ruhe, das Auge scharf auf den Priester, der seine Augen jetzt auf die Diele richtete. — „Der Rechtsstreit unseres Domkapitels über die Fischerei im Havelstrom dauert schon Jahre und kann noch Jahre dauern!“ — „Und Ihr möchtet gerne die Karpfen, die Aale, die Karauschen und Zander jetzt schon auf Eurer Tafel haben.“ — „Ich spreche nur im Auftrag des Kapitels.“

Der Geheimrat schwieg eine Weile. „Der Kauf wäre für Euch zu vorteilhaft. Mit den stummen Fischen stopfe ich mir den Mund eines Zeugen. Wo soll ich die Fische hernehmen für die andern Mäuler? Euer Verstand wird Euch sagen, daß ich auf den Handel nicht eingehen kann.“

Der Dechant schlug wieder die Augen auf: „Sprecht!“ — „Göze war es! Dabei muß es bleiben! Göze selber soll es eingestehen!“

Mit halboffenem Munde sah ihn der Geistliche an. — „Ist es so schwer,“ fuhr der Ritter fort, „um ihn zu überreden, daß er eine Tat eingesteht, die ihm keine Schande macht? Hat der Krämer nicht allezeit seine Leute übers Ohr gehauen? Noch mehr! Hat der Schelm nicht bei nächtlicher Weile des Herrn Leibkleid vom Trockenplatz fortgestohlen? Sollte Göze das ruhig hinnehmen? Wenn er gesteht, will ich sein Rechtsanwalt sein vor dem Kurfürsten. Und kein schlechter, das glaubt mir! Eine ritterliche Haft von ein paar Monaten, eine Geldbuße von ein paar Mark, die ich bezahlen will, und der ganze Bettel ist ausgeglichen!“

„Gnädigster Herr, wer soll ihn dazu überreden?“ — „Wozu seid Ihr ein Pfaff? Wozu habt Ihr Logik und Beredsamkeit studiert?“ — „Wenn er bei gesunden Sinnen ist —“ — „Auf

den Götz kommt's nicht an; es kommt auf Euch an, ob Ihr bei gesunden Sinnen seid.“ — „Er ist zu ehrlich und wahrhaftig.“ — „Will ich denn, daß er lügen soll? Auf dem Landtage hat er immer „Nein“ gesagt. Aber der Marschall hat ihn so in seinen Reden verstrickt, daß er schließlich doch unterschrieben hat. Wollt Ihr weniger klug sein als dieser Landtagsmarschall?“

Der Ritter legte seine Hand auf des Dechanten Schulter und sah ihn mit durchdringender Freundlichkeit an. — „Aber da ist sein Weib?“ — „Die ist in Hohen-Ziatz, und dahin hat man Einlagerung geschickt. Wir haben es nur mit ihm zu tun.“ — „Versuchen will ich es,“ sprach der Dechant mit gedämpfter Stimme. — „Dann eilt Euch! Fliegt nach dem Mühlenhof! Der Vogt wird Euch ohne Zaudern einlassen. Der Hofprediger Musculus ist, wie ich höre, schon bei ihm. In einer Stunde muß es geschehen sein!“

Der Dechant ging. An der Tür faßte der Ritter noch einmal seine Hand. „Der Bischof Schulze wird alt. Mir hat es nie gefallen, daß ein schlichter Bauernsohn den Bischofsitz von Brandenburg einnehmen durfte. Wenn ich dann noch in der Nähe des Kurfürsten bin, so seid dessen gewiß, daß nur ein Kurmärkischer vom Adel zu dieser hohen Würde gewählt wird. Herr von Krummensee, rechnet dann auf mich!“ Er drückte ihm die Hand. —

Der Hofkaplan Andreas Musculus, ein junger Priester, war auf Anlaß einer alten Frau von Bredow, die in Berlin lebte, zu ihrem gefangenen Verwandten gegangen, um ihm Trost einzusprechen oder seine Beichte abzunehmen.

„Es muß mit dem Satan zugehen,“ sagte der Gefangene. „Ich kann mir's gar nicht anders denken. Die drei Wochen, daß wir Stände beim Landtage saßen, lieber Gott, da haben wir doch alle nichts getan; das weiß jedes Kind. Dann kam der Festschmaus, da tranken wir auf des Kurfürsten Wohl, solange wir stehen konnten; das ist doch keine Sünde. Dann kamen wir in Hohen-Ziatz an, das weiß ich noch. Sie brachten mich zu Bett, das wird Sonntag vor acht Tagen gewesen sein. Und von da ab hab' ich dann doch geschlafen, eigentlich, bis ich wieder nach Berlin geholt wurde.“

„Habt Ihr dabei denn nicht geträumt?“ — „Ja. Einmal stand ein langer Mann vor meinem Bett, im roten Mantel, mit einem großen, blanken Schwert unterm Arm. Der fragte mich: Warum warst du in Berlin? — Ich war ja Landstand. — Was hast du getan? — Ich habe gegessen, getrunken, geschlafen, ja gesagt und Hurra gerufen. — Dazu brauchst du keinen Kopf. Und schwipp schwapp schlug er ihn mir ab. Er rollte unter's Deckbett, und ich hatte Mühe, ihn wiederzugreifen. War das vielleicht der Gottseibeius?“

Der Prediger besann sich, schüttelte aber den Kopf: „Nein, lieber Mann, in der Gestalt zeigt sich der Satan jetzt nicht. Ich könnte Euch bei mir zu Hause eine Karte zeigen, wo ich durch die ganze Weltgeschichte nachgewiesen habe, wie er auf der Erde vorgegangen ist. Jetzt hat er die Menschheit so betört, daß gar nicht abzusehen ist, was daraus werden soll, wenn nicht den Obrigkeiten endlich die Augen aufgehen. Mein lieber Herr von Bredow, habt Ihr Euch jemals von dem Modeteufel fangen lassen? Habt Ihr auch Pluderhosen getragen?“

„Ich?“ rief der Ritter. „Daß mich Gott behüte, nie tat ich meinen Leib in solches Zeug. Seht her!“ Und er klopfte auf sein Beinleid. Aber der Prediger ließ ihn nicht ausreden.

„Der leibhaftige Teufel steckt darin. In der Hölle ist ihm nicht so wohl und wonnig als in diesem Wust. Gottes Abbild, den schöngeformten Menschen, hat er zu einer Vogelscheuche umgebildet. Wie sind die Menschen auf diesen teuflischen Unsinn verfallen? Der Vater war ein wohlbeleibter Mann. Ihm paßte sie so gerade. Er stirbt. Sein Sohn ist dünn. Ihm schlumpen sie um die Beine. Aber das Tuch ist schön und fein. Es dünkt ihm schade. Er will nichts ausschneiden. Da läßt er mehr Falten hineinnähen. Die Falten werfen sich schlecht. Er läßt sie aufschlitzen, mit buntem Tand füttern. Nun ist's ein Prachtkleid. Hans hat es. Peter ist so reich wie Hans. Soll er's nicht auch haben? Und Christian ist noch reicher. Der tut zehn Ellen hinzu. Das sind des Teufels Wege auf Erden.“

Er schöpfte Atem. Der Gefangene wartete schon darauf.

„Herr Hofprediger, Gerechtigkeit muß doch auf Gottes Erdboden sein. Wenn der Kurfürst —“ — „Ja, wenn der Kurfürst auf mich hören wollte! Aber er hört nicht; er lächelt, wenn ich in heiligem Eifer spreche. So mächtig ist Satans Reich.“

Was half es dem armen Herrn Gottfried, daß der Teufel jetzt im Zeitalter der Pluderhosen steckte. „Ist denn aber gar keine Aussicht da?“ fragte er. — „Doch!“ antwortete der Hofprediger. „Die Mode wütet ja zu toll, ein Zeichen, daß sich die Macht der Hölle bald erschöpfen wird! So wollen wir denn zum allmächtigen Gott hoffen, daß dieser Hosenteufel der letzte sei bis zum jüngsten Tage.“

„Bis zum jüngsten Tage? Soll ich denn bis dahin eingesperrt bleiben? Was habe ich denn mit dem Erbfeind zu schaffen? Ich trage ja keine Pluderhosen!“ — „Darüber wundert Ihr Euch? Darum ist Euch ja gerade der Satan feind! Wenn ich bei Hofe antreten will, und der Kurfürst weicht mir aus und ich höre ihn sagen: Ach Gott, da ist schon wieder dieser Schwächer! vermeinet Ihr, daß Joachim mich wirklich dafür hält? Der Satan ist es, der sich in diesem Augenblick in des Kurfürsten Gestalt einhüllt! Seine Dinge sind Aufruhr, Finsternis und Wirrwarr, damit er im Trüben fischen kann.“

„Aber sagt doch, wie komme ich los?“ — „Ihr? Durch Ergebung und Geduld. Wartet nur eine halbe Stunde, lieber Herr von Bredow! Ich gehe, meine Predigt vom Hosenteufel zu holen. Wir wollen sie lesen vom Anfang bis zum Ende. Dann wird uns der Herr aus diesem Irrsal herausführen.“

Aber nach einer halben Stunde saß nicht ein Hofkaplan, sondern der Dechant von Alt-Berlin neben dem Gefangenen und hatte eine Schrift angefertigt, die vor ihm auf dem Tische lag. Herr Gottfried saß in Ergebung auf seinem Schemel. „Es ist doch hart, daß ich das selbst unterschreiben muß!“ — „Bedenkt, mein würdiger Freund, über unsern Träumen schwebt der Menschenfeind und belauscht unsere geheimsten Wünsche und Gedanken.“ — „Kann er uns auch fortschleppen, während wir noch in den Federn liegen?“ — Der Dechant nickte bedeutungsvoll und zwinkerte mit den Augen. „Satan, der Euch keinen Augenblick verließ, belauschte Euch in dem

Augenblick, wo Ihr im Traume auffahrt, nach der Hofe griffst, auf den Schelm fluchtest, ihm nachsetzt und ihn bandest! Ihr habt's getan, einerlei, ob im Schlafen oder Wachen, und vertreten müßt Ihr es als Ehrenmann! Hier ist der Platz zur Unterschrift!"

Der Gefangene schrieb. „Dechant,“ rief er, „ich weiß gar nicht, was die Frauensleute immer mit ihrer Wäsche haben! Ich glaube, da steckt auch etwas vom Satan drin.“ — „Da spricht Ihr reine, tiefe Wahrheit,“ sagte der Dechant, indem er rasch das Papier gefaltet und in die Brust gesteckt hatte. Er schloß den Freund in seine Arme, und die Thür schlug hinter ihm zu.

14. Kapitel.

Kläger und Günstling.

Im Kabinett des Kurfürsten waren nur der Krämer Hedderich und der Fürst. Dieser stand mit untergeschlagenen Armen, der andere lag ausgestreckt vor ihm auf dem Boden. „Durchlauchtigster Herr, so lag ich.“ — „Weiter! Steh auf und erzähle!“ — „So lag ich, als er mir von hinten den Stoß gegeben hatte. Und ehe ich mich umdrehen konnte, war er vom Pferd und mir auf dem Rücken. Ich glaubte, mir sollte das Rückgrat brechen von seinen Knien. Die Hände hatte er mir auf den Rücken gebunden. Als er mich aber knebeln wollte und die Knie ein wenig losließ, sah ich, daß er allein war. Wenn er den Riemen eintun wollte, schloß ich die Kiefern zu, und wenn er die Hand fort hatte, schrie ich. Weil er's mit den schweren Handschuhen nicht fertig kriegte, warf er sie ab, und als er mir nun zu nahe kam, biß ich ihn in den Daumen bis aufs Blut. Das kann noch nicht vernarbt sein. Aber er knebelte mich doch und gab mir aus Wut über den Biß soviel Razenköpfe mit dem Eisenhandschuh, daß das helle Blut an mir herunterlief. Dann sprang ihm das Knieband, und die Büffelhaube rutschte auf den Hinterkopf.“ — „Man hat sie im Schilf gefunden.“ — „Es war schon ziemlich hell, und wir sahen uns Gesicht gegen Gesicht.“ — „Und

du getraust dich, ihn wieder zu erkennen?“ — „Ich habe ihn schon oft gesehen, in Eurer Gnaden Gefolge.“

Der junge Fürst sah mit verschränkten Armen düster vor sich nieder. „Am Ende war es nur ein Stallmeister oder ein Büchsenspanner?“ — Hedderich schüttelte den Kopf. „Es war ein großer Herr.“ — „Und Ritter Gottfried Bredow war es nicht? Bist du dessen gewiß?“ — „Seine Handschuhe, seine Haube, sein Kettenhemd mögen es gewesen sein. Er selbst war es nicht. Ich kenn' ihn gar gut, da ich alljährlich nach Hohen-Zitz komme.“

Es trat ein Kammerherr ein und überreichte dem Fürsten ein versiegeltes Schreiben. Joachim öffnete es und las es, mit großem Erstaunen. Abwechselnd blickte er den Krämer und die Schrift an. „Lügst du? Oder ist das ein gefälschtes Geständnis? Hörst du? Gottfried Bredow bekennt, daß er es war, der dir nachjagte und dich warf! Er bittet um gnädige Strafe und will dir alles zurückgeben. Was sagst du darauf?“ — Der Krämer schielte auf das Papier wie auf eine Zauberrolle. „Da steckt der Teufel drin, wenn das drin steht. Gnädigster Herr, werft das Papier fort!“

Der Fürst ging, in sich versunken, auf und ab. Das Geräusch der Kommenden im Fürstensaal nebenan erklang schon wie das Rauschen eines Flusses. Lange konnte er sich nicht entschließen. Endlich sagte er: „Wenn die Nesseln auch brennen, meine Gärten sollen rein werden!“

Er winkte dem Krämer, vor dem Kreuzifix auf dem Betpult niederzuknien. „Es bleibt dabei, wie ich dir befohlen hab'. Du hältst dich hinter dem Teppich — durch jene kleine Wandtür gelangst du dahin — und faßt ihn scharf ins Auge! Ist deine Anklage falsch, dann wehe dir! Schwöre hier bei dem Bilde des hochheiligsten Gottessohnes, daß du die Wahrheit sagen willst!“

Der Krämer schwur, und der Fürst winkte ihm zu gehen. Die kleine Tür führte in einen engen, dunklen Gang durch die dicke Mauer bis in den Fürstensaal, wo die schweren Teppiche zu den Seiten des Thronhimmels ausgespannt waren. Schon nach wenigen Augenblicken kam Hedderich wieder, mit offenem Munde, mit glänzenden Augen.

„Er ist da, Herr, ich hab' ihn gesehen.“ — „Wen?“ — „Ich weiß seinen Namen nicht. Er hat einen violetten —“ — Ein Zornblick des Fürsten wies ihn fort. „Auf deinen Platz! Sprich deine Anklage, wenn du den Mut dazu hast, vor dem versammelten Hof oder gar nicht! Zwischen uns beiden ist nichts mehr!“ —

Im Fürstensaal war der Hof schon lange versammelt: Räte, Ritter, Geistliche, auch die Bürgermeister von Berlin und Kölln. Vielen der Herren sah man es an, daß sie hier ungerne waren. Der Lederkoller, der Pelz und der Harnisch waren ihnen lieber als das geschlickte Wams von Tuch. Sie hatten von Sonne oder Trunk zerrüttete Gesichter mit buschigem Bart und wild schielenden Blicken. Einige hatten sich aber schon gewöhnt. Sie standen ganz vornehm da in der schönen gepufften Hose, im engen, gestickten Wams, mit weißer Halskrause und einem wohlgekämmten Bart. Das Barett, das ihnen etwas schräg auf dem Lockenkopf schwebte, wollten sie beim Eintreten des Fürsten mit leichtem Griff lüften. Diese Herren traten von selbst mehr in den Vordergrund.

Niemand aber sah stattlicher aus in dem feinen Hofkleide als der Ritter von Lindenberg. Niemand schien auch wohlgemuter und freundlicher als er. Doch hätte man wohl bemerken können, daß er kurz vorher noch sehr unaufmerksam und unruhig in der Unterhaltung gewesen war. Erst als der Dechant von Altbrandenburg sich unter den geistlichen Herren eingefunden und ihm aus der Ferne zugewandt, hatte sich sein Gesicht aufgeheitert. Er tat aber, als habe er keine Eile, sich mit dem Prediger zu unterhalten, redete noch mit dem und jenem auf dem Wege und wechselte mit dem Dechanten nur ein paar Worte.

„Der Kurfürst!“ Es rauschte durch die Versammlung. Die Federhüte und Barette flogen von den Köpfen. Joachim schritt durch die Reihen nach dem Thronstuhl. Sein Gesicht war blaß, seine Augen ernst und forschend; so hatte man ihn lange nicht gesehen. Er sprach in wohlgefügter Rede über vieles, aber ohne das jugendliche, mitreißende Feuer, das man an ihm gewöhnt war.

Er sprach von der Universität, die er zu Frankfurt gründen wolle. Sie solle vor allem helfen, die Mark Brandenburg, dies ehemals blühende, herrliche Land, aus der Verwilderung und Zerrüttung herauszuführen. Nicht durch Fehde und wilden Troß werde sich der Märker aus der Barbarei erheben, sondern durch friedfertige Unterwerfung unter das Gesetz. Darum wolle er Männer herrufen, die den Geist der heiligen Kirche wieder lebendig machten in dieser Finsternis. Wie es die Väter getan, die die stolzen Klöster von Chorin und Lehnin gegründet, die Münster und Dome in Brandenburg, Angermünde, in Prenzlau, Havelberg und Tangermünde aufgerichtet hätten.

Er sprach auch von dem neuen, hohen Gericht, das er mit des Kaisers Willen in seinen Erblanden stiften werde, wo alle Streitigkeiten, die früher an Kaiser und Reich gingen, sollten geschlichtet werden. Er gelobe für sich und hoffe es zu Gott, auch für alle seine Nachkommen, daß kein Richter darum getadelt werde, wenn er ein Urteil finde, das dem Fürsten nicht gefalle. „Aber,“ rief er mit kräftiger Stimme und stand von seinem Sessel auf, „ich will auch, daß die Richter gegen jeden Übertreter der Gesetze sprechen nach ihrer vollen Überzeugung. Denn: Gesetze, die nicht gehalten werden, sind wie Glocken ohne Klöppel! Ich darf nicht dagegen fehlen! aber mein Untertan auch nicht, und wäre es mein liebster Blutsfreund!“

Darauf war er von den Stufen des Thrones herabgestiegen und winkte einigen, näherzutreten, darunter auch dem alten Bodo, einem ehrwürdigen Greis, der sich auf einen Stod stützte, dem ältesten aller Bredows.

„Was mir den Sinn vergiftet, Ihr wißt es. Es ist was Urges geschehen, das ich nimmer verzeihen kann. Wer es auch sei, ausgestrichen ist er aus dem Buch der Gnade. Doch wen es trifft, den allein straf' ich, nicht sein Blut und seine Sippschaft.“

Auf seinen Wink nahte sich ihm ein Edelknaube mit einem Rissen und ließ sich vor dem Fürsten auf die Knie. „Die Rettenträger Unserer Lieben Frauen, diesen alten Orden der Schwanenritter, stifte ich heute aufs neue.“ Der Fürst

winkte dem Kanzler. Der alte Schlieben entrollte ein Pergament und verlas die Urkunde. Joachim schaute sich um und rief den Bürgermeister von Berlin zuerst heran.

„Knie nieder!“ sprach er. „Dein frommes Walten ist mir nicht entgangen. Du hast ein Siechenhaus gestiftet und reichst täglich den Gebrechlichen den Arm und gibst den Hungrigen Brot. Stehe auf, Matthias, als Ritter des Schwanenordens!“

Der Kurfürst winkte dem Altermann der Bredows. „Die Ernte war schlecht im Havelland!“ Bodo sah ihn verwundert an, die andern auch. „Aber deine Aussaat war gut. Du kannst nicht dafür, daß sie nicht aufging.“ — „Der Roggen trug gut aus, gnädigster Herr.“ — „Du sätest Besseres aus als Roggen.“ Und Joachim legte seine Hand auf des alten Bodo Schulter. „Wenn Zucht und Sitte nicht aufgingen, ist's nicht deine Schuld. Der beste Vater kann nicht dafür, wenn nicht alle seine Söhne geraten. Bodo Bredow, Knie nieder!“ sprach der Fürst und nahm die zweite Kette vom Rissen.

Wie da aller Augen auf dem alten Bodo und dem Fürsten hafteten! Der polnische Gesandte hatte vorhin, als er die vielen Bredows im Saal gesehen, verwundert gefragt, ob man ihnen denn nicht die Waffen abnähme. „So schlimm ist's bei uns nicht,“ hatte sein Nachbar gesagt und gelacht. Jetzt flüsterte er dem polnischen Herrn ins Ohr: „Gib acht, er will ihn zahm machen! Bin doch neugierig, ob der Alte in die Falle geht.“

„Durchlauchtigster Herr Markgraf, ich bin zu alt zu knien,“ sprach der Älteste. — „So neige deinen Hals! Ich weiß keinen würdigeren Rettenträger.“ — Der Alte blieb aufrecht stehen. Ein leises Zittern sah man doch an den mageren Händen, die den Stock hielten. „Hilf mir Gott, mein Markgraf, ich kann nicht! Spare die Kette für die, so nach Ehre dürsten! Meine Ehre liegt im Grabe. Wie soll ich sie tragen, wenn mein nächster Blutsfreund in Ketten liegt, und ich darf ihn nicht retten?“

Alle schauten ängstlich auf den Fürsten. Joachim sah den Alten nur ernsthaft an. Dann winkte er ihm fast freundlich. „Du tust recht. Der gute Mann muß froh sein mit den

Seinen und, wenn sie traurig sind, mit ihnen trauern.“ Er legte die Kette seitwärts auf das Rissen, als wollte er sie doch noch für ihn aufheben.

„Wilkin Lindenberg!“ rief er, das dritte Band aufnehmend. Ein leises Atmen ging durch die Versammlung, als habe man's erwartet. Ob Freude oder Neid auf den Gesichtern lag, war schwer zu sagen. „Lindenberg, was deine Stimme im Rate gilt und was du mir gewesen bist in Stunden der Mutlosigkeit, das mögen sie alle hören. Du bist der einzige, den ich ganz wahr gefunden habe, weil du mir nur die Wahrheit, die volle Wahrheit ins Gesicht sagtest. Darum schlinge ich diese Kette hier um deinen Hals. Sie soll die Kette sein, die dich und mich, will's Gott, auf ein langes Leben zusammenfesselt. Knie nieder, Freier von Lindenberg!“

Lindenberg kniete nicht. Er war einen Schritt näher getreten, aber plötzlich stehen geblieben. Und blaß, mit übergebogenem Oberleib stierte er nicht auf Joachim, sondern auf einen Geist, der aus der Erde geschossen, ihm den Weg vertrat.

Es war ein kleiner, häßlicher Mann von gemeinem Wesen und niederer Tracht, der hinter dem Fürsten stand. Seine Augen funkelten, und aus dem grinsenden Munde leuchteten die Zähne wie bei einem Raubtier. „Er ist es!“ — „Was ist dir, Lindenberg? Du zitterst!“ — „Er ist es!“ kreischte der Krämer. „So wahr Gott im Himmel lebt, er ist es!“ — „Elender, du lügst!“ Aber plötzlich verstummte der Fürst, als fehle ihm der Atem, und sein Gesicht wurde weißer als das seines Günstlings.

„Das ist zu arg!“ schrien viele Stimmen. „Kriegt den Kerl bei den Haaren! Schleift ihn an den Füßen hinaus!“ Der Krämer sank auf die Knie und faltete die Hände: „Zerreißt mich, wenn ich nicht die Wahrheit sage!“

Joachim hatte die Sprache wiedergewonnen. „Gib Antwort dem Manne!“ — „Gott's Donner und Blitz!“ schrie Otterstädt. „Dem?“ — „Ich entsinne mich nicht, den Mann gesehen zu haben,“ stotterte Lindenberg. — „Du kennst ihn nicht, Lindenberg?“ — „Nein.“ Es kam nur wie ein hohler Ton heraus. — „Die Hand darauf! Den Handschuh aus!“

gebot der Fürst. — Der Ritter zog. Der Handschuh flog ab. Ein blutiger Verband flog mit ab. Und der Daumen fing an zu bluten.

Einen Augenblick schauten sich beide an. Dann schreckte der Ritter zusammen, wie ein vom Blick Getroffener. „In Ketten! Zum Gericht!“ rief Joachim, und ohne jenen noch eines Blickes zu würdigen, schritt er aus dem Saal.

15. Kapitel.

Der Überfall.

In Burg Hohen-Ziagh sah es traurig aus. Die gute Frau von Bredow hatte drei Stunden geweint, als ihr Herr fortgeführt wurde. „Ach, er kehrt niemals wieder,“ hatte sie denen gesagt, die sie trösten wollten, und dann die Schüsseln mit dem, was er übrig gelassen, unter den Arm genommen und in die Speisekammer getragen. „Das war sein letztes Essen hier.“ Aber kaum hatte sie die Kammer abgeschlossen, da mußte sie wieder aufschließen, denn die Einlagerung war gekommen, die Landreiter aus Potsdam. Da mußte sie wieder decken und anrichten lassen für die Gäste, die in keinem Hause willkommen sind. Die sangen und tranken in der Halle, spielten und fluchten und zerbrachen Gläser und Teller.

Nun war das Haus leer und Frau von Bredow allein. Als so aller Lärm plötzlich stumm geworden, war ihr fast bang zumute. Eine Träne lief ihr über die Wacke. Da stand all ihr Unglück ihr erst recht vor Augen, ihre zer Schlagene Hoffnung. „Ach, du lieber Gott, was soll man anfangen?“ sagte die gute Frau und wischte sich mit der Schürze über die Waden.

Die Großmagd Anne Susanne blickte sie schlau an: „Gestrenge! Der Herr ist fort. Da könnten wir ja mal scheuern.“

Scheuern? Das Wort mußte einen wunderbaren Klang haben! Die Tränen verschwanden. Eine helle Röte zog sich über das eben noch so blasser Gesicht der Edelfrau. Mit einem eigenen Blick sah sie die kluge Magd an: „Du meinst, Anne Susanne?“

„So recht ordentlich, von oben bis unten! 's wird ein warmer Tag, da trocknet's bald! Ach, Gestrenge, droben die Dielen und die Treppe, wie sieht das aus! Die Tauben, die reinflattern, die dunklen Käuzchen, die Sperlinge, wenn der Herr sie füttert, und die Raken! Wir werden mit der Hacke dran müssen, der Besen tut's nicht mehr! Und erst all der Schmutz, den die Reiter gemacht!“

Frau von Bredow sah den Himmel an und die Sonne und die Besen und Eimer, welche die hurtige Anne Susanne schon aus den Winkeln geholt hatte. Dann rührte sie sich selbst und sprach: „Na, ja!“

Die Sonne hatte seit langem nicht so froh herabgeschienen auf Burg Hohen-Ziaß. Wie sich das regte und bewegte! Wie der Ziehbrunnen auf- und abging! Der träge Brunnen gab zu wenig Wasser, aber wozu waren die Teiche und Gräben da? Wer Arme und Beine hatte — und aus dem Dorfe wurden ihrer auch dazugeholt — mußte schöpfen und tragen.

Nun war unsere Frau von Bredow wieder sie selbst. Wo war sie nicht? wo nicht ihr Auge? Wie flog die dumme wendische Magd mit ihrem Eimer zur Tür hinaus, als sie ihn in der Halle ausschütten wollte! Man fängt wohl von unten an, wenn man ein Haus baut, aber, wenn man es pußt, von oben!

Die Treppe hinauf kamen sie in einer langen Reihe mit den Eimern, Besen, Bürsten und Hacken, Mägde und Knechte. Was wurde gekrazt, geschabt, gebürstet, mit Füßen und Händen! Dann erst durfte das Wasser fließen. Es war ein schöner Anblick, als die Eimer sich auf die durstenden Dielen entluden.

Nun waren sie schon bis an die Treppe zur Halle, die rüstigen Frauen, und die Edelfrau hielt es nicht unter ihrer Würde, mit anzugreifen. Ja, mancher hätte glauben können, sie tät's aus Herzenslust, wie sie, die Röcke bis zum Knie aufgeschürzt, mit dem Schrubber hin- und herfuhr, als wie ein Reiter im Getümmel mit der Lanze!

„Na, nun weiter!“ hieß es, und die Mägde ließen's sich nicht zweimal sagen. Das war ein Wasserfall! Nur schade,

daß gerad' einer 'raufkam! „Ach, unser Junker!“ rief die Anne. — „Hans Jürgen, Ungeſchick, wo kommſt du her?“ — Frau von Bredow auf der oberſten Stufe hörte nicht viel von dem, was Hans Jürgen auf der unterſten ſprach. Etwas mußte die Edelſfrau aber doch gehört haben. Vielleicht war's das Jagdhorn draußen, als ſie, auf den Beſen geſtüzt, einen Augenblick Atem ſchöpfte. „Tante, da iſt einer —“ — „Nein, zwei!“ unterbrach ſie ihn, als ein paar ſchöne, ſchlanke Jagdhunde wie zwei Blitze hereiſchoſſen. — „Der ſagt, er wäre der Kurfürſt. Aber ich glaub'ſ nicht.“

Ein feiner Ritter, in grünem Jagdkleid, das Hüſthorn an der Seite, blieb, von dem Unblick überrascht, auf der Schwelle ſtehn. War der Herr überrascht, ſo war es die Frau noch viel mehr. Im Anfang ſtand ſie wie der Roland von Brandenburg, ſo ſteif und ſtarr. Dann ſank ihr der Beſen aus der Hand. Dann fuhren die Hände auf den Rücken, um das Bund zu löſen, das die aufgeſchürzten Röcke feſthielt. Dann fuhren ſie in die Haare, die nicht mehr ganz in Ordnung waren, aber davon auch nicht beſſer wurden. Dann ſlog ſie abwärts und ſtürzte geradezu auf die Knie.

„Allerdurchlauchtigſter Herr Markgraf und gnädigſter Kurfürſt! Gnade! Die abſcheulichen Mädels plantschen ſo ſehr! Aber mein Mann iſt unſchuldig! Man kann's ihnen noch ſo oft ſagen, ſie tun's doch! Und gerade heute! 's iſt zuviel, weiß Gott, 's iſt zuviel!“ — „Daß ich zur ungelegenen Stunde hier eintrete,“ ſagte lächelnd der hohe Gaſt. — „Was zuviel iſt, Durchlaucht, iſt zuviel! Und die Ehre dazu! Keinem kleinen Kinde nicht hat mein Mann den Finger gekrümmt, ſo lammſfromm iſt er! Das iſt ein ſchlechter Menſch, der ihm das nachſagt! Und der gnädige Fürſt kann ſelbſt in alle Winkel und Ecken —“ Sie wollte ſagen: „Die Naſe ſtecken“. Aber ſie ſchloß ihren Mund vor Schrecken:

„Darum bin ich nicht gekommen,“ ſiel Joachim raſch ein und hielt ihr, wie ſchon vorhin, die Hand entgegen, um ſie aufzuheben. „Ich komme als Gaſt; aber es tut mir leid, daß ich ungelegen komme.“ — „Ungelegen?“ rief ſie. „Unſer Haus ſteht unſerm Markgrafen allezeit offen. Aber die Sonne ſchien ſo warm! Und weil gerade mein Herr —. Aber

wenn ich nur 'nen kleinen Wink gehabt hätte —. Es mußte doch heute alles so kommen wie ein Donnerwetter.“

Kurfürst Joachim lächelte. „Ich kenne meine Getreuen. Ihr Fürst kommt ihnen nie ungelegen. Aber die Stunde paßt vielleicht nicht, meine liebe Frau von Bredow.“ — „Ach, gnädigster Herr, der Fuß, der Fuß! Das Wasser! 's ist aber reines Grabenwasser!“

Einer der kleinen Wasserbäche, die von den Treppen über den gestampften Boden rieselten, nekte schon die Sohlen seiner Stiefel. Aber der Fürst bemerkte, daß die würdige Frau selbst schon im Feuchten kniete und hob sie ritterlich auf, ehe sie sich dessen versah. „Es tut mir leid, daß ich die würdige Frau meines lieben und getreuen Bredow in ihrer Arbeit störe. Aber ein verirrter Weidmann fordert nicht viel! Ein einfaches Lager für die Nacht und ein freundliches Gesicht zum Willkommen.“

Ach, die Nacht wollte er auch bleiben? Das war noch mehr als zuviel. Ihr ehrliches Gesicht konnte den Schreck nicht verbergen. „Das ganze Haus ist ja naß!“ — „Ein trockenes Kämmerlein findet sich doch wohl, oder ein Stall oder Schuppen. Wo ist Herr Gottfried?“ — Da sah die Edelfrau, die Hände im Schoß haltend, ihn groß an. „Gnädigster Herr, spottet unser nicht! Ihr wißt am besten, wo er ist. Seit vier Tagen ist er nicht in sein Haus gekommen.“ Und sie hielt den Arm vor die Augen.

„So hat der da mich doch nicht belogen,“ sagte der Fürst, auf Hans Jürgen blickend. Der stand aufrecht, mit einer Miene, die man wohl wieder „verdrossen“ nennen konnte. Der Frau von Bredow dämmerte es, des Fürsten Ankunft bedeutete Gnade, und ihre Knie wankten schon zu einem neuen Kniefall. Joachim kam dem zuvor. „Hab' ich denn meine Boten überholt mit ihrer guten Kunde? Doch davon nichts mehr, das sind vergessene Dinge.“

„Göz ist unschuldig?“ jauchzte sie auf. „O, ich sagte es ja gleich!“ — „Und ein Ehrenmann! Seit drei Tagen ist er frei, und die Schuldigen sind gestraft.“ — „Frei!“ jubelte ihr Herz. Sie wollte auf den Fürsten zustürzen, seinen Arm ergreifen, seine Hand an ihre Lippen drücken, sie wollte reden,

niederstürzen. Doch sie fühlte, es paßte alles nicht. Aber da standen die Mägde mit ihren Eimern, ihren Besen, mit offenen Mäulern und gafften den Fürsten an wie ein großes Tier. Und viel fehlte nicht, so hätten sie ihn vorhin auch mit den Eimern begossen. Und da stand auch Hans Jürgen wie ein Regel und rührte sich nicht. Nun wußte sie, was sie zu tun hatte.

Sie riß ihn vor: „Das ist dein gnädiger Herr! Auf die Knie, und dank ihm, daß er —“ sie wußte doch eigentlich nicht, wofür er danken sollte. — „Ich knie vor keinem Menschen nicht,“ sprach Hans Jürgen und blieb aufrecht stehen. — „Der wird nicht niederfallen,“ sagte der Fürst, „dafür stehe ich Euch! Gehört der trotziges Gesell zu Euch?“

Aber Hans Jürgen stand wirklich nicht mehr ganz sicher, und es hätte nur eines leisen Druckes bedurft, so wäre er niedergestürzt. Doch die Edelfrau verdarb es. „Gnädigster Herr, rechnet uns das nicht an! Wir haben Leid genug in der Familie. Von mir hat er's nicht, und von meinem Gottfried auch nicht. Wir hatten einen besseren, aber dem ist das Bein gebrochen. Dieser ist auch ein guter Junge; aber seine Dummheit und sein Trotz bringen uns ins Verderben.“

Da trat plötzlich Hans Jürgen einen Schritt vor und sah dem Kurfürsten recht dreist und dumm, aber gerad' ins Gesicht. „Herr Kurfürst, daß mir's Gott verzeih, aber ich kann's nicht! Aber wenn ich meine Blutsfreunde ins Verderben bringe, dann will ich's doch! Ich hab' nichts übertreten, und mein Ohm, Herr Göze, hat auch nichts Böses getan, die Tante hat auch nichts getan, hier hat keiner was getan! Wenn Ihr befehlt: knie nieder! so tu ich's! Aber aus freien Stücken, Gott straf' mich, tu ich's nicht!“

Nun mußte er ihn doch auf der Stelle nach Spandow schicken und hängen lassen! Aber Joachim faßte ihn leicht beim Arm und schob ihn beiseite aus der Wasserpfüße heraus. „Ein ungeschickter Bub ist's, Frau von Bredow, und ein ungebetener Gast gleich mir. Wir stören die Ordnung.“ Damit führte er den Hans Jürgen freundlich zur Tür hinaus.

„Das ist ein Herr!“ sprach die Edelfrau, als sie wieder zu

Utem kam, „der rechte Herr, der nicht merken läßt, daß er der Herr ist!“

Der Kurfürst aber ging mit seinem Begleiter in der Burg umher und erklärte dem Ritter von Holzendorf, was die Bauart der Wenden gewesen und was die Deutschen gemauert hätten. Dann, als die Sonne schon die Riefernwipfel berührte, wollte er noch einmal ins Freie vor dem Abendimbiß, als er den blassen Kranken in der Vorstube am Fenster sitzen sah. Er trat zu ihm ein und tröstete ihn: wen Gott heimsuche, den liebe er! Wenn er in den geistlichen Stand trete, wolle er sein Auge auf ihn haben. — Aber der irre Blick des Junkers war ihm unheimlich, und er eilte, daß er ins Freie kam.

Die Leute wußten nicht, über wen sie sich mehr wundern sollten, über den Fürsten oder über ihre Frau. Es war soviel zu schaffen, und es wurde doch alles getan! Sie war überall, jetzt in der Küche, jetzt in der Halle, nun wühlte sie in den Schränken, nun slog sie in den Keller. Der Flur in der Halle war nun trocken, feiner weißer Sand darauf gestreut und Tannenreisig. Da prasselte der Kamin und verbreitete angenehme Wärme, aber auch angenehme Düfte, denn sie hatte Bernstein und würzige Kräuter hineingeworfen. Aber die nassen Treppen waren Decken gelegt und die Geländer mit grünen Sträußern umwunden. Da stand der Tisch schon in der Mitte mit ihrem Hochzeitsgedeck und einem silbernen Armleuchter und Flaschen und Schüsseln. „So wird's wohl gehen,“ sprach sie aufatmend und sank erschöpft in den Armstuhl.

Sie hatte für alles gesorgt. Auch das Bett stand schon draußen, das sie hineinragen wollten, wenn der Fürst abgesspeist hatte. Denn die Halle war das einzige Gemach in der Burg, wo ein Fürst zur Not nächtigen konnte — vor dem Wasser, das alles überschwemmt hatte. Ja, für alles hatte sie gesorgt, nur für sich nicht! Da saß sie, die Hände auf ihren Knien, und nun erst sah sie sich selbst. Der Rock auf dem Rücken verknotet, die Ärmel ausgekrempft, die Haare — Mit einem Aufschrei stürzte sie fort, denn schon lehrte der Fürst über die Zugbrücke zurück.

Der junge Fürst, der vorhin noch so freundlich und leutselig gewesen war, saß stumm und mit bewölkter Stirn an der Tafel. Mundeten ihm die Speisen nicht? Schmeckte ihm der Wein nicht? Vermißte er den Wirt? Oder war seine gute Laune mit der Sonne untergegangen? — „Er wird auch müde sein,“ dachten sie in der Halle. — „Seit der Geschichte mit dem Lindenberg ist er immer so, wenn es dunkelt,“ flüsterte sein Büchsenspanner zum Gesinde draußen.

„Mein gnädiger Herr wird's Euch zu Lieb und Dank wissen, gnädige Frau,“ sprach der Ritter von Holzendorf. „Wir treffen's nicht überall so, wenn wir auf Jagd in ein Haus einfallen. Man nimmt da gern mit dem Vorlieb, was man findet. Ihr aber tragt vom Besten auf, und es ist fast so stattlich hier, wie auf einer Hochzeit.“

Darüber errötete die Edelfrau; denn sie hatte ihr Brokatkleid angezogen, mit dem sie an den Altar getreten war, und auf dem Kopf saß schön gepufft die Flügelhaube von damals. Aber auch darauf sah der Fürst nicht. Das schien den Leuten fast noch merkwürdiger als seine Leutseligkeit. Und wenn die Gestrenge ihm mit einem tiefen Knicks das Backwerk reichte oder auf der Silberschale den feinen Wein zum Nachtiß, so nickte er nur in Gedanken und hatte es kaum an die Lippen gebracht, als er es auch schon wieder hinsetzte.

„Daß ich aber auch nicht einen einzigen anständigen Menschen zu meinem Herrn an den Tisch setzen kann, das ist, was ich mir mein Lebtag nicht verzeihen werde!“ flüsterte die Burgfrau zum Begleiter des Fürsten. Ihn selbst anzureden, wagte sie nicht mehr. „Aber wo sollten wir hinschicken? 's ist ja keine vernünftige Seele hier herum!“

Joachim erhob sein Gesicht. „Wo ist der junge Mensch, den ich im Walde traf und der mich auf den Richtweg führte? Ich sehe ihn nicht mehr.“ — Frau von Bredow hatte ihn vorsorglich in ein unweit gelegenes Vorwerk geschickt, um ihre Tochter Eva abzuholen. „Mit großen Herren ist nicht gut zu spaßen,“ hatte sie gedacht. Nun war er zwar schon zurückgekehrt, aber „sicher ist sicher“ dachte sie, und ihr gutes Herz erlaubte ihr eine Lüge. „Ach, Durchlachtigster Herr, der ist sehr müde. Er kommt heut schon von weit her. Da er-

laubte ich ihm —“ — „Müde zu bleiben,“ unterbrach Joachim lächelnd und warf das Handtücklein auf den Tisch. „Da erlaubt meine freundliche Wirtin es ihrem Gast wohl auch, müde zu sein. Morgen, Frau von Bredow, führt ihn mir vor! Wir haben ein Gespräch zu Ende zu bringen, das seltsam genug im Walde anfang.“ Und wieder sah der Fürst vor sich nieder, mit der Hand auf den Tisch gestützt, als träten ernste Gedanken vor seine Seele.

„Beliebt es meinem gnädigen Herrn?“ weckte ihn eine feine, wohlklingende Stimme. Er fuhr mit einem Seufzer auf und sah ein liebliches Mädchen vor sich stehen, in der einen Hand eine silberne Schüssel, in der andern eine silberne Ranne; ein weißes Linnentuch hing über ihrem Arm. Als sie Wasser in die Schale goß, überzog Stirn und Wangen eine helle Röthe.

Joachim tauchte die Finger in die Schale und neigte sie mit Wohlgefallen in dem Wasserstrahl, den die Jungfrau darüber träufelte. Er sah ihr freundlich in die blauen Augen, aber es war kein Liebesblick. „Möge der Strahl der Gnade so klar auf dich und mich perlen, als dieses Wasser über meine blutige Hand.“ — „Sie ist nicht blutig, gnädigster Herr!“ — „Nicht, Jungfrau? Mir scheint doch, der Fleck will nicht abgehen.“ — „Wahrhaftig, sie ist rein! Das ist nur der Widerschein vom Fackellicht, gnädigster Herr! Morgen, bei Tageslicht werdet Ihr es sehen!“ — „O, daß es immer Tageslicht wäre!“ — Der Fürst brach auf.

Das Tagewerk der guten Frau von Bredow war damit nicht geendet. Und das Hauptstück kam noch — das Bett wurde in die Halle geschafft und ein Himmeldach darüber aufgeschlagen, ohne daß es der Fürst merkte. Und als er sich niedergelegt hatte und schlief, wie sie da ohne Geräusch und Klappern den Abendtisch mit Flaschen und Schüsseln, mit Kerzen und Fackeln, mit Kesseln und Sesseln hinaus schaffte, und die Halle einrichtete mit Teppichen und Vorhängen, mit Geschirr und Ampeln, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens, daß Joachim, als er erwachte, in seinem eigenen Schlafgemach zu sein vermeinte und dann an Zauberei dachte, denn mit natürlichen Dingen konnte das nicht zugehen. So hat

Frau von Bredow es oft erzählt, und ihre Augen leuchteten dabei. „Ich war die Zauberin, allerdurchlauchtigster Fürst,“ hatte sie, ihre Knie bis zur Erde senkend und die Augen niederschlagend, gesprochen.

Was der Fürst geträumt hat, im Bernsteinduft der Halle von Hohen-Ziatz, das weiß ich nicht. Er schlief fest. Der rechte Arm hing vom Lager herab. Wenn die Burgfrau auf den Zehen die Treppe hinunterschlich, eine Hand frischer Bernsteinkörner und Weihrauch in die glimmenden Kohlen zu streuen, und die Kohlen flackerten auf, dünkte es auch sie, als wenn die Hand blutig sei. Leise schlich sie zur Tür hinaus, wo die Wacht stand, auf die Hellebarde gelehnt. Die Burgfrau brauchte ihn nicht zur Wachsamkeit zu ermuntern. „Reinen Fremden laß ich nicht ein! Da soll keiner ihm ein Haar krümmen, bis er für sich selbst einstehen kann.“ So sprach Hans Jürgen. Und wie kleidete ihn jetzt die Stahlhaube, die er nicht mehr verkehrt aufgesetzt hatte, der verblichene Wappenrock seines Vaters, der Kürass und das lange Schwert an seiner Seite! Die Tante hatte es ihm aus dem Schrank gereicht und gesprochen: „Nun tu deinen ersten guten Dienst!“ Er hatte laut geantwortet: „Das will ich, Tante!“ Doch für sich setzte er hinzu: „Aber vor der Hofe stehe ich nun nicht mehr Wache!“

Es war lange nach Mitternacht, als die gute Frau von Bredow endlich zur Ruhe kam — wenn das Ruhe war! Oben im Erkerstüblein, das zur Not trocken geworden war, lag sie jetzt im Bett, das sie mit ihrer Tochter Evchen teilen wollte, die noch das Abendgebet vor dem Kreuzifix sprach. Zwei hatten gut Platz in dem Bett. Aber wo fanden all die Gedanken Platz, die in ihr arbeiteten und hin und her schwankten, wie die Fahne der Kurfürstlichen über dem Kopfkissen, wenn der Wind durch die zerbrochenen Scheiben strich?

Ob sie wohl alle gut untergebracht waren? Ach Gott, der Herr von Holzendorf lag in der Scheune! Zwar auf ihren besten Betten, aber doch in der Scheune! Und solcher Herr! Ob er es ihr wohl nachtragen würde? Aber er hatte es ja nicht anders gewollt! — Und ihr Herr! wo mochte der wohl liegen? Vielleicht bei den Vettern im Havellande? Da kriegt er ge-

nug. Es schadete dann auch nichts, wenn der Rasper ihn mit den Lebensmitteln nicht mehr angetroffen hatte. Der Rasper würde wohl für sich die Blutwürste essen; aber unverschämt war er nicht — die Gans würde er gewiß wieder mitbringen. — O, wenn Götz mitten ins Scheuern hineingefahren wäre! Es war am besten, daß alles so gekommen war, wie es kam.

Der Kurfürst war doch ein sehr feiner Herr! Ach, wenn ihr Götz auch so wäre! Na, man muß zufrieden sein, wie man's hat.

Ob wohl im kurfürstlichen Schloß auch gescheuert wurde? Der Gedanke wollte ihr gar nicht aus dem Kopf. Und wenn der Kurfürst dann zu früh nach Hause lehrte, und die Treppen schwammen, und die Kurfürstin —. Dummes Zeug! Die Kurfürstin würde nicht scheuern lassen, und es gab ja auch noch gar keine Kurfürstin. Aber die Kurfürstin wollte ihr nicht wieder aus den Augen, wie sie oben auf der Treppe stand und ängstlich ihrem heimkehrenden Herrn entgegen sah. Und merkwürdig, die Kurfürstin sah gerade aus wie ihre Tochter Evchen! Sie faltete ihre Hände: „Ach, Jungfrau Maria, bewahre mich vor der Sünde!“

Die Räuzer, die beim Scheuern hinausgejagt waren, heulten vor dem Fenster. Da kam ein neuer Gedanke, der ihr Angstschweiß entlockte. „Ach, der arme Herr von Lindenberg!“ Vom Gesolge des Fürsten hatte sie endlich von der Geschichte gehört, wenigstens den notdürftigsten Zusammenhang und das schreckliche Ende. So ein lieber, guter, feiner Herr! Und ihr Verwandter! Und so schrecklich zu enden!“ Sie sah die Raben flattern, sie hörte sie krächzen. Sie schloß die Augen und steckte den Kopf unter die Decke. — Aber eigentlich taugte er auch nicht viel. Er hatte eine glatte Zunge, aber kein Herz für Freundschaft. Hatte er sich um sie gekümmert, bevor Wind und Wetter ihn nach langen Jahren in ihr Haus verschlugen? Und da war er es ja, der die Geschichte angezettelt hatte! Ihre Ziehkinder wollte er verführen! Ihren Götz hatte er ins Unglück gebracht, er allein! O, er war ein grundslechter Mann! Er verdiente —. Nein, ein so schreckliches Ende gönnte ihm die gute Frau doch nicht.

Und ihr Hans Jochem, er hatte so gern an den Hof gewollt! Den hatte Gott dafür gestraft, und wie gnädig! Nun war die Gottesfurcht mit einem Male in ihm aufgegangen. — Und die arme Agnes! Die wird nun für alle im Kloster beten.

So legten sich die Stürme in ihrem Innern, und nur der Hans Jürgen quälte sie noch, als ihre Augenlider sich immer fester schlossen, ihre Brust immer ruhiger atmete. Was sollte aus dem Jungen werden? Seinen Troß konnte ihm der Fürst nimmermehr hingehen lassen! Er wird noch ein klägliches Ende nehmen!

Der Fürst wälzte sich und röchelte. Der Bernsteindampf erstickte ihn. Vergebens rief sie, er möge sich nicht sorgen, der Zug durch Schlot und Treppen werde die Luft fortreiben. Eine unsichtbare Gewalt hielt sie fest und schnürte ihre Kehle. „Sankta Katharina, er erstickt in unserm Haus, und uns schelten sie Mörder!“ Der Fürst war aber nicht erstickt, er war aufgesprungen, er hatte die Tür aufgerissen und fand seinen Wächter schlafend. „Hans Jürgen! Hans Jürgen!“ Noch verfasgte ihr die Stimme. Aber jetzt sprang das Band: „Gnade, Barmherzigkeit! Mein armer Hans Jürgen!“

„Hans Jürgen!“ schrie eine andere Stimme, aber gar nicht ängstlich; hell und froh rief sie: „Hans Jürgen, so fange doch!“

Da saßen Mutter und Tochter aufgerichtet im Bett und sahen sich verwundert ins Gesicht, beim Schein der Lampe, die Evchen auszulöschen vergessen hatte. Sie hatten beide geträumt, beide von derselben Person, und beide doch wie anders! „Ach, der arme Junge, und er war dir so gut!“ sprach die Mutter. Eva rief: „Er spielte mit dem Kurfürsten Fangen. Und sie warfen sich rothbäckige Apfel zu.“ — „Ihm wird's schlimm gehen,“ sagte die Mutter. — „Nein, gut!“ erwiderte Evchen. Beide stritten in Güte, bis sie lachen mußten.

Und dann plauderten sie noch lange fort, bis die Mutter sanft entschlief. Das Lächeln auf ihren Lippen küßte Evchen verstohlen weg, und mit einem himmlisch frohen Lächeln steckte sie ihr Köpfchen unter die Decke.

Zwei erwachen.

„Sprich, was du denkst!“ sagte der Kurfürst zu seinem Begleiter, als sie durch den Fichtenwald ritten. Das kleine Gefolge war auf seinen Blick zurückgeblieben. Die Morgensonne fing an, die Nebel zu vertreiben und versprach einen schönen Tag.

„Daß Ihr wieder gut machen wolltet, was Ihr schlimm gemacht! Weil Ihr meinem Ohm so große Schmach getan, darum kamt Ihr. Denn, daß Ihr auf der Jagd bloß verirrt wäret und nur so von ungefähr angesprochen hättet, das glaube ich nicht!“ — „Wenn ich nun darum nach Hohen-Ziaß geritten wäre —“ — „Wenn einer einen geschlagen hat, oder was noch schlimmer ist als das, denn das ist es, und nun kehrt er bei ihm in sein Haus ein und ißt an seinem Tisch und schläft bei ihm zur Nacht, da weiß ich doch nicht, wie er das damit wieder gut macht.“ — „Was würdest du denn tun? Besinne dich, Hans Jürgen, ob ich nicht mehr tat!“

„Um der Ehre willen war das gar nicht nötig, daß Ihr noch zur Nacht bleibt! Wenn Ihr zu Vesper gegessen und einen Trunk getan, hättet Ihr noch ganz gut bis Solzow reiten können, wo Ihr bei den Rochows besser aufgenommen wurdet als bei uns! Aber Ihr tattet es, um so zu tun, als wenn Ihr uns wunder was für ein Vertrauen damit erzeiget! Aber ich meine, das ist doch nicht sehr viel! Denn das weiß doch jedes Kind, daß wir Euch nicht totgeschlagen hätten, und hätten's auch nicht geduldet, daß Euch einer ein Haar krümmte, bloß weil Ihr unser Gast wäret! Ich stand selbst die ganze Nacht durch vor Eurer Tür Wache!“

„Sie werden's mir also nicht danken, meinst du?“ — „Ach ja, das werden sie schon! Aber wie sonderbar ist es doch in der Welt! Der eine kriegt seine Schläge, und der sie ihm gibt, der hat das Vergnügen davon, es kostet ihn nichts, und am Ende heben sie ihn noch in den Himmel, wie edel und großmütig er ist, und der andere muß seine Schmerzen einstecken und tun, als wenn er wunder wie froh wäre!“

Sie ritten eine Weile, ohne ein Wort zu wechseln. „Du kannst scharf lesen in den Gedanken anderer,“ fing Joachim wieder an. „Wenn nun einer so in deinen Gedanken läse?“ Da stuzte Hans Jürgen und wurde rot. — „Wenn ich nun läse, was die Röte auf deinem Gesicht ansagt: wie du in Spandow hingehorcht hast auf die wilden Reden der Junker in der Schenke, wie du an den Knöpfen abgezählt hast, ob du zum Pommerherzog gehen solltest oder abwarten auf die Gelegenheit, die im Lande kommt, wie du aufgejauchzt hast im Gedanken, das Schwert zu ziehen und in heller Schlacht gegen deinen Kurfürsten zu fechten.“

Hans Jürgen hatte den Kopf sinken lassen, und auch die Arme fielen ihm schlaff zur Seite. „Das wißt Ihr alles, Herr Fürst?“ — „Hat mir ein Vöglein gesungen, daß du auch hast mitreiten wollen, in der Nacht gegen den Krämer. Nur die wackere Frau hätte dich anderwärts hingeschickt.“ — „Herr Kurfürst, lügen kann ich nicht! 's ist alles wahr, und Ihr werdet mir den Kopf abschlagen lassen wie jenem.“ — „Den Kopf soll's dich nicht kosten. Du hast dich mir aber gegeben, und nun sollst du nicht mehr frei sein, vielmehr mein Diener! Du hast für mich gewacht im Hause Ziaß, nun sollst du für mich wachen im Schloß zu Rölln! Gib mir deine Hand darauf, Hans Jürgen!“

Hans Jürgens Arm zitterte doch etwas, als er seinem Fürsten die Hand reichte. Es war ihm fast wunderbar, fast bang zumute, und in den Nebeln, die durch die Fichten glitten, erschien ihm Eva im Sinn. Was mochte sie nur mit dem Kurfürsten gesprochen haben, der sich so lange und insgeheim mit ihr unterhalten hatte, und als er eintrat, da sahen ihn beide so sonderbar an —?

Der Kurfürst sprach wieder gar nichts. Da mußte er doch wohl anfangen, er hielt es für gute Sitte. „Herr Kurfürst, da ich nun Euer Mann bin, so muß ich Euch treu und gewärtig sein, das versteht sich. Aber wenn ich nun anders denke, als Ihr wollt, dafür kann ich doch nicht.“ — „Denken magst du, was du Lust hast.“ — „Aber was ich weiß, muß ich das alles sagen?“ — „Wenn du es in Treue gegen deinen Herrn für nötig hältst, ja!“ — „Es denken viele wie ich, Herr!

Der Tod des Lindenberg hat Euch viele Feinde gemacht!“ — „Ich kenne sie. Ich lese ihre Gedanken, wie ich deine las. Sie wähnen sich im Recht, ich bin es auch.“ — „Herr,“ fing Hans Jürgen wieder nach einigem Schweigen an, „ich an Eurer Stelle ritte nicht mit so geringem Gefolge durchs Land.“ — „Hans Jürgen von Bredow, ich fürchte sie nicht, aber sie sollen mich fürchten lernen! Nun genug davon!“

Es war ein schöner Morgen geworden. Die Sonne hatte die Nebel besiegt und strahlte schon warm durch die Riesernwipfel, als sie auf einer Höhe still hielten. „Nun kehre zurück, rede mit den Deinen, und morgen erwarte ich dich im Schloß an der Spree! Hast du noch was auf dem Herzen?“ — „Die Eva hat gewiß geplaudert.“ — „Das Fräulein Eva von Bredow steht unter meinem besonderen Schutz. Ich werde seinerzeit sorgen, daß die brave Jungfrau einen guten Mann bekommt, wie sie es verdient. Hast du noch etwas zu bitten?“ — Hans Jürgen dachte an seinen Pflegevater, Herrn Gottfried. Was hatte denn der davon, daß Joachim in seiner Burg geschlafen hatte? Er fing es etwas ungeschickt an, aber Joachim verstand ihn und sagte freundlich: „Er soll Ehre haben, wie der Mann verdient, der sich freiwillig einer bösen Tat beschuldigt, um die Strafe von einem andern abzulenken. Ich will ihn zum Landtagsmarschall ernennen!“

Hans Jürgen war schon weit zurück, von wunderbaren Gefühlen durchbraust, als dem Fürsten und seinen Begleitern ein lediges Pferd in den Weg kam. Es wieherte ihm entgegen, als freute es sich, Gesellschaft in der Einsamkeit zu finden. Als es sie begrüßt hatte, ging es wieder an sein Geschäft und graste. „Das bedeutet ja wohl Unglück?“ — „Das Pferd ist fromm,“ entgegnete Holzendorf. „Es hat ihn wohl nicht abgeworfen, der Reiter ist gewiß im Schlaf heruntergefallen.“

An einem sonnigen Abhang fanden sie ihn wirklich. Er lag, sanft gebettet, im weichen Sande, und der Friede der Natur ruhte auf dem vollen, freundlichen Gesicht. „Seht, ob der Mann nicht zu Schaden gekommen ist,“ sagte Joachim. Ein tiefer Ton zwischen Schlafen und Gähnen aus der Brust beruhigte ihn. Der Schlafende drehte den Kopf

um, weil die Sonne ihn belästigte und streckte den Arm behaglich von sich.

„Es scheint ein guter Mann zu sein.“ — „Hilf, Himmel,“ rief jetzt Holzendorf. „’s ist ja unser Wirt, Herr Gottfried von Zitz! Seht, das ist ja seine Elenshose!“ — Joachim hat selten in seinem Leben gelächelt. Jetzt tat er’s. Als aber der Ritter fragte, ob er ihn wecken sollte, schüttelte er den Kopf. „Er schläft so süß!“ — „Aber das Pferd könnten wir ihm fangen.“ — Doch das Pferd kam von selbst, als würde ihm die Zeit lang, ob sein Herr noch nicht aufwachte. „Fort, Rabe!“ sprach Herr Gottfried, als das Pferd ihn anschnupperte, und gab ihm einen sanften Schlag mit der Hand.

Lächelnd ritten sie fort. Der Kurfürst wies auf einen Mann, der mit einem leeren Wagen des Weges kam, dem wollten sie die Sorge für den Schlafenden auftragen.

Wie rauschte es in den Bäumen über ihm! Wie knisterten die Kiefernadeln unter ihm! Wie dufteten die Heidelbeersträucher! Wie streckten sich die Glieder in den Sonnenstrahlen, die immer wärmer wurden! Wie mühten sich die Ameisen vergebens, durch die Elenshaut hindurchzudringen!

Als Herr Gottfried die Augen aufschlug, saß neben ihm einer, der sich’s auch behaglich gemacht hatte. „Kasper, was machst du da?“ — „Ich esse.“ Ja, Kasper schnitt sich mit seinem Zulegemesser Scheiben vom Rettich, vom Käse, vom Brot. Aber neben ihm lag ein aufgemachter Korb mit Würsten. „Kasper, du hast ja auch Wurst da!“ — „Ja, Herr.“ Herr Gottfried hätte wohl noch gern geschlafen, aber die Sonne sah ihn so groß an, und das Pferd scharrte mit den Füßen, und die Würste dufteten noch schöner als die Heidekräuter.

„Kasper, wie lange habe ich geschlafen?“ — „Das weiß ich nicht, Herr.“ — Der Herr rieb sich die Augen und schob sich unvermerkt dem Korbe mit den Würsten näher. „Wo kommst du denn her, Kasper?“ — „Die Frau schickt mich. Ich sollte Euch die Würste bringen. Aber in Berlin wart Ihr nicht mehr. Das ist hier auch ’ne schöne Gegend.“ — „Da hast du recht,“ sagte Gottfried und griff nach der Wurst, und als er die zweite zur Hälfte verzehrt hatte, entsann er

sich, daß er auch seit gestern mittag noch nichts gegessen hatte. „Ich glaube, ich hab hier die Nacht gelegen, Rasper!“ sagte der Herr und fing bei der dritten an. — „Das kann vorkommen,“ sagte der Knecht. „Es war 'ne schöne Nacht, und die Sterne schienen.“ — „Ja, ich habe gefroren. Hat dir die Frau nicht auch 'nen Morgentrunck mitgegeben?“ — „Nein, aber 'ne Gans. Die ist hier im andern Kober.“ — „Gib her! Das ist auch 'ne schöne Gegend hier. Du hast recht.“

„Über nun haben sie Euch mit sechs Trompeten rausgeblasen. Ich hab es in Berlin gehört. Darum hat Euch mancher Mann beneidet.“ — „Und die Vettern erst! Das hättest du mal sehen sollen!“ — „Die haben einen Schmaus losgelassen, nicht wahr?“ — Herr Gottfried schmunzelte: „Das ging aus einem Haus ins andere. Ich weiß doch wirklich nicht, wo ich zuletzt gewesen bin. Was sagt denn die Brigitte dazu?“ — „I nun, was wird sie sagen? 'ne Stiege Gänse haben wir in den Rauchfang gehängt. Die Agnes haben wir nach Spandow gebracht.“ — „Die Agnes, ach, das liebe Kind!“ — „Die wird fromm werden. Nun schlachten wir auch bald die Schweine.“ — „Bin doch neugierig, wie's daheim geht.“

Damit war Herr Götz aufgestanden, und der eine Fuß saß schon im Steigbügel. „Wie lange bin ich denn eigentlich fort, Rasper?“ — „In einer Stunde sind wir zu Haus, Herr.“ — „In einer Stunde? Seltsam!“ sagte Herr Gottfried und saß nun ganz im Sattel. Dem treuen Knecht war recht bang zumute, als sie so nebeneinander, der Herr ritt, und er kutschierte. Daß der Herr so nachdenklich redete! Ach, wenn's vielleicht mit dem guten Herrn zu Ende ginge!

Da sah Herr Gottfried plötzlich seine Handschuhe an und steckte den Daumen in den Mund und schüttelte den Kopf. „Rasper, Rasper, mir fällt was ein!“ — Ach, auch das noch! Da war etwas nicht richtig! Rasper wischte sich die Augen. „Rasper, es kommt 'ne schlimme Zeit. Aufstand gibt's! Sie rüsten, und ich muß mit! Wo waren wir doch letzte Nacht? Richtig, richtig! Die blanken Schwerter kreuzweis über den Bechern, Den Totenkopf auf dem Tisch. Der Köpkin hielt

meinen Arm, als ich schwur. Der Wulf, der konnte nicht mehr stehen. Da biß er sich in den Handschuh, daß er sich erinnerte, wenn er aufwachte. Ich biß auch.“

„Hab auch von gehört. Sie sind ganz toll um den Lindenberg. Und Ihr müßt auch mit, wenn's losgeht?“ — „Mit.“ — „Der Kurfürst ist ein starker Herr.“ — „Unter Wölfen muß man mitheulen. Na, vielleicht kommt's nicht dazu.“

Der Ritter stützte das Kinn auf die Hand. „Vielleicht! Wir wollen ihn beim Freigericht verklagen. Sonst, sonst, Kasper, da werden wir die Knochen rühren müssen, da wird's ernst werden! Alle Heiligen, da dürfen wir nicht mehr schlafen! Kasper, verstehst du mich, das dürfen wir der Frau nicht sagen!“

17. Kapitel.

Joachim, hüte di!

„Ich stach in ein Wespennest, ich weiß es. Nur immer heran! Hier ist mein Arm, meine Brust, mein Gesicht! Warum haben sie nicht den Mut? Ihre Väter haben es doch auch gewagt! O diese namenlosen Angeber! Sie grollen alle, aber warum zeigt mir denn keiner die Zähne? Es ist ja möglich, daß ich mich irrte! Möglich, daß ich zu rasch handelte, mich hinreißen ließ! Warum ist denn nicht ein einziger da, der es wagte, mir entgegenzutreten?“

Im Zimmer verbreitete der große schwarze Ofen eine dünstende Wärme. Joachim riß das Fenster auf, um frische Luft zu schöpfen. Nebel lagerten über der Stadt. Die Spree floß träge zu den Füßen der Mauern. kaum daß ein paar Sterne sich matt in ihrem Wasser spiegelten. Wenige gingen über die Brücke. Nur drüben am sumpfigen Ufer hielt ein Mann mit zwei Reitpferden. Ein anderer, in einen Mantel verhüllt, einen Federhut auf dem Kopf, sprach mit ihm. Dann schritt dieser über die Brücke dem Schlosse zu. Nach einer Weile folgte ihm der Mann mit den beiden Pferden.

Joachim hatte sich wieder an den Schreibtisch gesetzt.

Er laß, er schrieb, aber seine Gedanken irrten ab. „Ich habe keinen Freund! Lindenbergs, dein Tod ist gerächt! Ein Fürst, der niemandem mehr traut als sich, ist dem Gesindel anheimgefallen, so sprichst du.“ Er schauderte zusammen.

Die ungeputzten Kerzen brannten nur dunkel. Es war totenstill. Von den Türmen schlug es Mitternacht. Der Fürst lag zurückgelehnt in seinem Stuhl. „Es ist zu spät, es ist geschehen,“ murmelten seine Lippen. Seine Augen schlossen sich, und vor seinem inneren Blick tauchten die Gestalten auf, die ihn allnächtlich heimsuchten. Seine Brust bebte, sein Arm hob sich etwas, die Hand preßte sich krampfhaft zusammen. Er sah den Geist des Ritters. Die Wendeltreppe kam er herauf. Er schritt durch den langen Gang. „Warum immer mit den hohlen Augen, Lindenberg? Klagst du die Raben an oder mich? Was schleichst du wie auf Diebessohlen? Was stehst du an der Tür?“

Plötzlich, mit einem Schrei, sprang er auf. „Maria Joseph, was ist das?“

Joachim riß die Augen auf. Er hörte deutlich einen streichenden, kratzenden Ton an der Tür, dann den Fall eines leichten Körpers auf den Fliesen des Bodens, dann Tritte eines hastig Forteilenden. Er wollte nach der Klingelschnur greifen, aber das wäre zu spät. Er griff den Armleuchter, stürzte nach der Tür und riß sie auf. Am Ende des langen Flures verschwand eine dunkle Gestalt. „Mörder!“ wollte der Fürst rufen, aber die Stimme versagte ihm. Das Licht der Kerze beleuchtete etwas Weißes an der braunen Nußbaumtür. Die Kreide, mit der die Schrift geschrieben, lag am Boden. An der Tür standen die Worte:

„Joachimken, Joachimken, hüte di!

Kriegen wi di, so hangen wi di!“

Unten stampfte ein Roß. Hufschläge dröhnten im Portal. Er stürzte in das Zimmer zurück an das Fenster. Aber die lange Brücke sprengten zwei Reiter. Sie preschten in größter Eile durch eine entgegenkommende Gesellschaft. Er hörte ihre Hufschläge knattern, die Oldenburger Gasse entlang.

Wenn jetzt der Kurfürst, wie er nach der Schnur zur großen Glocke eilte, in den Spiegel gesehen hätte, er wäre

wohl wie vor einem Gespenst zurückgeschreckt. Als die Glocke stürmte, durchschauerte es ihn bang. „Steh ich vielleicht schon allein?“ Die Edelknaben schliefen. Hatte man sogar vergessen, die Wächter auf dem Gang aufzustellen? Gehörten die Tritte, die jetzt den Flur hastend herankamen, schon den Mördern? Seine Hand griff unwillkürlich nach dem Dolch an seiner Rechten. Aber schnell ließ er die Hand wieder sinken. Er hatte andere Waffen.

Die Kammerherren, die hereinstürzten, erschrafen, wie er, auf die Stuhllehne gestützt, da stand und sie anschaute. „Wer hatte die Wache im Schlosse?“ — „Der Ritter von Otterstädt.“ — „Wo ist Otterstädt?“ Aber der Fürst machte eine abwehrende Bewegung und ließ sie abtreten.

Der Geheimrat von Schlieben wurde angemeldet. Der Fürst saß wie erschöpft im Armstuhl, und sein strenger Blick ließ den alten Diener seines Hauses an der Schwelle weilen. „Durchlauchtigster Herr, ich komme zur ungewohnten Zeit —“ — „Aber du findest mich wach.“ — „So weiß mein gnädigster Herr schon —“ — „Otterstädt ist ausgestrichen! Man soll ihn fahnden, wo man ihn trifft! Man setze ihm nach auf der Stelle!“ — „Den Otterstädt holen wir nicht mehr ein. Er flieht mit unterlegten Pferden nach der Lausitz zu seinen Verwandten.“ — „Hast du ihm die Kofse bestellt? Sind deine Hände nicht auch weiß von Kreide?“ — „Ich spreche, wie es mein Treueschwur gebietet. Erst in dieser Stunde wurde ich von den schweren Dingen unterrichtet. Mißvergnügte haben eine Anklage versucht gegen Eure Kurfürstliche Durchlaucht beim Freigericht, was ich eine Frechheit nenne.“ — „Und das Freigericht will mich nicht richten?“ — „Es erklärt sich für nicht zuständig.“

Joachim lachte häßlich auf. „Aber ich will mich für zuständig erklären und richten jeden, wer es auch sei, der in meinen Landen ein ander Gericht anruft, das nicht von mir Vollmacht erhielt! Wollen sie mich auch bei Kaiser und Reich verklagen?“ — „Ich kenne ihre Absicht nicht.“ — „Wer sind die Mißvergnügten? Nenne sie!“ — Der Geheimrat zuckte die Achseln. — „Und das ist dein Treueschwur? Damit soll ich zufrieden sein?“

Joachim war aufgesprungen. — „Lindenbergs Hinrichtung hat vielen Schmerz bereitet.“ — „Warum wagtest du nicht früher, es auszusprechen? Da kriegelt mir einer mit seiner verruchten Hand an die Thür meines Schlafgemachs eine Todesdrohung, und du schweigst? Verantworte dich, Herr von Schlieben!“

Der Geheimrat verneigte sich tief. Er sprach die Bitte aus, da sein gnädigster Herr sein Vertrauen von ihm abwende, ihn seiner Dienste zu entlassen. Ein böses Lächeln schwebte um Joachims Lippen. „Du bleibst! Wer ritt mit Otterstädt?“ — „Man riet auf diesen und jenen, Bestimmtes weiß niemand.“ — „Natürlich, niemand weiß etwas! Wenn meine Mannen und Diener zu verschlafen sind, einem Verbrecher nachzujagen, wird Gott andere Rächer einem beleidigten Fürsten erwecken! Es gibt Gerichte auch drüben in Sachsen! Nicht rasten will ich und ruhen, bis Otterstädt's Haupt auf einer Stange über dem Thor von Berlin schwebt!“ — „Gnädigster Herr, Euer Volk ist ein treues und gutes Volk. Wenn unter Eurem Adel Mißvergnügte sind —“ — „So sind sie's mit Recht? Nun bist du auf guter Fährte! Nun sprich dich aus! Nun schütte deinen Groll in tausend Verwünschungen gegen mich aus!“ — „Herr Allerdurchlauchtigster Kurfürst, mein gnädigster Gebieter, meine Zunge möge erstarren, wenn sie sich dessen erfreuen sollte!“ — Höhnisch lachte der Fürst auf! „Warum stehst du denn noch da? Geh nach Haus! 's ist späte Nachtzeit! Geh in die Kinderstube und decke die Kleinen zu!“

„Er redet im Fieber,“ sagte der Geheimrat, als er das Zimmer verließ. Aber Joachim sandte nicht nach dem Leibarzt, sondern bald, nachdem der Minister gegangen war, stand Hans Jürgen von Bredow in seinem Zimmer und wartete auf einen Auftrag, während der Fürst an seinem Tisch schrieb.

Die Briefe waren geschrieben, versiegelt und ruhten in der ledernen Tasche auf der Brust des Edelknappen. Er hatte aufmerksam und ehrerbietig die Aufträge des Fürsten vernommen. Dann legte Joachim ihm die Hand auf die Schulter. „Nicht wahr, im Grunde deines Herzens grollst du mir

immer noch?“ — „Ich wär ein Schelm, wenn ich es leugnete.“ — „Mehr wollte ich nicht. Nun reite, Hans Jürgen! Aber eile, daß du wiederkommst, denn ich brauche dich in meiner Nähe!“

Als er fort war, sah ihm der Fürst nach. „Gebenedeite Himmelkönigin, ein Fürst ist nicht verloren, der noch einen wirklichen Menschen um sich weiß! Die Klugen sind alle Verräter! Ich will's nun mit — mit dem will ich's versuchen!“

18. Kapitel.

Du sollst nicht stehlen.

Es war Nacht in Hohen-Biaz. Die gute Frau von Bredow stand im Dunkeln an den Pfosten gelehnt und sah dem Knecht Rasper zu, der in der kleinen Burgschmiede glühte, hämmerte und puhte. Er sah sie nicht; er hörte auch nicht, wie bange ihr Herz schlug. „Es ist was los! flüsterten sie damals, als der Herr von Lindenberg ausritt. Und heut ist wieder was los, und Schlimmeres!“ sprach sie zu sich. Was war in ihren Herrn gefahren die Tage über? Er sah ins Glas und trank es nicht aus. Wenn Evchen ihm um den Bart kraute, lachte er nicht wie sonst. So schön hatte sie ihm noch nie den Hirsebrei zugerichtet, mit Zimt, Butter und Zwiebeln. Er aß und — seufzte. Was hatte ihr Herr zu seufzen?

Herr Götz hatte noch nie Geheimnisse vor seiner Frau gehabt. Aber jetzt ritt er zum Besuch, und sie wußte nicht wo. Er saß in der Stube und dachte, und sie wußte nicht was. Er schickte den Rasper auf Botschaft aus, und sie erfuhr nicht wohin. Gestern waren spät noch Gäste gekommen, als sie auf Besuch gewesen. Die Leute im Schloß kannten die wenigsten. Einige hatten sich auch ganz verhüllt. Sie hatten hinter verschlossenen Türen gezechet. Rasper hatte aufgewartet, kein anderer war hereingelassen worden. Man hatte dumpfes Flüstern und wilde Verwünschungen gehört. Als Frau von Bredow und ihre Tochter spät nach Hause kehrten, waren die Gäste schon fort. Ihr Herr lag in seinem Bette, und schwere Sorgen waren zurückgeblieben.

Der Rasper sang, als er den Helmsturz auf dem Amboß festklopfte, das Spottlied auf den landflüchtigen Herzog Hans von Sagan:

„Wer bürgerlichen Krieg anstift,
den selber das Unglück wieder trifft,
und muß das Sein mit dem Rücken ansehen,
wie Herzog Hansen ist geschehn.“

„Was singst du für ein häßliches Gassenlied, Rasper?“ sprach die gnädige Frau. Rasper erschraf. „Einer stimmt's an, der andere singt's nach.“ — „Rasper, ein treuer Knecht muß alles tun, daß sein Herr nicht zu Schaden kommt.“ — „Ein Knecht muß tun, was sein Herr will.“ — „Wenn's nun aber zum Schlimmen ginge? Rasper, was würde aus dir, was würde aus uns allen?“ — „Gestrenge, 's ist schon wahr, aber wir ändern's nicht.“ — „Rasper, du weißt was.“ — „Ja, Gestrenge.“ — „Daß es gegen den Kurfürsten losgeht, das darfst du nicht sagen?“ — „Nein, das darf ich nicht sagen.“ — „Auch nicht, daß mein Herr dabei ist?“ — „Auch nicht, daß er geschworen hat und nicht mehr loskann.“ — Die gute Frau zupfte ihn am Hemdsärmel. „Rasper, wir ziehen ihn wohl noch raus.“ — „Ich nicht. Ich bin geschworen.“ — „Rasper, 's ist gottlos, mein' ich, gegen den Landesherrn. Unser Haus reißen sie nieder, und wir, wir müssen ins Elend, die Eva und ich.“

Rasper wischte sich mit dem Armel über die Augen. Er ging wieder an die Arbeit, als wollte er die Gedanken fort-hämmern. Aber Frau von Bredow faßte unter den Hammer-schlägen einen Gedanken. „Du bist ein guter und getreuer Knecht,“ sprach sie. „Aber was du weißt, das mußt du mir sagen, nämlich, was er dir nicht verboten hat.“ — „Freilich,“ sagte der Knecht Rasper. — „Also morgen früh schon reitet Ihr aus?“ — „Das weiß ich nicht, ob ich das sagen darf.“ — „Dann will ich dich auch nicht drum fragen. Aber das mußt du mir sagen: Bleibt mein Herr morgen daheim?“ — „Das hat er mir nicht verboten. Nein, er bleibt nicht daheim.“ — „Nimmt er dich mit und den Wenzel, und aus dem Dorf den Jürgen, den Stephan, den Hans und die beiden Zwillinge?“ — „Wenn Ihr das schon wißt, Gestrenge,

da braucht Ihr mich ja nicht zu fragen.“ — „Und in der Rüstkammer hängen schon die Eisenhemden, die Koller, Schilde, Hauben, die Spieße und Arzte für Euch?“ — „Gestrenge, das wißt Ihr auch schon?“

„Wenn ich nun den Ruprecht und auch noch ein paar gute Burschen nähme und ließe die ganze Rüstkammer raustragen, ganz sacht, daß es keiner merkte, und die Rosse aus dem Stalle ziehen? Wir packten alles, was scharf ist und von Eisen, auf die Leiterwagen und führen damit in der Nacht nach Golzow? Die Rochows sind mir gut. Sie machen diesmal auch nicht mit. Bis er aufwachte, wären wir längst über alle Berge, und dann könnte er doch nicht ausreiten!“ — „Straf' mich Gott, Gestrenge, wenn ich's merkte, da spränge ich auf den Hof, und ehe Ihr nur halb fertig wärt mit Aufpacken, riß ich das Fallgitter nieder und schrie aus Leibeskräften, bis er aufwachte.“ — „Schreien würdest du? Dann müßte man dich einsperren.“ — „Ich schrie mich durch!“ — „Wenn's aber hier unten in der Schmiede wäre, da könntest du dir die Lunge ausschreien, bis er's hörte.“

„'s hülfe doch nichts, Gestrenge. Er hat sich in den Handschuh gebissen und geschworen. Wenn er aufwachte und die Bescherung sähe, sobald er nur in der Hose säße, spränge er über die Mauer, und im Dorfe träse er schon Pferde.“ — „Wie ist er denn, Rasper, hat er 'nen guten Rausch?“ — „I nun, die Treppe stieg er noch halbwege hinauf. Nur auf den letzten Stufen mußte ich ihn unterfassen.“ — „Schlief er schon, als du ihn verließest?“ — „Wie ein Maulwurf.“ — „Und wann meinst du, daß er aufwacht?“ — „Wenn ihn die Sonne nicht aufweckt, dann — ich weiß nicht, ob ich das sagen darf.“ — „Dann sollst du ihn aufwecken. Vergiß das nicht, Rasper! Und nun frisch an die Arbeit! Nicht aufsehen! Hast viel nachzuholen! Deine Frau befiehlt's!“

Als der Knecht gehorsam die Kohlen schürte und hämmerte, hörte er hinter sich ein Krachen und darauf einen schweren Riegel vorschieben. „Dachte ich mir's doch gleich, sie sperrt mich ein!“ Schnell waren Helm und Hammer fortgelegt, und er kletterte nach dem kleinen Fenster hinauf, das von draußen zu ebener Erde war. Aber auch hier begegnete ihm schon

daß Gesicht der Burgfrau, welche die schwere Eichenklappe darüberfallen ließ und die Krampen an der Wand befestigte.

„Hast du zu essen bei dir?“ fragte sie ihn durch das kleine Lugloch. — „Das habe ich schon, Gestrenge, Kettich, Käse und Brot im Kober. Aber schreien tu ich doch!“ — „Erst arbeiten, und dann schreien,“ antwortete ihm ihre Stimme, und sie warf ein paar Bund Stroh vor das Loch und wälzte mit Anstrengung einen großen Stein davor. Die dicke, schwere Tür würde er nicht aufbrechen, dessen war sie sicher.

In der Nacht war die Frau von Bredow wieder Herrin im Haus, und wehe dem Knecht, der ihr nicht gehorchen wollte! Und wer sich vorhin freute, mit dem Herrn auszuziehen, der konnte sich jetzt auch freuen, er zog mit der Frau aus. Und wer weiß, ob der Herr so gut hätte einschenken lassen wie die Frau, daß sie Mut und Lust kriegten? Bald war es wie ein Fest, wie ein Fastnachtsball. Sie schoben nicht, nein, sie trugen den Wagen aus dem Schuppen. Aus der Rüstfammer und der Halle holten sie die Schilde, Helme, Rüstungen, Spieße und Ärte, daß es nicht den geringsten Klang gab. Stroh und Decken wurden dazwischen gepackt. Und selbst die Rosse schienen zu merken, was es galt, so sachte ließen sie sich aus dem Stall ziehen und satteln und vor die Wagen spannen. Kurz, es ging alles so still ab wie in einem Märchen. Nur die Ragen heulten, und dann und wann hörte man Herrn Gottfried vom Siebel schnarchen. Zwar schrie auch der Knecht Kasper wie ein rechtschaffener Knecht alle fünf Minuten einmal, aber doch nur so wie ein Nachtwächter, der seine Leute nicht wecken soll.

Nun war alles fertig, das Fallgitter aufgezogen und die Brücke niedergelassen. Zum Überfluß hatten die Mägde Stroh darauf gestreut, daß die Wagen nicht rasselten. Die wenigen Lichter wurden ausgelöscht, die zum Packen ge- leuchtet hatten. Nur die Sterne konnten sie nicht auslöschen.

Die gute Frau von Bredow schöpfte Atem. Aber das Schwerste stand ihr doch noch bevor. Die Wagen fuhren schon zum Tor hinaus, als sie zu Evchen leise sprach: „Nun komm' rauf!“ Wie ihrer Mutter Hand zitterte!

Sie waren oben, wo die kleine Ampel vor der Tür brannte.

Evchens Herz pochte nur ein klein wenig, als sie durch das Schlüsselloch geblickt und leise die Tür aufklinken wollte. Die Mutter zog sie noch zurück. „Bleib noch ein bißchen, Evchen, mir ist doch bang.“ — „Er schläft ganz fest.“ — „Evchen, nein, du sollst es nicht!“ Sie nahm sie in ihre Arme und küßte sie ab. Dann zogen beide die Schuhe aus.

Der gute Knecht Ruprecht hatte die Angeln der Tür geschmiert. Sie knarrten wenig, und Evchen hielt die Hand so vor die Ampel, daß sie keinen Schein auf den Schlafenden warf. Das Licht wurde vorsichtig in eine Blende hinter dem Bett gestellt. Mutter und Tochter winkten sich, die Finger vor dem Mund. „Evchen,“ flüsterte jene noch, „wenn er auffährt, lauf fort! Ich will's schon allein mit ihm abmachen.“ Aber Evchen dachte nicht daran fortzulaufen.

Wie ruhig er dalag! Ja, mit wie festen, ernstern Absätzen Herr Gottfried schnarchte! Konnte ein Hochverräter so schnarchen? Es waren die ruhigen, kraftvollen Pulsschläge einer gesunden Seele. Aus tiefster Brust kamen sie, wie Boten, daß alles da in Ordnung sei und diesen Mann keine Träume ängstigten.

Herr Gottfried schlief auf dem Rücken, die kräftigen Arme über dem Kopf ausgestreckt. Die schwere Decke lag noch so, als habe sie der Rasper eben erst über seinen Herrn gebreitet. Aber wo nun suchen? — Da sahen sich plötzlich beide lächelnd an, und beide Fingerspitzen zeigten auf denselben Punkt. Er lag mit dem Kopfe darauf! Aber die Beinenden hatte er sich um den Arm geschlungen und noch mit der Schnur fest ans Gelenk gebunden! Wer sollte sie ihm da stehlen? Doch Weiberlist siegte über Männerklugheit!

Die Mutter hielt die Ampel etwas in die Höhe, und Evchen streichelte mit ihren kleinen Fingern des Vaters Bart. Er lächelte vergnügt. „Raze, was willst du?“ brummte er freundlich. Er drehte den Kopf, die eine Hand wurde frei. Die Schleife der Riemen war gelöst.

Mit verhaltenem Atem und mit einem Elfengriff hielt Evchen nun Herrn Gottfried den Kopf so sanft, daß er im weichsten Pfühl nicht weicher liegen konnte. Und die Mutter zog leise, leise unter dem Kopfe. Nun hielt sie's in der Hand.

Nun atmete sie wieder. Nun ließ Evchen den Kopf sanft auf das Rissen gleiten. Und beide sahen sich an. Es war gelungen.

„Auch das?“ dachte Frau Bredow, als sie den Degen des Ritters an der Wand sah. Aber Evchen griff ihr in den Arm. „Mutter, du wirst doch nicht?“ Und die gute Frau von Bredow wandte sich ab. Nein, ein freier Mann durfte nicht ohne Schwert sein!

Die Wagen rollten schon auf dem Damm, und die letzten Reiter harrten der Nachzügler, als die Edelfrau und ihre Tochter über den dunklen Hof kamen. Noch einmal schaute Frau von Bredow auf die großen Schatten der Türme und Mauern, und die starke Frau zitterte etwas, als die lange Gestalt des Knechtes Ruprecht vorüberschritt und sich als letzter an das Fallgitter stellte. Da tat sie ein frommes Gelübde, und Evchen sagte: „Schwester Agnes wird für uns beten.“ Dann fiel das Fallgitter sanft herab, und das Tor ward von außen geschlossen.

Auf ihren Knien, unter dem Mantel hielt sie das gestohlene Gut. Die Natur verlangte ihr Recht, sie nickte ein. Aber sobald der Wagen über eine Baumwurzel fuhr, schrak sie auf und preßte das Kleid fest an sich. Wenn er nun erwachte? Wenn er über die Mauer sprang? Ihnen nachsetzte? Hundert Wenns ängstigten die arme Frau. Wenn sie nur erst die Hunde in Golzow anschlagen hörte! Oder wenn doch ein guter Mann des Weges käme, dem sie das Gut anvertrauen könnte!

Da hörte man durch den stillen Wald Hufschläge. Ein einzelner Reiter galoppierte vorbei. „Gott sei Dank,“ dachte Frau von Bredow, „er reitet vorüber!“ Aber was bog sich Evchen nach dem Reiter um? „Hans Jürgen!“ rief sie plötzlich in die Nacht hinein, mit ihrer hellen, hohen Silberstimme.

Hans Jürgen kehrte sofort um, der liebe, gute Hans Jürgen! Wer hätte an den Hans Jürgen gedacht, der damals am Fluß Wache stehen mußte, wenn er jetzt sah, wie die Frau ihm die Hand schüttelte? Ja, er mußte sich über die Leiter beugen, daß sie ihn beim Kopf fassen und ihm einen herzhaften Kuß geben konnte. Und da er sich einmal über die Leiter gebeugt hatte, hielt er's für artig, auch seiner Base Evchen einen Kuß zu geben, und sie meinte auch, es

sei höflich, ihm den Kuß wiederzugeben. Ein Freund in der Nacht und im Wald ist beinaß wie ein Freund in der Not.

Während Hans Jürgen langsam neben dem Wagen ritt, erzählte er, was er wußte, und sie erzählten ihm, was sie wußten. Hans Jürgen war nicht mehr Hans Jürgen, den man in die Schwemme schicken konnte. Sein Kurfürst hatte ihn nach Pommern, dann nach Mecklenburg in besonderen Aufträgen geschickt. Und jetzt kam er vom Schloß des Bischofs in Ziesar, um in die Lausitz zu reiten, und von da nach Berlin zurück. Und alles, was ihm aufgetragen war, hatte er gut ausgeführt.

Plötzlich, unter dem Erzählen, blickte in der guten Frau von Bredow ein Gedanke auf. Sie ließ den Ruprecht halten. Sie stieg vom Wagen und der Reiter vom Pferde. Dann ging sie mit ihm ein paar Schritte auf und ab, und die Frau wurde bald sehr vergnügt.

Gleich darauf packte sie die Lederhose in einen Sack, und Hans Jürgen steckte noch das Kettenhemd und die Büffelhaube seines Oheims hinein, schnürte es fest zu und band es auf sein Roß. Dann sprach sie zu ihm: „So also sprichst du zum gnädigen Kurfürsten! Das heißt, die rechten Worte wirst du schon finden. Und wenn böse Leute wie dazumal sagen sollten, dein Oheim wäre mit ausgeritten, so kannst du schwören, daß er nicht dabei war.“

Nun saß er wieder auf dem Pferde, und die Frau auf dem Wagen. Ob er sich noch einmal über die Leiter gebeugt hat, um seine Base zu küssen, weiß ich nicht. Aber er ritt sehr vergnügt in den Wald, und Evchen war es, als blühten die Birnbäume und sängen die Nachtigallen, und Frau Bredow sprach bei sich: „Gott sei Dank, nun bin ich sie los, und alles wird gut.“

19. Kapitel.

Die Röpenicker Heide.

„Der kommt ungelegen,“ sprachen zwei Reiter, die am grauenenden Morgen durch die Röpenicker Heide ritten, als der Wind ihnen den ersten leichten Schnee ins Gesicht trieb.

Es waren ritterbürtige Leute; aber mit den kurzen Waffen und in ihren Büffelkollern und Wolfspelzen, unter denen die Panzerhemden verräterisch blinkten, ritten sie nicht zu Hof und Hochzeit.

Der Morgen war rauh und unfreundlich wie ihre Gesichter. Sie folgten einem wenig befahrenen Holzwege. Wo der Wald sich lichtet, hielten sie an, um zu horchen. In weiter Ferne hörte man dumpfe Hufschläge. Auf der andern Seite der Lichtung schimmerte aus der Niederung eine verfallene Lehmhütte, deren wettergepeitschtes, schiefes Dach allmählich seine braune Farbe an den Schnee verlor.

„Siehst du, Wedigo, es wird weiß.“ — Der andere strich aus seinem roten Knebelbart den Morgennebel. „Es bleibt aber nicht weiß. Der Rauch schmilzt es da am Schlot. Und die Sonne besorgt nachher das Ubrige.“ — „Vor neun Uhr hat sie nicht die Kraft, und um neun wollte er kommen. Schwere Not, die Siebzig, die von links und rechts kommen, lassen doch ihre Spuren im Schnee zurück! Es wäre die Pestilenz, wenn er Wind bekäme, und es ginge wieder quer.“ — „Ist er nur bis zum Süßengrund, dann mögen sie uns wittern. Wenn Rasper Flanz pfeift, dann ist's zu spät, dann kommt er nicht mehr nach Rölln zurück.“

Sie ritten, sich am Waldrand haltend, auf das Haus zu, um nach der Verabredung die ersten zu sein. Sie waren aber verwundert, als sie im Wege schon eine frische Pferdespur fanden. „Das fordert Vorsicht,“ sprach Wedigo und sprang vom Roß, das er an einen Ast band, um von hinten an das Haus zu schleichen.

Aber lächelnden Gesichts kehrte Wedigo zu seinem Gefährten zurück und flüsterte ihm einen Namen zu, der auch diesem ein Lächeln abnötigte. Dann nahm die Ankunft anderer Reiter beider Aufmerksamkeit in Anspruch. Alle kamen auf Nebenwegen mit derselben Vorsicht heran. Alle waren ver mummt, einige mit alten Helmen und geschlossenen Visieren, alle wohlbewaffnet. Einer, der seine stolze Haltung nur schlecht unter dem Schafspelz verbarg, teilte Befehle aus. Einige stiegen darauf von den Pferden und verteilten

sich im Wald, andere hielten zu Roß am Saum der Pichtung Wache.

Die anderen traten in einen Kreis, um zu beraten, wobei sie lauter wurden, als es sich für solchen Ort schicken mochte. „Himmel und Hölle!“ rief mit gedämpfter Stimme der im Schafspelz und hob beide Arme in die Höhe, „wir haben ihn noch nicht!“ — Der Sturm und das Schneegestöber wurden heftiger, und die Versammelten begaben sich in das Haus. Die niedrige Stube des Heidewirtes hatte sicher noch nie eine so ansehnliche Versammlung in ihren zerbröckelten Wänden gesehen, mit ihren Fenstern, die mit Lumpen verklebt waren, und dem Lehmboden, der an einigen Stellen schon sumpfig war. Hitze und Dampf qualmten aus dem gemauerten Ofen. Rohe Bänke und Tische, zerbrochene Gläser und Krüge im Schrank und ein Himmelbett waren die einzigen Geräte. Der Wirt mit einem verdächtigen, tückischen Gesicht und einem Auge, und ein gespornter Mann, der unter einem dicken Wolfspelz auf der Ofenbank schlief, sie waren die einzigen lebenden Wesen, als die Ritter hereindrängten und den Schnee von ihren Schultern abstampften.

„Unsinn!“ rief der Anführer, der von den andern Wigand genannt wurde, und warf sich auf einen Schemel, daß die Rüstung unterm Pelz klirrte. „Unsinn! Ihn zu fassen ist leicht! Wenn wir aber nicht die öffentliche Meinung für uns gewinnen, dann verlieren wir doch! Verrückt wären wir, wenn wir durch Wegelagerei jetzt die Städte gegen uns aufbrächten! Wenn unsere Väter es damals nicht mit den Städten verdorben hätten, dann hätte die faule Grete nicht vor unsern Schlössern gebrummt, sie wäre im Sande stecken geblieben! Was haben wir denn, wenn wir ihn haben? Städte, Fürsten, Kaiser und Reich stehen auf! Die Acht wird gegen uns geschleudert! Meint Ihr, daß die Sachsen, die Pommern, die Mecklenburger und Magdeburger sich nur einen Augenblick besinnen, ihre Heere hereinzuschicken! Ich weiß, daß Joachim gerade jetzt Boten aussendet zu den Pommern, zu allen Fürsten in der Runde, zu einem großen Vertrage gegen die Plader, wie sie uns nennen, die Ritter aus dem Stegreif. Ihr wollt Euch doch nicht bloß rächen? Ihr wollt

doch mehr! Ihr wollt Euer Recht wieder fordern, daß Euch die Fürsten aus Nürnberg nahmen!“

„Das wollen wir!“ rief Wedigo, an seine eiserne Brust schlagend. „Das Land war unser, und die Wege und Straßen waren's auch! Wir wollen sie hinausjagen wie die Räuber! Das wollen wir und weiter nichts! Wozu langes Fackeln?“ Alle redeten wild durcheinander.

„Um Himmelswillen hört mich noch an!“ rief der Anführer. „Wenn wir die Städte gewinnen, nur einige, so können wir sagen, das ganze Land hat sich erhoben, die Ungerechtigkeit war nicht mehr zu ertragen. Das gibt unserer Sache ein Ansehen. Verwirrt hat er die Herrschaft, der tolle, eigensinnige Knabe, der unsere alten Rechte freventlich zertritt, der adlig Blut vergießt um Lumpereien! Erhebt Eure Stimmen, schreit Zeter mit tausend Kehlen, schreibt tausend Briefe, schickt Druckschriften durch das Reich! Klagt, damit Ihr nicht angeklagt werdet! Überall im Reich möchten die Fürsten den freien Adel knechten und die Städte bändigen. Aber anderwärts lassen sie sich das nicht gefallen. Seht auf die Bündnisse in Schwabenland, in Franken, in der Pfalz, auf die Sickingen und Berlichingen! Schaut Euch um nach unsern Nachbarn im Morgen! Da ist Freiheit! Der Pole hat auch einen König; aber wehe ihm, wenn er die Hand anlegt an die Rechte des Adels! Solche Markgrafen wollen wir, selbst erkoren, aus freier Wahl hervorgegangen! Was hindert uns, wenn das Deutsche Reich uns nicht will, uns den mächtigen, freien Polen anzuschließen? Freunde, wo es die Freiheit gilt, da sicht es sich gut, mit krummem Säbel, wie mit der geraden Klinge!“

„Der Otterstädt kommt noch immer nicht!“ rief einer, der ungeduldig schon mehrmals zur Tür hinausgegangen war. — „Es kommen viele nicht, auf die wir gerechnet haben. Wo soll's hinaus, wenn die Wedel fehlen, die Puttkitze, die Keder, Rochow, Bredow, Alvensleben!“ — Andere hatten eine Liste vorgezogen und musterten die Köpfe der Anwesenden. Der Anführer riß schnell das Papier fort: „Nichts Geschriebenes! Keine Namen!“ Er warf das Papier in den Ofen und ließ sein Auge nicht davon, bis der letzte Zipfel

sich in Glut und Asche krümmte. „Wir kennen uns doch alle?“ Seine Augen flogen im Kreise umher. „Nicht wahr, Hans Jarnekow? Ihr vom roten Haus, Peter Lüdke? Wer ist der auf der Ofenbank?“ — „'s ist ja der Götz von Ziaz!“ lachte Wedigo. — „Was Teufel, und der kann schlafen?“ — „Er kam vor 'ner Stunde todmüde vom Nachtritt an. Der Wirt sagt, er fiel nur so auf die Bank.“ — „Ist er's gewiß?“ — Wedigo zeigte auf die Büffelhaube, den Pelz und lächelte. „Wer im Lande kennt nicht Gözens Elensbüchse?“ — „Es ist gut,“ sagte Wigand. „Er schwur im Rausch. Ich zweifelte, ob er nüchtern kommen würde.“ — „Ich will auch keinen Eid darauf ablegen, daß er nüchtern gekommen ist,“ lachte ein anderer. — „Genug, er ist gekommen. Sein Name ist bei uns, und das ist viel. Er nützt uns im Schlaf vielleicht mehr, als wenn er wachte.“

Ein freudiges Holla draußen, ein Geklirr von Rüstungen, ein Pferdewiehern unterbrach sie. Im nächsten Augenblick stürzte ein Ritter herein und warf ungestüm den Helmsturz zurück. „Da bin ich! Er kommt!“ Otterstädt's Augen rollten wie die eines Irren. Seine Brust hob und senkte sich. Sein Atem versagte fast. — „Er kommt?“ — „Vor einer Stunde ritt er durchs Köpenicker Tor. Das sah ich noch vom Waldeck aus. Ich flog wie der Wind. Wenn er an den drei Eichen ist, schrillt Rasper Fians in die Pfeife.“ — „Mit wie vielen reitet er?“ — „'s ist nicht der Rede wert. Heinz von Reder ist's und Hans von Röckeritz, den Pommer'schen Abgesandten Hans von Pannewitz nahm er mit und, damit ihnen die Zeit nicht lang werde, seinen lieben Bischof Schulze, der ihnen Schnurren erzählen muß. Mit zehn Reifigen werfen wir sie alle.“ Er riß den unscheinbaren Pelzrock ab, der seine Rüstung verbarg, und zog sein Schwert. „Blank, Mann gegen Mann, so ist's am besten.“ — „Otterstädt, still, zügeln deine Wut!“ — „Ich will nicht zügeln!“ — „Wir verderben die beste Sache!“ — „Was schert mich die Sache? Ich hab's mit Menschen zu tun! Mein Feind ist er, mein Todfeind! Pest und Tod, wer mich hindern will! Ich hau ihn nieder!“

„Achtet auf ihn, wenn's losgeht!“ flüsterte der Anführer

zu seinen Vertrauten, als das Zeichen draußen gegeben ward. Die Verschworenen stürzten zur Tür hinaus, daß die Wände der morschen Hütte zitterten.

„Göze! Herr Göze von Ziaß, wacht auf!“ hatte einer der letzten dem Schläfer auf der Bank zugerufen und ihn gerüttelt. Doch erst nachdem er hinaus war, hatte der Schläfer sich aufgerichtet. Als er die leeren Wände sah, flog er ans Fenster und lauschte. Als die letzten Reiter zum Gehöft hinaus waren, sprang auch er in den Hof, riß sein Pferd aus dem Stalle und schwang sich mit einem Satz hinauf. Zum Torweg hinaus gab er dem Tier die Sporen, daß die Weichen bluteten.

Der Heidewirt schrie ihm verwundert nach: „Da nicht, Herr Ritter! Da treibt Ihr grad' auf ihn zu! Links durch den Wald!“ Der Reiter hätte ihn noch hören können, aber er hörte nicht. In einem Nu war er dem Wirt aus dem Gesicht. „Ein Bredow mag's sein,“ sprach der Wirt, „aber Göß von Ziaß ist's nimmer!“

20. Kapitel.

Das Leben ein Traum.

Die Sonne war schon hoch aufgestiegen und blickte tief in die Höfe von Hohen-Ziaß, ohne daß ein Rauch aus dem Schornstein ihr entgegenwirbelte oder ein frommer Morgen- gesang sie grüßte oder der derbe Fluch eines Knechtes. Selbst die Hunde kläfften nicht, nur die Raken heulten, die Tauben flatterten auf den Dächern, und das Federvieh wurde un- ruhig auf dem Hofe. Es mochte schon nahe an Mittag sein, als der Sonnenstrahl durch eine der runden, grünen Fen- sterscheiben gerade auf Herrn Gözes Nase fiel. Und plötzlich schnellte sich der riesenhafte Mann mit einer Schwungkraft in die Höhe, die wir ihm kaum zugetraut hätten. Fort flog alles über und unter ihm, und aufrecht stand er und reckte sich und streifte dabei mit den Händen die Decke des Zimmers.

Im nächsten Augenblick aber erblaßte er. Er hielt beide Arme vor sich und sah nichts, er griff nach dem Kopf-

kissen und sah nichts, er warf Pfühle, Rissen, Decken und selbst das Stroh hinaus und fand nichts. Er rieb sich den Kopf, ob er noch träume, aber er träumte nicht. „Ach, du mein Gott, ich muß ja fort!“ Er riß das Fenster auf. Aber wie er auch schrie: „Brigitte! Rasper!“ ihm antwortete nur der Flügelschlag der Tauben. Was war denn das? Wo verkrochen sie sich? Er zwängte den großen Leib, soweit es ging, durch das enge Fenster. Aber auch da sah er nichts als einen ausgestorbenen Hof, bemerkte nichts als eine fürchterliche Stille. Warum rauchte es nicht aus dem Stalle? Wo war der Nimrod an der Kette geblieben? Die Kette lag da mit dem leeren Halzringe. Auch die Muttersau, die er immer morgens zuerst sah, schupperte sich nicht wie sonst an dem Eichenpfahl. Er strengte sein Ohr an. Nur zuweilen schienen dumpfe Töne aus der Erde zu dringen. Es überrieselte ihm die Haut. War es Furcht? oder war es die Kälte des frischen Novembermorgens? Er stand ja fast, wie Gott ihn geschaffen, da.

Da überkam ihn eine Wut. An der Wand hing sein Degen. Er riß ihn aus der Scheide, und mit dem blanken Schlachtschwert in der Hand wollte er sich schon nach unten stürzen, als ihm noch glücklicherweise die große bunte Bettdecke zu Gesicht kam. Die schlang er um sich, doch so, daß der rechte Arm freiblieb. Und, einem römischen Cäsar vergleichbar, stieß Herr Gottfried die Tür auf.

Auf Flur und Treppe war es wie auf dem Hofe: kein Trampeln, kein Wehen, kein Gehen! Mit dem Degenknauf stieß er an die Türen — keine Antwort! Er stieß eine und die andere auf — die Betten standen unberührt! Herrn Gottfried wurde es sehr unangenehm, es fror ihn nicht bloß, es hungerte ihn auch und — jetzt mußte er nachdenken!

Er stützte sein Schlachtschwert mit der Spitze auf die Diele und wollte gerade anfangen zu denken, da huschte der Hauskater die Treppe hinauf und an ihm vorbei, mit einem gebratenen Huhn im Maul! „Wo das ist, ist mehr!“ dachte Herr Gottfried, und ehe er wußte wie, stand er in der Halle. Da war freilich auch kein lebendes Wesen. Still war es in der ganzen Burg. Auf dem Herd glimmten nur noch wenige

Rohlen. Aber der große Tisch stand gedeckt, als warte er nur auf ihn. Sogar sein Lehnstuhl mit dem Lammfell darüber war zurechtgeschoben. In der Mitte prangte ein ungeheurer Ochsenschinken, daneben Schüsseln mit Würsten, gesäuerte Gänse, Backwerk, Brot, Käse, ein Topf mit Butter, Körbe mit Rüben, Äpfeln, Birnen, dazu getrocknete Pflaumen, hartgefottene Eier, und was sonst nur die Speisekammer einer guten Burgwirtschaft aufweisen kann. Und neben den Eßwaren ein Krug Bier, eine Flasche Met, und noch ein Kelchglas zum Wein. Auch brauchte Herr Gottfried nicht lange umherzusehen, bis er das ganze Fäßchen mit Malvasier auf der Bank sah, mit eingeschraubtem Hahn und dem Näpfchen darunter.

Herr Gottfried hielt es für das Wichtigste, sogleich Platz zu nehmen. Er schlang sich rasch das Tüchlein um den Hals und ergriff das große Messer, um an die Arbeit zu gehen. Er wußte nur nicht gleich, ob er zuerst die Gans oder den Schinken ergreifen sollte, dann ging es los. Eine kleine Stunde mochte mit dem Essen vergangen sein, wobei Herrn Gottfried keine Gedanken gestört hatten, als er sich einen Augenblick zurücklehnte und die Rechte mit dem Messergriff aufstützte, nicht um aufzuhören, sondern um sich, wie man in Hohen-Ziak sagte, zu verpusten. Auf die harten Eier wollte er eben den Malvasier setzen. Halb öffnete sich sein Mund, und in seine Augen trat, das Zeichen eines plötzlichen Schreckens, das Weiße. „Blick noch einmal!“ brach es von seinen Lippen. „Das ist nun zu spät!“

„Noch nicht zu spät!“ rief eine dumpfe Stimme, und weiß eingehüllt und mit weißem Gesicht stand ein Gespenst vor ihm, in dem Herr Gottfried erst allmählich seinen Neffen erkannte. „Noch nicht zu spät, Oheim, aber bald!“ — Dem Ritter entfiel das Messer. — „Der Tropfen rinnt ins Meer! Die Augenblicke und Stunden fließen in die Ewigkeit! Heil dem, der noch die Zeit erfaßt!“ — „Junge, bist du's?“ Ach, Herr Gottfried war froh, als er das Wort aus der Brust heraus hatte. — „Den du meinst, Oheim, der bin ich nicht. Es ist nur mein Geist, der zu dir spricht.“ — „Setz dich doch, Hans Jochem, du wirst ja müde sein.“ — Hans

Jochem schüttelte den Kopf. „O, wenn du doch müde wärst! Dann könntest du wieder wach werden.“ Herr Gottfried schnappte nach Luft. „Wie ein tiefer Brunnen bist du, und die Sonne und die Sterne spiegeln sich darin; aber mit den Jahren fiel Sand und Erde hinein, bis die Quelle verschüttet wurde. Wo ist sie geblieben, deine unsterbliche Seele? Wenn dich der Posaunenschall erweckt, schlägst du umsonst die Augen auf —“

„Jesus, Maria und Joseph!“ schrie der Burgherr. Da stand neben dem weißen Plagegeist plötzlich ein schwarzer. Mit ruhigem Gesicht, die Haare herabhängend, wie ein Rohbold, so umfaßte den Fieberkranken eine kräftige Gestalt mit zwei starken Armen. „Junker, Ihr seid noch krank, Ihr müßt zu Bett!“ Im nächsten Augenblick waren die weiße und die schwarze Erscheinung aus des Ritters dämmernden Augen verschwunden. Die Mittagssonne schien freundlich durch die offene Tür, und eine Gans steckte neugierig ihren Hals über die Schwelle.

Nun war wieder der gute Knecht Kasper bei seinem Herrn. Weil keiner ihn aus der Schmiede erlöste, hatte er sich selbst erlöst. Die Tür, die seine Herrin verschlossen hatte, nein, die durfte der treue Knecht nicht aufbrechen. Aber er hatte sich unter der Tür durchgewühlt.

„Nun sage mal, Kasper, was ist das!“ sprach sein Herr. „Er hat mich ordentlich erschreckt. Es wäre zu spät, sagte er!“ — „Ich glaub's auch, Herr, nun ist's zu spät!“ — Der Burgherr ward blaß. „Wenn Ihr Euch recht zusammennehmt und die Sporen nicht scheut, dann könnt Ihr's vielleicht noch nachholen. Aber — es ist auch kein Pferd da!“

Herr Gottfried hatte nur die ersten Worte gehört. Er ließ das Rinn auf die Hand sinken und saß träumend da. „Sag mal, Kasper, hast du das auch schon gehört: Die Seele im Brunnen zugeschüttet?“

Der Knecht Kasper sann eine Weile nach. Dann fing er an: „Bei dem einen schlägt's oben auf die Haut und beim andern unter die Haut. Wie war's mit dem Gewitter im Ruppiner Turm? Sie suchten's lang und fanden's nicht. Aber unterm Blech glimmte es fort, bis am dritten Tage

die Sparren in lichter Lohe standen; da schlug's denn auch durchs Blech. Beim Junker hat's drei Monate unterm Blech geglimmt.“

„Kasper, wenn's bei mir auch rauschläge!“ — „Bei Gott ist kein Ding unmöglich, aber dafür, mein ich, läßt man den lieben Gott sorgen. Und der Tisch ist nicht umsonst gedeckt worden und der Wein nicht aus dem Keller geholt, damit er verdunstet.“

Da mußte sich der Knecht neben seinen Herrn an die Tisch-ecke setzen. Ihre Seelen hatten sich gefunden. Und der treue Knecht goß seinem Herrn den großen Pokal voll, bis er schäumte.

Ein freundliches Lächeln breitete sich um die Lippen des Burgherrn aus. In stiller Zufriedenheit saßen der ehrenfeste Ritter und sein rauher Knecht beisammen, und um sie her haschten die Hennen und Küchlein nach den Brotkrumen, welche die beiden austreuten. „Put — put!“ waren die letzten vernehmbaren Töne aus den Lippen des Ritters, der jetzt in der Köpenicker Heide in Stahl und Erz zu Roß trabte, hätte man ihn nur zur rechten Zeit geweckt und ihm nicht die Hose weggenommen. Wohl dem, der ein treues Weib hat, das wacht, wenn ihr Mann schläft, das für ihn denkt, wenn der Wein ihn unterkriegt, und für ihn handelt, wenn es schlimme Händel gibt! Das treue Gesicht der guten Frau blickte jetzt vorsichtig durchs Fenster. Da winkte ihr der Knecht Kasper vergnügt zu. Und nun kamen noch viele neugierige Köpfe und blickten herein. Und Herr Gottfried sah sie alle nicht mehr.

Das war wieder eine andere Sonne, die ins Fenster schien, als der Knecht die Thür zur Schlafstube ein wenig aufstap und hineinrief: „Gestrenger, nun ist's Zeit zum Aufstehen!“

Als Herr Gottfried auffuhr, war das erste, was er zu Gesicht bekam, seine Elenshose. Er betrachtete sie von allen Seiten — sie war es! Er fuhr hinein — sie war es! Er rieb sich die Stirn — sie blieb es! „Kasper! Brigitte!“

„Was hast du wieder, mein Götz?“ rief die Frau, die eben die Treppe heraufzukeuchen schien. Sie sah so ehrlich und

treu aus. — „Ich glaube, ich hab geträumt!“ sagte Herr Göz. — „Das kommt vor, Herr,“ antwortete der Knecht, der ihn gar nicht zu verstehen schien, als er leise fragte: „Ist's auch nicht zu spät?“

„Ich hab dir zum Morgenimbiß ein Ferkelchen gebraten, Göz. Wenn du jetzt runterkommst, blizt es und knuspert nur so. Auch Hirsebrei und geschmorte Pflaumen.“

Ein Ferkelchen und Hirsebrei? Und auf dem Hof schupperte sich die Mutterjau! Und aus dem Stall rauchte es! Und nicht mit der Bettdecke, wohl aber in seinem Wollwams war Herr Gottfried die Treppe hinunter. Da küßte ihm Eva den Hand und dann die Backe und wünschte ihm guten Morgen, und die Frau rüßte ihm den Stuhl an den Tisch, und so zierlich und niedlich rauchte es vor ihm in der Schüssel!

„Ich dachte, Ihr wärt —“ sprach der Burgherr. Aber die Frau sagte ihm, der Braten würde kalt. Und in häuslichen Dingen ist es gut, wenn ein Mann seiner Frau folgt. Und doch, wunderbar, er war schon mitten im Ferkelchen, als er wieder fragte: „Ich dachte, Ihr wärt alle aus —“ — „Wir sind wieder heimgekehrt, als es dunkelte. Da schlieffst du schon.“ — „Schon?“ Herr Gottfried vergaß einen Augenblick das Ferkelchen und das Bier. Er lehnte sich zurück und hielt mit beiden Händen die Stirn. „Aber wie ist mir denn? Also war das alles nichts, der Malvasier und der tiefe Brunnen?“

— „Vater, du hast geträumt.“ Eva streichelte mit ihren kleinen Fingern seinen Bart. — „Aber —!“ Und plötzlich sprang Herr Gottfried auf. Alle erschrafen und sahen sich bedenklich an, als er forteilte. Aber die Edelfrau flüsterte ihrer Tochter zu: „Ich hab' sie gewaschen und ausgebügelt!“

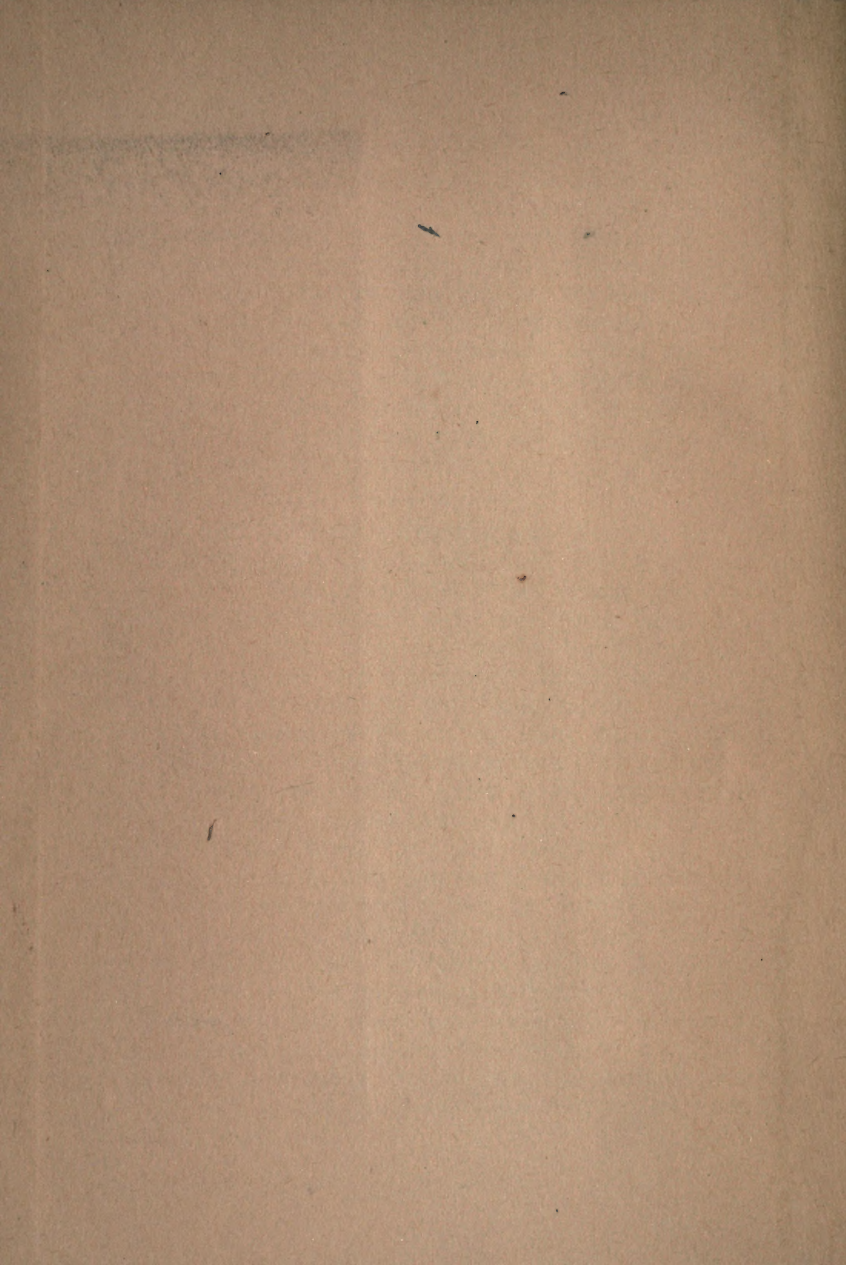
Der Ritter kehrte wieder, seinen Büffelhandschuh in der Hand, und sah ihn und fühlte ihn an und schüttelte den Kopf. Dann sank er in den Stuhl. „Das also war auch ein Traum!“ Aber unlieb schien es ihm nicht zu sein. „Wenn dies jetzt nur nicht auch ein Traum ist!“ setzte er hinzu und sah sich ängstlich um.

Nein, dies war kein Traum! Die Frau war so lieb und gut und die Eva, und das Ferkelchen so weich! Seit langem entsann er sich nicht, daß er mit so gutem Appetit gegessen.

Aber er saß noch stundenlang, den Kopf in der Hand, stierte auf einen Fleck und schüttelte den Kopf. Und als ihm die gute Frau erzählte von ihrem Hans Jürgen, wie er dem Kurfürsten das Leben gerettet und der Kurfürst ihn drauf in so jungen Jahren vorm ganzen Hofe zum Ritter geschlagen, und wie von der Kanzel herab in Berlin von ihrem Neffen gepredigt worden, und wie der Kurfürst ihn in sein Gefolge genommen und für ihn zu sorgen versprochen, und es könne noch ein großer Herr aus ihm werden mit der Zeit und vielleicht sonst noch was, wobei sie schelmisch auf die Eva blickte und die Eva hochrot wurde, aber doch schmunzelte, da hörte es Herr Gottfried ruhig an und sagte: „Wenn's nur nicht auch ein Traum ist!“

Dann war der Frost gekommen und mit ihm der Ritter Hans Jürgen nach Hohen-Ziack. Auf dem Eispiegel der Wiesen lief das junge Volk im hellen Sonnenschein Schlittschuh, und Herr Gottfried und seine Frau sahen von der Mauer zu. „Sieh, Götz, wie zierlich der Junge die Eva führt! Wer hätt's ihm angesehen? Wenn sie so bei Hofe tanzen, wie jetzt auf dem Eise, was werden sie sprechen? Das ist ein schmutzes Paar!“ — „Ein Paar?“ rief Herr Götz. „'s sind ja Kinder! Können noch nicht denken!“

Der Eislauf war aus. Ritter Hans Jürgen hatte sich wieder auf's Roß geschwungen und ritt in der Abendsonne purpurbeschieden durch die hohen Kiefern. Und Evchens Gesicht glühte auch; ob's von der Sonne war oder von der Freude, ihm nachzusehen? „Ach, du lieber Hans Jürgen, ich bin dir doch so gut!“ Das hörte er nicht, aber er sah, wie sie, auf den Zehen sich hebend, mit dem Tüchlein wehte. Und er wehte wieder mit dem Federhut, bis er in den Fichten verschwand. Wie lange stand sie noch da in der einsamen Heide, als lausche sie auf den Abendwind, der in den Wipfeln spielte, als horche sie in dem Surren und Summen und Säufeln in der Heide auf einen Brautgesang, den gute Geister anstimmten!



298830

Author Herring, Wilhelm

LG

H136h

Title Die Hose(!) des Herrn von Bredow.

DATE.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. & Reg. Index File
Made by LIBRARY BUREAU

